



Das „Flüchtlingsmädchen“, das kein Flüchtling ist
 Von den einzigen Menschen der Welt, die den Status „Flüchtling“ vererben können
 SEITE 13

Versagt die Quotenfrau in der eigenen Familie?
 Die Integrationsministerin und ihre Brüder
 SEITE 19



Rückkehr einer Heldin
 Die Israelin Gill Rosenberg im Kampf gegen den IS
 SEITE 24



WORT DES HERAUSGEBERS
 DR. R. KORENZECHER

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

mit Freude nehmen wir aus Ihren Zuschriften zur Kenntnis, dass nicht wenige von Ihnen gerade die Muße der Sommer- und Urlaubszeit dazu nutzen, sich ausgiebig mit der Lektüre unserer Zeitschrift zu befassen und die Zahl unserer neuen Leser auch in dieser Zeit stetig wächst.

Gern würden unsere Autoren und unsere Redaktion in diesen Monaten gern und ausschließlich über zur sommerlichen Freizeit-Stimmung passende erfreuliche Themen berichten, wie etwa die bemerkenswerte Eröffnung der 14. Jüdischen Olympiade, der European Maccabi Games.

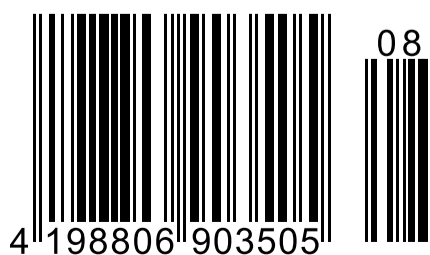
Leider holen uns die gegenwärtigen Geschehnisse aber schnell wieder in die keinesfalls ungetrübten Anlass zur Freude gebende politische Wirklichkeit zurück.

Die größte internationale jüdische Veranstaltung fand Ende Juli bis Anfang August als Zeichen der von jüdischer Seite angebotenen geschichtlichen Versöhnung ausgerechnet in Deutschland statt, wo bei der Olympiade der Nazis im Jahre 1936 in Berlin jüdische Sportlerinnen und Sportler von den Olympischen Spielen ausgeschlossen wurden, im Jahre 1972 bei den sogenannten heiteren Olympischen Spielen von München nahezu die gesamte israelische Olympiamannschaft einem arabischen Mordanschlag zum Opfer fiel und heute schon wieder ganz in örtlicher Nähe der Unterkunft der jüdischen Sportler nahezu ohne jede Gegenwehr und unter Verleugnung durch unsere politische Führung vom Islam geschaffene, faktische No-Go-Areas für Juden entstanden sind.

Die Bagatellisierung der massiven existenziellen Bedrohung und die nahezu unverhohlene Delegitimierung und Ausgrenzung des Staates Israel sind – über alle übrigen Differenzen der in sich selbst zerrissenen und angesichts der zahllosen nahezu nicht mehr überschaubaren weltweiten Konflikte kaum noch existenten Völkergemeinde hinaus – zur gemeinsamen Routine nicht nur der arabischen und islamischen Unrechtsregime geworden, sondern haben – besonders besorgniserregend – schnell zunehmenden Eingang vor allem auch in die Politik der westlichen Staaten gefunden.

►► Fortsetzung auf Seite 2

Österreich 3,70 € Schweiz 4,60 CHF



Die Hisbollah freut sich schon



Von Chaim Noll

Das Mitte Juli erzielte Abkommen zwischen dem Iran und den sogenannten „Fünf-Plus-Eins-Staaten“ (die fünf ständigen Veto-Mächte des UN-Sicherheitsrates, USA, Russland, China, Frankreich, Großbritannien unter Hinzuziehung Deutschlands) wurde weltweit kontrovers aufgenommen. Die Übereinkunft ist das Ergebnis Jahre währender Verhandlungen zwischen den Vertretern des radikal-islamischen Mullah-Regimes in Teheran und westlichen Staaten, die vor allem aus wirtschaftlichen Gründen an einer Annäherung an das seit Jahren mit Sanktionen belegte Land interessiert sind. Im Gegenzug zu einer von der Teheraner Regierung versprochenen Kontrolle des strittigen iranischen Nuklear-Programms sollen diese Sanktionen nun schrittweise aufgehoben, der Öl-Export legalisiert, die fast uneingeschränkte Wareneinfuhr erlaubt und dem Regime mindestens einhundert Milliarden Dollar von bisher eingefrorenen Konten zur freien Verfügung gestellt werden. Hinzu kommen westliche Kredite und Einnahmen aus dem Verkauf von Erdöl und anderen Rohstoffen – die wirtschaftliche, folglich auch politische Stärke des Landes wird sehr bald, für alle anderen Staaten der Region dramatisch spürbar, zunehmen.

Von den Anhängern des „Deals“ wird die „friedliche, diplomatische Lösung“ des seit Jahren schwelenden Konflikts um das iranische Atomprogramm als größter Erfolg der Außenpolitik des scheidenden amerikanischen Präsidenten Obama gefeiert. Die Gegner der Übereinkunft sehen darin ein zweites Münchener Abkommen und vergleichen Obamas euphorische Reden mit der freudetrunkenen „Peace-for-our-time“-Parole des heute verachteten britischen Premiers Neville Chamberlain vom September 1938, die sich, wie allgemein bekannt, als fatale Illusion erwies. Vor allem im republikanisch dominierten Kongress der Vereinigten Staaten und in der israelischen Regierung konzentrieren sich die Gegenstimmen. Das Iran-Abkommen spaltet nicht nur die politische Führungsschicht der Vereinigten Staaten, sondern auch zwei im Mittleren Osten traditionell alliierte Mächte, Israel und Nordamerika. Schon von daher hat es tiefgreifende Auswirkungen auf die Zukunft der Region.

Präsident Obamas Nahost-Politik steht nicht zum ersten Mal in der Kritik. Sie wird inzwischen von den meisten Experten als schwach und inkonsistent eingeschätzt, vor allem angesichts ihrer für Amerika und den gesamten Westen desaströsen Ergebnisse. Bereits Obamas berühmte Kairoer Rede

vom 4. Juni 2009 „an die Muslime“ war inhaltlich – trotz großer rhetorischer Wirkung – weitgehend verfehlt. Obama vertrat darin die längst unhaltbare These, Spannungen zwischen Israelis und Palästinensern bildeten den wesentlichen Konfliktherd der Region. Schon wenige Monate später sollte das offene Ausbrechen längst unter der Oberfläche bestehender inner-islamischer Machtkämpfe, Revolten und Bürgerkriege diese naive Einschätzung ad absurdum führen. Die Region ist seither ein gigantischer, etliche Staaten einbeziehender Kriegsschauplatz des Konflikts zwischen dem schiitischen Iran und dem sunnitischen Staatenblock um Saudi Arabien und die reichen Golf-Emirate, mit Stellvertreterkriegen im Irak, im Jemen, Libanon, in Syrien, Ägypten und anderswo, in dem der „Palästinenser-Konflikt“ nur eine marginale Rolle spielt. Und auch in anderem Sinne als bisher: indem sich nämlich die Gewalt der Palästinenser mehr und mehr auf inner-arabische Kämpfe fokussiert, da auch hier die islamischen Führungsmächte Iran und Saudi-Arabien ihre Stellvertreter in Form der blutig verfeindeten Fraktionen Hamas und Fatah unterhalten und die Bevölkerung der „Palästinenser-Gebiete“ bis auf weiteres in kriegführende Parteien gespalten haben.

►► Fortsetzung auf Seite 2

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

Die Hisbollah freut sich schon

Wo der Iran nach dem Atom-Abkommen seine neue Geldschwemme hinpumpen wird

Von Unkenntnis zeugte auch Obamas falsche These – gleichfalls in der Kairoer Rede vorgetragen –, der Staat Israel definiere sich im Wesentlichen aus dem Holocaust. Dieser Missgriff, der die Vor-Anwesenheit der Juden in der Region und die jahrtausendealte Geschichte der jüdischen Zions-Bewegung ignoriert, löste in Israel verständlicherweise Befremden aus. Im folgenden Absatz der Rede wurden die „Leiden der Palästinenser“ durch das Wort „auch“ in unmittelbarem Anschluss an die Nennung der Schoah als vergleichbares Ereignis hingestellt, eine weiterer Lapsus, durch den sich Judenfeinde und Holocaust-Relativierer, etwa die Führung im Iran, ermutigt fühlen konnten. Es folgte der Satz: „Die Lage der Palästinenser ist unzumutbar“, mit Schuldzuweisung an Israel. Die Lage der anderen arabischen Bevölkerungen in der Region wurde mit keinem Wort erwähnt. Doch sollte sich schon wenige Monate später erweisen, dass die Situation dieser Bevölkerungen – etwa in Ägypten, Syrien, Tunesien, Libyen, Jemen – weitaus unzumutbarer gewesen sein muss als die der Palästinenser, denn in all diesen Ländern brachen verzweifelte, blutige Volksaufstände aus, nur im Westjordanland nicht, wo doch angeblich, nach den Stereotypen von Obamas Rede, der Leidensdruck am größten war. Selten ist eine amerikanische Präsidenten-Rede durch die folgenden Entwicklungen so schnell und so gründlich als rhetorischer Humbug entlarvt worden wie diese.

Auf die „Rede an die Muslime“ folgte in den weiteren Jahren von Obamas Amtszeit eine fundamental verfehlte Nahost-Politik, basierend auf verjährten Ideologien statt auf intelligentem Verständnis der Realität. „Dies ist ein Präsident, der behauptet hat, der ‚Arabische Frühling‘ würde zur Demokratie führen“, erinnerte kürzlich der israelische Diplomat Yoram Ettinger an Obamas Fehleinschätzungen. „Ein Präsident, der in seiner berühmten Kairoer Rede erklärte, der ‚Islam sei stets ein Teil von Amerika gewesen‘, obwohl jeder Grundschüler weiß, dass es nicht zutrifft (...) Wir können uns nicht leisten, uns in seine Fantasien hineinziehen zu lassen. Wir müssen mit unserer Wirklichkeit leben, die das Gegenteil von Obamas Weltanschauung ist. Eins kann man wirklich über ihn sagen: Er lässt sich niemals von Realitäten in seinem Weltbild stören. Die

Geschichte wird ihn einst nach seinen massiven Fehlern beurteilen.“

Obamas Verständnis für die ägyptischen Muslimbrüder, eine radikal-islamische Bewegung, die offen für die Zerstörung des westlichen Gesellschaftsmodells eintritt, verdarb folgerichtig die Beziehungen zur jetzigen ägyptischen Regierung. Mit dem Ergebnis, dass Russland, schon fast aus der Region verdrängt, um seine letzte Basis in der syrischen Hafenstadt Tartus bangend, die von Obama erzeugte Leere nutzen konnte und in Ägypten wieder willkommen ist: im Februar 2015 besuchte Präsident Putin die neuen Machthaber in Kairo, schon Anfang Juni hielten die Armeen beider Staaten die ersten gemeinsamen Flottenmanöver ab. Russische Raketenkreuzer im Mittelmeer – auch das ein Resultat von Obamas Nahostpolitik.

Ein weiterer Tiefpunkt war, nach Einschätzung vieler Experten, das Nicht-Handeln im syrischen Bürgerkrieg, obwohl auch hier rhetorische Auftritte viel versprochen hatten. Doch im entscheidenden Augenblick wurde versäumt, die gemäßigte Opposition der ersten Monate zu unterstützen, so dass radikale Kräfte wie der „Islamische Staat“ im Krieg gegen das Assad-Regime die Oberhand gewannen. Dazu kürzlich Uzi Rabi, Dekan der Fakultät für Nahost-Studien an der Universität Tel Aviv: „Die Beschränktheit der Obama-Administration auf Versöhnungs-Diplomatie sandte eine deutliche Botschaft von Schwäche in die Region und ermutigte radikale Kräfte und nach Hegemonie strebende Staaten. Die amerikanische Entscheidung, im September 2013 nicht militärisch gegen das Assad-Regime in Syrien vorzugehen, obwohl es offenkundig chemische Waffen eingesetzt hatte, war eine Stunde der Wahrheit. Der Kodex ungeschriebener Gesetze war verletzt worden, Amerikas Stand in der Region von nun an untergraben. Zur gleichen Zeit konnte Russland seine Stellung im Mittleren Osten festigen (...) Auch Chinas langsame, verstoßene Positionierung zeigt allmählich ihre Wirkungen.“

Die amerikanische Präsenz im Nahen Osten, der dieser Tage am heftigsten umkämpften Region der Welt, ist so schwach wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Beziehungen zu gestandenen Alliierten wurden – nicht nur im Fall Ägypten – vernachlässigt oder durch unkluge

Bewegungen beschädigt, pro-westliche Kräfte in den regionalen Machtkämpfen nur halbherzig unterstützt oder ganz im Stich gelassen, pompöse Rhetorik trat – offenbar ein Charakteristikum von Obamas Regierung – an die Stelle entschlossenen Handelns. Nun der bisherige Höhepunkt dieser Nahost-Politik: das Abkommen mit dem iranischen Regime. Die schwachen Punkte der Vereinbarung wurden umgehend, sobald man das Hundert-Seiten-Papier studiert hatte, von den Kritikern herausgestellt: Die Kontrollierbarkeit der iranischen Atom-Anlagen durch ausländische Inspektoren ist mehr als zweifelhaft, die Anreicherung und die Beschaffung nuklearen Materials werden nur eingeschränkt, nicht unterbunden, dafür einem Staat, der sich in den letzten Jahrzehnten anti-westlich profiliert hat wie kein zweiter, Hunderte Milliarden Dollars, westliche Investitionen und Technologie-Hilfen offeriert, die ihn zum reichsten und mächtigsten Land der Region machen könnten.

Der Iran ist einer der verlockendsten Märkte der Erde. Fünfundsiebzig Millionen Menschen leben in unterentwickelter Infrastruktur und – angesichts des Reichtums an Rohstoffen – unnötiger Armut unter dem Regiment einer theokratischen Hierarchie, die für ihre Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit bekannt ist. Vor allem ist das Land im Besitz enormer Öl- und Gasfelder, die auszubeuten das technologisch zurückgebliebene, radikal-religiöse Regime bisher nicht imstande war – was ausländische, vor allem europäische Firmen demnächst gern übernehmen werden. Das Abkommen scheint nicht zuletzt auf Druck europäischer Staaten zustande gekommen zu sein, besonders der drei, die mit am Verhandlungstisch saßen: Deutschland, Großbritannien, Frankreich. Sie gehören auch zu den größten Rüstungsproduzenten der Welt: in der Rangliste auf den Plätzen vier, fünf und sechs, gleich hinter den USA, Russland und China, die übrigens die anderen Verhandlungspartner der „Fünf-plus-Eins“-Runde waren. Man könnte den Vorgang auf die einfache Formel bringen: die sechs größten Waffenexporteure der Welt haben mit einem der militantesten Staaten und – was Waffen betrifft – gierigsten Märkte der Erde einen Pakt zum gegenseitigen Vorteil geschlossen.

▶▶ Fortsetzung auf Seite 8

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

WORT DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Mitverursacht oder zumindest erheblich begünstigt durch das erbärmliche, vollständige außenpolitische Versagen der in nahezu jeder Hinsicht unsäglichen Obama-Administration und mitgetragen durch eine dem Interesse der eigenen Völker entgegen handelnde und von den eigenen Wählern kaum noch getragene visionslose Politik der westeuropäischen Staaten sind nicht nur in Osteuropa neue, längst überwunden geglaubte Gräben und vermeidbare Friedengefährdungspotentiale entstanden, sondern vor allem der gesamte Mittlere Osten mit einem Flächenbrand von Krieg und islamischen Terror überzogen worden.

Die in der heutigen Zeit mit kaum fassbarer Bestialität nahezu ungehindert erfolgte ungehemmte Ausbreitung des Islamischen Staates und das Erstarken islamistischer Unrechtsregime wie Iran und Erdogans panislamistischer Türkei sind – bei allem gegenseitigen Antagonismus der islamischen Nutznießer – das Ergebnis dieser verfehlten westlichen Politik.

Während die Obama-Administration sich mit Nebensächlichkeiten wie der Wiederaufnahme politischer Beziehungen zu dem unverändert totalitären Kuba brüstet und unter anderem dem entmachteten Mursi-Regime und der verbrecherischen islamistischen Organisation der Muslimbruderschaft nach-

trauert, während gleichzeitig die EU auch weiterhin die Hamas und damit den Terror gegen Israel finanziert, werden Stabilitätsfaktoren und potentielle westliche Verbündete wie das heutige Ägypten sowie der demokratische Staat Israel vorsätzlich brüskiert.

Die durch falsche Bündnispolitik der Obama-Administration und der europäischen Regierungen wesentlich verursachte infrastrukturelle Zerstörung des Mittleren Ostens und die durch Massen-Evasion aus den Kriegsgebieten entstandenen und täglich exponentiell zunehmenden demographischen Verschiebungen begünstigen die ungebremsste Islamisierung Europas, gefährden den Bestand der westlichen Demokratien und ihrer noch freiheitlichen demokratischen Grundordnungen und machen – durch Verunglimpfung und häufig Islam-getragenen Terror sowie physische Übergriffe auf Juden – jüdisches Leben in Europa zusehends unmöglich.

Israel-feindliche Veranstaltungen wie der alle geschichtliche Fakten bewusst pervertierende, auch in diesem Jahr wieder mit behördlicher Genehmigung Israelhass und primitiven Antisemitismus verbreitende Al-Quds-Tag stellen einen traurig-sichtbaren Beleg dar für den vom hiesigen Staat genehmigten Missbrauch des demokratischen Versammlungsrechts für Terrorverstärker,

islamische Hassprediger und Antisemiten aller Couleur.

Gleichzeitig überbieten sich unsere Politiker und die Mainstreampresse in Verständnis und Anbiederung gegenüber den immer massiver eingeforderten, unserer freiheitlich-demokratischen und säkularen Rechtsordnung immer deutlicher entgegenstehenden Ansprüchen des zusehends wachsenden und sich radikalierenden, integrationsunwilligen islamischen Bevölkerungsanteils.

Parallel und nahezu folgerichtig zu dieser angstmachenden Entwicklung in den westlichen Ländern und im Nahen Osten schließen unter der Führung des Obama-Emissärs John Kerry die europäischen Außenminister ein desaströses Abkommen mit dem Iran.

Als Erfüllungsgehilfen einer verantwortungslosen Appeasement-Politik im Sinne Chamberlains verschaffen unsere Außenminister somit dem verbrecherischen, iranischen Mullahregime – ohne jede ernstgemeinte Gegenleistung und trotz dessen nicht widerrufener Vernichtungandrohung gegen den Staat Israel – den Zugang zur angestrebten Atombombe und verkaufen dies den jeweiligen – an der von immer weniger Wählern bestimmten Politik – ohnehin kaum noch Anteil nehmenden Wahlvölkern euphorisch als Sieg der Diplomatie.

„Sie haben die wehrhafte Standfestigkeit für die Ehrlosigkeit aufgegeben – sie werden Krieg ernten“ menetekelte Churchill zu Recht am Vorabend des schandhaften Münchener Abkommens, nur ein Jahr vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Dieser geschichtliche Zusammenhang scheint von unseren, für die Kapitulation gegenüber dem Iran verantwortlichen Politikern bewusst verdrängt worden zu sein.

Das westliche Appeasement beschränkt sich dabei keinesfalls auf den Iran. Vor den Augen einer untätigen westlichen Allianz entledigt sich Erdogans, heimlich den IS-stützende NATO-Türkei unter dem Vorwand den IS zu bekämpfen, mit Wissen und – trotz vorgespielten Einspruchs – mit Billigung der EU-Staaten, ihrer Kurden, der einzigen ernsthaften Widersacher der Mörderbanden des Islamischen Staates.

Israel, das zusehends auch mit Terror-Angriffen des IS zu rechnen haben wird, wird hier zusätzliche Vorsorge für seine Menschen zu treffen haben.

Die Welt im Sommer 2015 – alles andere als eine Feriendidylle.

Dem Staat Israel, dem jüdischen Volk und allen unseren Lesern

wünschen wir alles erdenklich Gute

Ihr
Dr. Rafael Korenzecher

Das judenfreie Saudi-Arabien

Unerwartete Annäherung an Israel

Von Richard Diesing

In Saudi-Arabien gibt es nahezu keine Juden. Der jüdische, wie auch der christliche Gottesdienst sind verboten. Juden können nur bei Ausnahmen nach Saudi-Arabien reisen. Trotzdem gibt es eine Annäherung zwischen dem Golfstaat und Israel.

Es ist Mitte Januar 2015. Der FC Bayern fliegt in sein Trainingslager. An sich ist daran nichts außergewöhnlich. Trotzdem ist die Reise über Tage hinweg Thema in der deutschen Medienlandschaft. „Imageschaden beim FC Bayern“, titelt eine Tageszeitung.

Was war passiert? Das einwöchige Trainingslager, in dem die Bayern-Spieler auch ein Testspiel absolvierten, fand in Saudi-Arabien statt. Einem Land, in dem kritische Blogger ausgepeitscht und Dieben die Hand abgehackt wird. Aber auch ein Land, in das Juden nicht oder nur mit großen Problemen Einreisen können. Der FC Bayern eröffnete nur wenige Tage nach seinem Trainingslager in diesem Land eine Ausstellung: „Kicker, Kämpfer und Legenden – Juden im deutschen Fußball und beim FC Bayern“. Der Verein, in den 1930ern als „Judenklub“ gebrandmarkt, versucht seine Geschichte aufzuarbeiten. Der Präsident in den 30ern, Kurt Landauer, war Jude, genauso wie Trainer Richard Dombi und Jugendleiter Otto Beer. Als die Nazis 1933 an die Macht kamen, mussten sie gehen. Würde heute ein jüdischer Trainer versuchen nach Saudi-Arabien einzureisen – es würde mindestens Probleme geben, wenn eine Einreise überhaupt möglich wäre.

Die Einreise von Juden ist die absolute Ausnahme. In den Genuss von einer dieser Ausnahmen kam Tuvia Tenenbom. Er ist eigentlich künstlerischer Leiter des „Jewish Theater of New York“. Nebenbei arbeitet er als freier Journalist. In einem Artikel in der ZEIT schrieb er über seinen Versuch den Fragebogen für das Visum für Saudi-Arabien auszufüllen: „Beispielsweise wollen sie wissen: ‚Welcher Religion gehören Sie an?‘ Ich bin kein frommer Mensch, wurde aber als ultraorthodoxer Jude erzogen und fand es daher angebracht, ‚Judentum‘ zu wählen. Aber

halt, es gab da ein Problem: ‚Judentum‘ stand nicht zur Auswahl.“ Er habe das Feld offengelassen. Die nächste Frage sei gewesen, so Tenenbom in seinem Artikel, welches Geburtsland er habe. Tenenbom stammt aus Israel. Diese Antwort gäbe es



Vertreter der Saudi-Diktatur haben Angst vorm Iran

allerdings auch nicht. Nur durch einen Zufall, nämlich dass George Bush junior ihn bei der Reise nach Saudi-Arabien dabei haben wollte, konnte Tenenbom einreisen.

Saudi-Arabiens Gegensätze

Saudi-Arabien ist ein Land voller Gegensätze. Auf der einen Seite hat sein Öl das Land auf der arabischen Halbinsel reich gemacht. Der nationale Erdölförderkonzern „Aramco“ ist der größte Erdölförderkonzern der Welt. Auf der anderen Seite ist der Absolutismus als Staatsform seit 1992 in der Grundordnung festgeschrieben. Außerdem gilt das Land neben Pakistan als das Zentrum des islamischen Fundamentalismus auf der Welt. Auch Menschenrechtsverletzungen sind in Saudi-Arabien an der Tagesordnung. Im Jahresbericht von 2007 listete Amnesty International unter anderem folgende Tatbestände auf: Prügelstrafen, Todesstrafe, Unterdrückung der Meinungs- und Religionsfreiheit und die Inhaftierung gewaltloser Oppositioneller.

Die aggressive Haltung gegen Oppositionelle spiegelt sich auch in der Entwicklung des „Arabischen Frühlings“ in Saudi-Arabien wieder. Im Februar und März 2011 kam es zu Protesten gegen die Regierung, ähnlich wie in Tunesien und

Ägypten. Durch Maßnahmen der Regierung, darunter direkte und indirekte Geldzahlungen an die Bevölkerung und die verstärkte Präsenz von Sicherheitskräften, erreichten die Proteste jedoch nicht das Maß, wie es in Ägypten, Libyen oder Tunesien der Fall war. Dem Aufruf unbekannter Aktivisten zu einem „Tag des Zorns“, der in der Hauptstadt Riad am 11. März stattfinden sollte, folgte ein Verbot der Proteste und die Erklärung des wichtigsten religionspolitischen Rates im Land, des „Rates der führenden Gelehrten“, dass die Proteste gegen den Herrscher nicht mit dem Islam vereinbar seien. Am für den Tag des Zorns vereinbarten Ort fand sich nur ein einziger Demonstrant ein, der umgehend verhaftet wurde. Nur im Osten von Saudi-Arabien kam es zu größeren Protesten.

Saudi-Arabien und der Terror

Laut dem verurteilten El-Kaida-Terroristen Zacarias Moussaoui hätten prominente Mitglieder der saudischen Königsfamilie El-Kaida finanziell unterstützt, wie

Anfang 2015 die New York Times berichtete. Die Aussagen seien in ein Gerichtsverfahren von Angehörigen der Opfer des 11. Septembers gegen Saudi-Arabien eingeflossen. Moussaoui sagt, er sei Ende der 1990er von El-Kaida-Führern beauftragt worden, eine digitale Datenbank von Finanzierern der Terroristen zu erstellen.

Unter den Finanzierern des Terrors sei neben dem ehemaligen Chef des saudischen Geheimdienstes Prinz Turki al-Faisal auch der langjährige Botschafter in den USA, Prinz Bandar bin Sultan.

Die saudische Botschaft wies die Anschuldigungen zurück. Moussaoui sei ein „geistesgestörter Krimineller, das sei auch bewiesen. Einige Zeugen der Verteidigung, darunter Psychiater, äußerten Zweifel an dem geistigen Zustand Moussaouis. Er leide unter Schizophrenie und Realitätsverlust, so die Vermutung. Ein Anwalt, der bei der Anhörung von Moussaoui anwesend war, sagte jedoch, Zacarias Moussaoui sei bei seiner Aussage „bei komplett klarem Verstand“ gewesen.

Israel und Saudi Arabien

Verbinden tut Saudi-Arabien und Israel wenig. Saudi-Arabien erkennt Israel nicht an. In der letzten Zeit gab es jedoch geheime Treffen zwischen Vertretern beider Staaten. Thema war unter anderem der Iran. Der Vertreter Israels, Dore Gold, sprach dabei von einem iranischen „Expansionskrieg“. Der saudische Vertreter Anwar Eschki sieht den Iran ebenfalls als Bedrohung und dürfte damit auf einer Linie mit der saudischen Regierung liegen. Öffentlich wurde das Treffen Anfang Juni, als Gold und Eschki gemeinsam das Podium im „Council on Foreign Relations“ (Auf deutsch: Rat für auswärtige Beziehungen) betreten und die Gespräche verkündeten. Gold sagte: „Wir sind beide Verbündete der Vereinigten Staaten. Ich hoffe, dies ist der Beginn von weiteren Diskussion über unsere gemeinsamen strategischen Probleme.“

Der ehemalige israelische Außenminister Avigdor Lieberman gab schon 2014 die Gespräche bekannt, zu der Zeit wurden diese jedoch noch von Saudi Arabien dementiert. Als Grund für die Gespräche nennt er die wachsende Stärke des Irans und die Angst vor islamistischem Extremismus:

„Erstmals verstehen die Araber, dass nicht Israel oder die Juden oder der Zionismus die Bedrohung sind – sondern Iran, der weltweite Dschihad, die Hisbollah und El-Kaida.“ Besonders die Golfstaaten, unter ihnen Saudi-Arabien und Katar, sehen den Iran kritisch.

Lieberman hofft, bis 2019 einen israelisch-arabischen Friedensvertrag schließen zu können: „Ich bin sicher, dass wir bis dahin volle diplomatische Beziehungen zu den meisten moderaten arabischen Staaten unterhalten werden. Sie haben mein Wort.“ Lieberman nannte die Länder „moderat“! – Wahrscheinlich ist er einfach nur froh, dass überhaupt mal jemand aus der Region mit Israel spricht, der rückständig-diktatorische Charakter dieser Staaten kann auch ihm unmöglich entgangen sein.

Israel offerierte Saudi Arabien sogar das Angebot, sie mit der Eisernen Kuppel-Technik auszustatten, wie im Mai 2015 bekannt wurde. Die Annäherung von Israel und Saudi-Arabien würde Vorteile für Israel bringen. Der Iran stünde bei einem Bündnis von Israel und Saudi-Arabien einer Allianz entgegen, womit die Gefahr, dass der Iran den atomaren Erstschatz gegen Israel ausführt, geringer werden dürfte.

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



Obama und sein Verhältnis zu Israel

Michael Oren, der Botschafter Israels in den USA, sieht in seinem neuen Buch schwarz

Von Kevin Zdiara

Die Beziehung zwischen Israel und den USA sind einmalig. Gerne werden sie als „unerschütterlich“, „unzerbrechlich“ und „eisern“ bezeichnet. Doch in den letzten sechs Jahren unter US-Präsident Barack Obama hat sich ein Wandel zum Negativen vollzogen: Israel wird öffentlich gerügt, der israelische Regierungschef Netanjahu von Mitarbeitern im Weißen Haus beleidigt, militärische Geheimnisse Israels an die Presse lanciert und die Bedenken des jüdischen Staates hinsichtlich eines Abkommens mit dem Iran ignoriert.

Michael B. Oren, bis September 2013 israelischer Botschafter in Washington, legt jetzt mit „Ally“ seine Autobiografie vor, die sich vor allem mit diesen Entwicklungen beschäftigt. Das Ganze wird aus einer diplomatischen Innenperspektive beleuchtet und Oren offenbart hierbei die gezielte Unterminierung des jüdischen Staats durch den amtierenden US-Präsidenten.

Spannungen in den Beziehungen der beiden Länder gab es auch unter ausdrücklich israelfreundlichen US-Präsidenten. So ließ beispielsweise Ronald Reagan nach dem israelischen Einmarsch in den Libanon den Verkauf von F 16-Kampfflugzeugen an Israel einfrieren und verurteilte die Bombardierung des irakischen Atomreaktors in Osirak durch Israel scharf. Während der Amtszeit von George W. Bush führte die geplante Aufrüstung israelischer Harpy-Drohnen in China durch den jüdischen Staat zu schweren Verstimmungen.

Doch trotz dieser Verwerfungen wurde niemals das Bündnis an sich infrage gestellt, da die jeweiligen Regierungen stets davon überzeugt waren, dass die gemeinsamen Werte, Sicherheitsinteressen und emotionale Verbundenheit tiefer und wichtiger sind.

Mit dem Amtsantritt von Barack Obama am 20. Januar 2009, dem ersten afro-amerikanischen Präsidenten, änderte sich dieses bilaterale Verhältnis von Grund auf. Der junge, unerfahrene Senator war in einem linken, akademischen Milieu sozialisiert worden, dass dem jüdischen Staat feindlich gesinnt war. Obama hatte jahrelang die Kirche des antisemitischen Pastors Jeremiah Wright besucht, pflegte eine enge Beziehung zum amerikanisch-palästinensischen Historiker und Israel-Kritiker Rashid Khalidi und zählte Bill Ayers, ein ehemaliges Mitglied der Terrorgruppe „Weathermen“ und ein Unterstützer der Israel-Boycottbewegung, zu seinen Freunden. Dieses Umfeld hatte natürlich einen nachhaltigen Einfluss auf Obamas Weltbild.

Es ist ein Verdienst von Orens Buch, dass er es nicht bei Anekdoten aus dem spannenden Diplomatenalltag belässt, sondern eben jene tektonischen Verschiebung, die sich unter Obama vollziehen, aufzeigt, analysiert und dabei auch der Frage nachgeht, woher dessen Verachtung für den jüdischen Staat und seine demokratisch gewählte Regierung rührt. Oren sieht in Obama einen Ideologen, dessen Weltbild mit dem Israels überkreuz ist. Laut Oren war es vor allem Obamas unbedingter Wille, sich mit der islamischen Welt zu versöhnen, der zu dem Zerwürfnis mit dem jüdischen Staat geführt hat. Die Doktrin der Obama-Regierung, so der ehemalige Botschafter, war, dass alle Auseinandersetzungen

im Nahen und Mittleren Osten mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt zusammenhängen. Eine Vorahnung hatte Oren bereits vor seinem Amtsantritt im Juli 2009, aber das Ausmaß von Obamas Feindseligkeit überraschte am Ende sogar ihn.

Michael B. Oren ist in den USA geboren und aufgewachsen. Schon früh kam er mit zionistischen Ideen in Berührung,

Situation zu verstehen, denn auch heute noch hält sich die Meinung, es sei Netanjahu Schuld gewesen, dass sich die Beziehungen verschlechtert hätten. Eine infame Unterstellung, so die Erkenntnis nach der Lektüre der Autobiografie.

Einiges davon ist bekannt, aber bisher fehlte ein Buch, das Obamas israelfeindliche Stoßrichtung zusammenfasst, einordnet und mit den nicht-öffentlichen,

Sprache. Obama hat mit seinen Schritten Israel nachhaltig und mehr als jeder US-Präsident vor ihm geschadet.

Ein spannender Nebenaspekt, der im Buch beleuchtet wird, ist die Rolle der amerikanischen Juden. Sie sind ein wichtiges Bindeglied zwischen Israel und den USA, und damit ein Garant für die Zukunft der Beziehung. Insbesondere links-liberale Juden betonen stets ihre hervor-



Michael Oren hat Einblicke in das amerikanisch-israelische Verhältnis wie kein Zweiter

engagierte sich in zionistischen Jugendgruppen und entschied sich schließlich dazu, Alijah zu machen und nach Israel überzusiedeln. Er studierte Geschichte und hat mit seinen Büchern zum Sechstagekrieg und zum historischen Engagement der USA im Nahen Osten exzellente geschichtspolitische Analysen vorgelegt. Oren hätte somit auch ein ruhiges akademisches Leben führen können, doch als sich die Chance ergab, sein Land in der wichtigen Position des Botschafters in den USA zu vertreten, zögerte er nicht. Es war am Ende aber durchaus ungewöhnlich, dass er von Netanjahu berufen wurde, da er eben kein Berufsdiplomat war. Aber mit Oren hatte sich Netanjahu der passende Mann für das Amt in diesen schwierigen Zeiten angeboten: ein gutaussehender, unabhängiger Intellektueller, kein Parteisoldat oder diplomatischer Befehlsempfänger, der die amerikanische Kultur kannte und gleichwohl ein überzeugter Zionist war.

Oren beschreibt vor allem den schmalen Grat zwischen den Gepflogenheiten der internationalen Diplomatie und dem Eintreten für das eigene Land. Als Publizist ist es deutlich einfacher, Obama öffentlich zu verurteilen und der eigenen Regierung gute Ratschläge zu erteilen. Ein Botschafter muss behutsam vorgehen, ein polternder Diplomat wird schnell zur persona non grata, er erhält keinen Zugang zu Informationen und verfügt über keinerlei Einflussmöglichkeiten. Diese Beschreibungen des diplomatischen Alltags sind gewinnbringend und unterstreichen, wie mühevoll die Pflege der bilateralen Beziehungen ist. Umso schwieriger wird die Situation, wenn man es wie Oren mit einer feindlich gesinnten Regierung zu tun hat, die alles daran setzt, Israel auszugrenzen und zu verurteilen. Orens Buch hilft diese schwierige

diplomatischen Details unterfüttert. Es gibt aber gleichwohl interessante Informationen, die so nicht bekannt waren: Etwa, dass Netanjahu nach dem Ende des zehnmonatigen Siedlungsbaustopps im September 2010 bereit war, diesen um weitere drei Monate zu verlängern, und so Friedensgesprächen eine Chance zu geben. Am Ende war es das Weiße Haus, das auf dieses Angebot nicht einging und die Verhandlungen scheitern ließ. Der Leser lernt auch, dass die Vernichtung des syrischen Chemiewaffen-Programms eine Idee des israelischen Ministers Yuval Steinitz war und dass Netanjahu Obama diese dann vorgetragen hatte. Israels Verdienst an der Beseitigung von Assads Chemiewaffen wurde in der Folge von Obama mit keiner Silbe erwähnt, sondern als Ergebnis der internationalen Gemeinschaft präsentiert. Oder man erfährt, dass der US-Präsident ohne Absprachen mit dem israelischen Regierungschef Netanjahu in einem Telefonat mit Palästinenserpräsident Abbas diesem weitreichende territoriale Zugeständnisse versprach. Es sind solche Details, die die Autobiografie zu einer gewinnbringenden Lektüre machen und die noch einmal unterstreichen, wie tief die Abneigung Obamas für den jüdischen Staat ist.

Sicherlich, Obama hat die finanzielle Unterstützung für das Raketenabwehrsystem „Iron Dome“ massiv ausgeweitet und auch beispielsweise während der großen Waldbrände in Carmel schnelle Hilfe zugesichert. Michael Oren betont deshalb immer wieder, dass Obama Israel gegenüber nicht feindlich gesinnt sei, sondern vielmehr ein anderes Israel will, das mit dem selbstbewussten, zionistischen Staat nichts zu tun hat. An diesem Punkt ist die Argumentation des ehemaligen Botschafters nicht ganz schlüssig, denn die Fakten sprechen eine andere

ragende Integration in die amerikanische Gesellschaft. Doch unter Obama sind sie zum ersten Mal seit vielen Jahrzehnten wieder dem Vorwurf einer doppelten Loyalität ausgesetzt: Stehen sie an der Seite Israels oder der USA? Wie schwerwiegend dieser Vorwurf ist, zeigte sich bereits im Vorfeld der Veröffentlichung von Orens Buch, als führende Persönlichkeiten des amerikanischen Judentums, wie Abraham Foxman, Vorsitzender der Anti-Defamation League, Oren für seine Kritik an Obama vehement angriff. Dieser Aspekt spielt im Buch nur eine nebensächliche Rolle, zeigt aber auch, wie problematisch die Situation für die amerikanischen Juden unter Obama geworden ist.

Michael Orens Autobiografie liest sich wie ein Krimi, mit immer neuen anti-israelischen Volten des amerikanischen Präsidenten. Das Ende ist noch offen, aber Obama hat in den vergangenen sechs Jahren viel Porzellan zerbrochen und alles daran gesetzt, die israelisch-amerikanischen Beziehung auch für kommende Generationen neu auszurichten. Aus diesem Grund wäre es nur ehrlich gewesen, wenn Oren Obama als das bezeichnet hätte, was er ist: eine der größten Gefahren für Israel seit dem Jom-Kippur-Krieg. Denn zusammen mit dem zunehmend israelfeindlichen Klima an amerikanischen Universitäten und in amerikanischen intellektuellen Kreisen, kann Obamas Politik dazu führen, dass sich das traditionelle Bündnis zwischen den beiden Ländern langsam auflöst. Für Israel wäre das eine Katastrophe, denn trotz seiner militärischen und technischen Stärke, kann der kleine jüdische Staat ohne eine Weltmacht als Verbündeten in dieser ihm feindlich gesinnten Regierung nicht bestehen.

Die Friedens-Flottille steuert Nordkorea an

Kim Jong Un und andere Verbrecher profitieren von der Fixierung auf Israel

Von Jerome Lombard

Es ist ein sonniger Sommermorgen. Eine Gruppe internationaler Friedensaktivisten hat die letzten Vorbereitungen getroffen. Der Kapitän gibt das Signal zum Auslaufen. Mit ihren gecharterten Schiffen wollen die Aktivisten von der südkoreanischen Hafenstadt Incheon über die Seegrenze nach Nordkorea. Ihr Ziel ist der Hafen von Nampo im Nordwesten des Landes. Geladen haben sie Hilfsgüter, darunter Lebensmittel, Wasserflaschen und Medikamente. Ziel der Aktion: Den unter Hungersnot leidenden Menschen in dem kommunistischen und weitestgehend von der Außenwelt abgeschnittenen Land konkret Hilfe leisten und ein Zeichen gegen die menschenverachtende Diktatur Kim Jong Uns setzen. So heißt es im Aufruf der Gruppe. Weit sollen die Aktivisten aber nicht kommen. Mit vorgehaltenen Maschinengewehren bringen nordkoreanische Marinesoldaten den Schiffskonvoi unmittelbar nach Überfahrt über die Grenze auf. Die Schiffe müssen abdrehen und zurück in den Süden fahren. Man benötige keine Hilfsgüter. Die Demokratische Volksrepublik Nordkorea sei autark und ermögliche ihren Bürgern ein Leben in Wohlstand, heißt es von staatlichen Stellen. Der internationale Aufschrei ist groß. Die Europäische Union verurteilt das Gebaren Nordkoreas mit scharfen Worten. In vielen Hauptstädten demonstrieren Hunderte gegen die dynastische Diktatur der Kims. Die Vereinten Nationen verabschieden eine Resolution und werfen dem Regime Piraterie und den Bruch des Völkerrechts vor. Es kommt zu diplomatischen Verwicklungen. Ein handfester Skandal.

Die Lektüre dieser Zeilen hat Sie ins Grübeln gebracht? Sie haben in den Nachrichten überhaupt nichts von diesem Zwischenfall gehört? Wie sollten Sie auch? Das Geschilderte ist niemals geschehen und entspringt rein der Fantasie des Autors. Wenn Ihnen das fiktive Storyboard aber dennoch irgendwoher bekannt vorkommt, ist der Kontext in der Realität schnell gefunden: „Humanitäre Friedensflottillen“ der Friedensbewegung gibt es ausschließlich nach Gaza. Nicht nach Nordkorea oder in andere Regionen dieser Welt, in denen schwerste Menschenrechtsverletzungen in gigantischen Ausmaßen stattfinden. Und wenn die Aktivisten sich dann aus Europa kommend in Richtung Gaza aufmachen, wie erst im Juni diesen Jahres wieder geschehen, geht es nicht etwa darum, gegen die repressive Herrschaft der Islamisten der Hamas zu protestieren. Sondern alleinig darum, die von Israel verhängte Seeblockade, die den Waffennachschub für die Hamas und anderer islamistischer Terrorgruppen in dem Küstenstreifen unterbinden soll, zumindest symbolisch zu durchbrechen. Öffnet den Seeweg! Waffen satt für die Dschihadisten! Das ist das inoffizielle Motto und heimliche Kalkül der angeblich so friedensbewegten Aktivisten-Skipper. Denn sie wissen genau: Sollte Israel die Seeblockade tatsächlich lockern, könnten Waffen und anderes Kriegsmaterial wieder unkontrolliert nach Gaza gelangen. So war es in der Vergangenheit. So würde es wieder sein.

Jürgen Todenhöfer hat am 8. Juli auf seiner Facebook-Seite den Gaza-Streifen als „das größte Gefängnis der Welt“ bezeichnet. Hat der Mann schon einmal von Nordkorea gehört?

Israel am Pranger

Nordkorea funktioniert als ein gigantischer Gulag, in dem Menschen auf offener Straße verhungern. Im Iran werden Homosexuelle von Baukränen gestoßen und Frauen gesteinigt. In Nigeria rotten die Islamisten der Boko-Haram-Sekte ein Dorf

untertönen unterfütterte „Boycott, Divestment, Sanctions“ (BDS)-Bewegung.

Die Obsession der Linken

An vorderster Front im Anti-Israel-Lager stehen aber nach wie vor die globale Linke und die sogenannte Friedensbewegung.

der eine linke Solidarität verdient, sondern der skrupellose Aggressor, der die staatenlosen Palästinenser unterdrückt und der ihnen das Land stiehlt. In seinem 2014 erschienen Buch „Making David Into Goliath: How the World Turned Against Israel“, beschreibt der amerika-



Der Geiselnnehmer von 22 Millionen Menschen hat gut lachen: ihn belästigen garantiert keine „Friedensaktivisten“

nach dem anderen aus und tyrannisieren die gesamte Region. Die Dschihadisten des „Islamischen Staates“ enthaupten in Syrien und dem Irak hunderte Zivilisten und errichten in dem von ihnen eroberten Territorium die Hölle auf Erden. Doch weder die diktatorischen Regime noch die islamfaschistischen „Gotteskrieger“ erfahren von der sogenannten internationalen Gemeinschaft annähernd so viel Aufmerksamkeit, geschweige denn so viel offen bekundete Abscheu, wie der demokratische jüdische Staat. Keine andere Nation auf der Welt sieht sich mit so viel Verachtung konfrontiert, wie die israelische. Ganz gleich, ob man dies anhand der Anzahl von Beiträgen in Zeitungen, der Vielzahl offizieller Verurteilungen durch die Vereinten Nationen, oder eben am heuchlerischen politischen Aktivismus westlicher Friedensbewegter messen will: Stets steht Israel am Pranger. Insbesondere in letzter Zeit sieht sich der jüdische Staat mit mehr Kritikern denn je konfrontiert. Mehr und mehr europäische Regierungen erkennen „Palästina“ zu den Bedingungen der palästinensischen Autonomiebehörde als Staat an und verhindern somit eine ernstgemeinte Dialoglösung zwischen Arabern und Israelis. Eine Mehrheit der Europäer sieht das gerade einmal acht Millionen Bürger zählende Israel ohnehin als größte Gefahr für den Weltfrieden, wie Meinungsumfragen belegen. Das Gift der Propaganda derjenigen, die Israel immer wieder als Wurzel allen Übels darstellen, zeigt seine Wirkung. Bedenken des israelischen Premierministers Benjamin Netanjahu gegenüber einem Atom-Handel mit dem Iran, der nicht klipp und klar den Weg zur Bombe für die Mullahs versperrt, werden sogar vom US-Präsidenten als „unsinnige Scharfmacherei“ zurückgewiesen. Weltweit unterstützen Hochschulgruppen, Kirchen und Gewerkschaften die mit antisemitischen

Das erdachte Szenario einer Friedensflottille nach Nordkorea erscheint in diesem Zusammenhang geradezu grotesk. Kein Linker und Friedensbewegter würde auch nur im Traum daran denken. Liegt dies an der geographischen Entfernung? Liegt es an der Unkenntnis über die Konfliktherde dieser Welt? Sicherlich auch. Aber vor allem liegt es an dem schweren Obsessionsproblem, dass die linken Friedensbewegten in Bezug auf den jüdischen Staat haben. Will man dem Thema psychologisch auf den Grund gehen, muss auf das Jahr 1967 zurückgeblendet werden. Die obsessive Beschäftigung mit Israel und den Palästinensern wäre vor den Ereignissen des Sechstagekriegs nicht denkbar gewesen. Vor 1967 konnte sich Israel noch einiger Sympathien sozialistischer Parteien und Gruppen im Westen gewiss sein. Israel galt als Zufluchtsstätte vieler Holocaustüberlebender aus Europa, und das Narrativ einer Demokratie, die sich gegen die Angriffe autoritärer Staaten verteidigen muss und ums Überleben kämpft, wurde von vielen geteilt. Eine palästinensische Nationalstaatsbewegung gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht, auch wenn es seit der Staatsgründung 1948 immer wieder zu Terroraktionen arabischer Freischärler kam. Mit dem Sechstagekrieg änderte sich die Situation um 180 Grad. Im Zuge des präventiven Angriffs gegen Jordanien und Ägypten, die gemeinsam einen weiteren Krieg gegen den jüdischen Staat vorbereiteten, eroberte Israel das Westjordanland und Gaza. In beiden Gebieten lebten Araber, die im Zuge des Unabhängigkeitskrieges hierhin geflohen waren. Das Narrativ vom kleinen Israel, das sich gegen die vereinigte arabische Welt verteidigen muss, verlor seinen Gegenstand. Israel wurde zur Besatzungsmacht über eine Gruppe Staatenloser, die sich in Abgrenzung zur allgemeinen arabischen Identität nun als „Palästinenser“ definierten. Israel war nun nicht mehr der aufrechte Underdog,

nische Politologe und Publizist Joshua Muravchik diese „ideologische Transformation“ der nicht-kommunistischen „Neuen Linken“ in der Post-1967-Ära. „Die Dritte Welt gegen den Westen ersetzte die alte marxistische Doktrin vom Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie“, schreibt Muravchik. In dieser dichotomen Weltanschauung wurde Israel zum Sinnbild westlich-imperialistischer Unterdrückung. Innerhalb der internationalen Linken lebt dieses Bild vom bösen Goliath Israel bis heute fort und hat seine Verbreitung weit über das politische Spektrum hinaus in den Mainstream gefunden. Israel hat heute mehr Feinde denn je. Aber das wirklich ernüchternde an der Sache ist: Es ist kein Ausweg in Sicht, wie diese Obsession mit Israel beendet werden könnte. Der heutige Zeitgeist ist geprägt von dem Post-1967-Narrativ der Linken. Wie sonst ist es zu erklären, dass die internationale Gemeinschaft das barbarische Treiben des IS weitestgehend tatenlos hinnimmt, auf die fast täglich berichteten Massaker in Nigeria mit einem Schulterzuckeln reagiert, sich aber zum empörten Aufschrei genötigt sieht, wenn ein israelischer Soldat im Westjordanland eine Tränengasgranate abfeuert? Das Gut-Böse-Gefüge ist pervertiert und zu einer einzigen Doppelmoral verkommen.

Was können diejenigen tun, die sich dem Mainstream widersetzen wollen und an der Seite Israels stehen? Muravchik ruft in seinem Buch zu Wachsamkeit und Prinzipientreue auf. In den USA könnte im nächsten Jahr wieder ein Präsident ins Weiße Haus gewählt werden, dem anders als Barack Obama nicht mehr nur an einem positiven Image bei den Vereinten Nationen gelegen ist und der sich wieder ernsthaft für die Sicherheit und Freiheit des jüdischen Staates einzusetzen bereit ist. Das ist ein kleiner Hoffnungsschimmer. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Präsident Sisi gegen den Terror in Ägypten

Es ist eine unbequeme Wahrheit, dass Diktatoren in arabischen Ländern oft das kleinere Übel sind

von Maximilian Breitensträter

Es war bestimmt kein Staatsbesuch, wie er im diplomatischen Handbuch steht. Als Ägyptens Präsident Abd al Fattah al Sisi Anfang Juni in Berlin zu Gast war, ging es vor und im Kanzleramt mitunter turbulent zu. Zunächst lief noch alles weitestgehend nach Plan. Jubelnde Ägypter standen Spalier, als al Sisis Limousinenkolonne in die Straße vor dem Amtssitz Angela Merkl einbog. Der Präsident winkte seinen Landsleuten aus dem Auto zu. Die Bundeskanzlerin empfing den Gast aus dem Nahen Osten mit einem freundlichen Händedruck. Die Stimmung war heiter. Merkel und al Sisi lächelten vor den Kameras um die Wette. Die rund 100 Demonstranten, die sich unweit des Kanzleramtes versammelt hatten, um gegen den Staatsbesuch zu protestieren, blieben hinter Absperrungen abgeschirmt. Nur der eine oder andere Sprechchor, in dem die mehrheitlich den Muslimbrüdern nahestehenden Demonstranten den ägyptischen Machthaber mit Diktatoren des vergangenen Jahrhunderts gleichsetzten und die Wiedereinsetzung des von Sisi gestürzten Ex-Präsidenten, dem Islamisten Mohammed Mursi, forderten, konnte bis zu den Ohren der Staatschefs vorgebracht werden. Es war aber dann die nach den bilateralen Gesprächen anberaumte Pressekonferenz im Inneren des Kanzleramtes, die für Schlagzeilen sorgte.

Als Sisi von einem Journalisten darauf angesprochen wurde, was es mit den Todesurteilen gegen den ehemaligen Präsidenten Mursi und weitere Mitglieder von dessen islamistischer und inzwischen verbotener Muslimbruderschaft auf sich hat und wie er sich allgemein zu dem Umstand positioniere, dass Mursi doch immerhin aus den ersten halbwegs demokratischen Wahlen des Landes als Sieger hervorgegangen war, antwortete der Ägypter: „51 Prozent haben den Präsidenten (Mursi) gewählt, und wir betonen natürlich den demokratischen Prozess dieser Wahl. Aber genau diese 51 Prozent, die ihn gewählt haben, haben nach einem Jahr keine andere Möglichkeit gefunden, ihn seines Amtes zu entheben.“ Das Militär habe nur den Willen der Menschen, die im Juni 2013 zu Tausenden auf die Straße gegangen waren und gegen die islamistische Regierung protestierten, ausgeführt. Und die Todesurteile seien ja bislang nur erstinstanzlich und damit noch gar keine ausgemachte Sache, so der ehemalige Generalfeldmarschall. Tosender Applaus. Die achtzig Journalisten, die offizieller Teil des ägyptischen diplomatischen Teams waren, klatschten frenetisch. Sisi lächelte, Merkel war „not amused“. Eine Pressekonferenz im Kanzleramt ist schließlich keine politische Parteitagrede. Richtig hitzig wurde es kurz vor Ende der Fragestunde, als eine islamisch gekleidete Journalistin mit Kopftuch wie aus dem Nichts ihre Stimme erhob und in Richtung Sisi in Deutsch schrie: „Du bist ein Mörder, ein Faschist, ein Nazi“. Die ägyptischen Journalisten erwiderten etwas in Arabisch. Einer stürmte auf die Frau zu. Sicherheitsbeamte schritten ein und trennten die Lager. Die beiden Staatschefs wurden rasch aus dem Saal geführt. Ein handfester Eklat.

Tiefe gesellschaftliche Gräben

Die Szenen aus dem Kanzleramt veranschaulichen die Zerrissenheit der ägyptischen

Gesellschaft: Auf der einen Seite stehen die Unterstützer Sisis. Sie haben den Sturz Mursis, der das Land nach dem revolutionären Sturz von Langzeit-Diktator Hosni Mubarak im Zuge der „Arabellion“ im Sinne der extremistisch-fundamentalistischen Ideologie der Muslimbruderschaft islamisieren wollte und die Wirtschaft sträflich missachtete, bejubelt. Vom ehemaligen Militär Sisi erhoffen sich die Unterstützer, deren sozio-ökonomischer Hintergrund vor allem in der gebildeten, säkular und westlich orientierten urbanen Mittelschicht zu finden ist, vor allem einen wirtschaftlichen Aufschwung in dem von Armut und Missmanagement geprägten Staat sowie politische Stabilität. Auf der anderen Seite stehen die Anhänger des gestürzten Präsidenten Mursi und der Muslimbrüder, die vor allem ländlich-konservative Bevölkerungsschichten an sich binden



Wie umgehen von einem diktatorischen Putschisten?

konnten. Sie befürworteten Mursis Islamisierungspolitik in der Vergangenheit und sehen seine Absetzung als illegalen Putsch an. Eine den Präsidenten und seinen harten Kurs gegen die Muslimbrüder unterstützende Mehrheit steht damit einer bedeutenden Minderheit gegenüber, die die Regierung als unrechtmäßig betrachtet. Beide Seiten streiten einander die politische Legitimität ab. Damit ist eine innergesellschaftliche Konfrontation auch in nächster Zeit vorprogrammiert, wie Jon B. Alterman, Analytiker beim „Center for Strategic and International Studies“ in Washington D.C., erklärt: „Die strategische Sorge ist, dass Ägyptens politischer Weg nicht mit dem angestrebten ökonomischen Zielsetzungen kompatibel ist und das ein Land, das von inneren Unruhen gezeichnet ist, kein Land sein kann, welches ausländische Investitionen und Millionen von Touristen jedes Jahr anzieht.“ Tatsächlich kann Ägypten im Jahr 2015 nicht als innenpolitisch stabil gelten. In den letzten Monaten ist es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen Sympathisanten der Muslimbrüder und Sicherheitskräften gekommen. Dazu gehören Bombenanschläge in Großstädten wie Kairo und Alexandria. Anfang Juli wurde der ägyptische Generalstaatsanwalt ermordet. Ein Sprengsatz explodierte in seinem Auto. Die Attentäter waren islamistische Terroristen. Hinzu kommen die anhal-

ten Kämpfe auf der Sinai-Halbinsel mit ihren Grenzen zum Gazastreifen und zu Israel. Dort liefern sich Einheiten der ägyptischen Armee immer wieder schwere Gefechte mit der der Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) nahestehenden Gruppe „Provinz Sinai des Islamischen Staates“. Gegenüber Israel hat Sisi wiederholt versichert, dass Ägypten es nicht erlauben werde, dass von seinem Staatsgebiet Terror in Richtung des jüdischen Staats ausgeht. Die Schmugglertunnel an der Grenze zu Gaza, die noch unter Mursi florierten, wurden vollends zerstört. Der Grenzübergang Rafah ist von ägyptischen Truppen abgeriegelt. Der Kontakt zur Hamas eingefroren. Präsident Sisi und seine Regierung nehmen den Kampf gegen den islamistischen Terrorismus ernst. Nach einer Welle von Anschlägen startete das Militär Mitte Juli eine Offensive auf dem Sinai. Dabei wurden über

30 Dschihadisten getötet und mehrere Waffenlager ausgehoben. Hinzu kamen Luftschläge im Nachbarland Libyen, wo sich IS-Ableger das Fehlen staatlicher Gewalt und Ordnung zunutze machen, Operationszentren für die gesamte Region schaffen und Waffen und Kämpfer über die lange Wüstengrenze nach Ägypten schmuggeln. Allerdings ist der Anti-Terrorkampf bislang noch nicht von durchschlagendem Erfolg gekrönt und erscheint bisweilen wahllos. Die angedrohte Hinrichtung führender Vertreter der Muslimbruderschaft, Ex-Präsident Mursi eingeschlossen, ist vor diesem Hintergrund kein gutes Zeichen. Sollten die in den juristischen Prozessfarcen beschlossenen Urteile vollstreckt werden, werden neue Märtyrer für das fundamentalistisch-religiöse Lager geschaffen. Mehr Unterstützer der Muslimbrüder gehen in den Untergrund. In dem momentan aufgeheizten innenpolitischen Klima ist eine weitere Polarisierung das letzte, was die ägyptische Gesellschaft gebrauchen kann.

Geopolitische Bedeutung

Ägypten ist mit seinen 90 Millionen Einwohnern einer der strategisch zentralen Staaten im Nahen Osten. Die Kairoer Al-Azhar-Universität gilt als eine Art islamischer Vatikan mit weitreichender theologischer Autorität für die gesamte sunnitisch-muslimische Welt. Für

eine inner-islamische Reform, die zur Bekämpfung des politischen Islamismus an seinen Wurzeln unausweichlich ist, führt kein Weg an den ägyptischen Gelehrten vorbei. Wenn Ägypten in einen Bürgerkrieg hineingezogen würde oder islamistische Terroristen das Land dauerhaft destabilisieren, hätte dies gravierende Folgen für die gesamte Region und insbesondere für Israel. Neben Jordanien ist Ägypten der einzige Nachbarstaat Israels, mit dem seit 1979 ein Friedensvertrag besteht und eine Sicherheitskooperation möglich ist. Sowohl der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanjahu als auch Sisi haben die Beziehungen beider Länder wiederholt als kooperativ und freundschaftlich bezeichnet. Der ägyptisch-israelische Friedensvertrag ist unter dem jetzigen Präsidenten, anders als es unter dem erklärten anti-israelischen Mursi der Fall war, nicht gefährdet. „In nächster Zeit wird es keine Spannungen zwischen Ägypten und Israel geben. Das ägyptische Militär ist mit den strategischen Beziehungen mit Israel zufrieden. Die Ägypter kooperieren mit den Israelis auf vielen Ebenen“, so Experte Alterman.

Ein gescheiterter Staat Ägypten nach libyschem Negativbeispiel wäre hingegen eine existentielle Gefahr für den jüdischen Staat und für Europa gleichermaßen. Während die Muslimbrüder um Mursi ein gesellschaftliches Klima schafften, in dem fundamentalistische Einstellungen florieren konnten, bekämpft Sisi den Extremismus. Den Islamismus hat er wiederholt als größte Gefahr für den Weltfrieden bezeichnet. Imane und religiöse Führer rief Sisi dazu auf, sich eindeutig von Fundamentalisten zu distanzieren. Ihm ist außerdem anzurechnen, dass er alle Religionen einzubinden versucht, denn er unterhält auch gute Beziehungen zu der alten christlich-koptischen Kirche des Landes und ihrem Papst, die ja im Land eine längere Tradition hat als der Islam. Was immer man vom ägyptischen Präsidenten auch halten mag, seine Anstrengungen bei der Bekämpfung des Islamismus, sowohl militärisch, als auch rhetorisch, verdienen Beachtung. Vor diesem Hintergrund gestaltet sich der Umgang des Westens mit dem autoritär geführten Ägypten Sisis. Auch die Bundesregierung musste vor ihrer Einladung abwägen, wie mit dem Umstand umzugehen ist, dass das Regime einerseits über einen außerkonstitutionellen Weg eine zwar demokratisch gewählte, aber anti-westliche, islamistische und repressive Regierung abgesetzt hat und andererseits selber Menschenrechte missachtet. Der von der Bundesregierung eingeschlagene Weg, mit Sisi ins Gespräch zu kommen, ist realpolitisch alternativlos. Ohne ein handlungsfähiges Ägypten ist Libyen nicht zu stabilisieren, der Kampf gegen den IS nicht zu gewinnen und auch der israelisch-palästinensische Konflikt auf Dauer nicht zu lösen. Allerdings dürfen Sicherheitsinteressen nicht gegen Demokratisierung und die Achtung von Menschenrechten aufgewogen werden. Westliche Politiker tun daher gut daran, bei ihren Konsultationen mit Sisi zu betonen, dass ein anhaltender Frieden und Stabilität im Land nur über eine innergesellschaftliche Aussöhnung und die Etablierung einer offenen, pluralistischen Demokratie zu erreichen sind.

Selbst Israels humanitäre Hilfe wird angefeindet

Der Judenstaat und seine Hilfe in Nepal

Von Nikoline Hansen

Nepal ist ein bei israelischen Rucksacktouristen beliebtes Reiseland. So mutet es fast wie ein Wunder an, dass nur ein israelischer Jugendlicher, Or Asraf, bei dem großen Erdbeben in Nepal sein Leben verlor. Or Asraf konnte nur noch tot geborgen werden und seine sterblichen Überreste wurden am 5. Mai nach Israel gebracht, wo er unter großer Anteilnahme der Bevölkerung beigesetzt wurde. In Katmandu gibt es ein Chabad-Haus, das für die Juden und Israelis vor Ort nach dem Erdbeben einer der zentralen Anlaufpunkte wurde. Und in Israel werden wiederum nepalesische Gastarbeiter hoch geschätzt, sie arbeiten hier besonders im Bereich der Pflege älterer Menschen: 2007 waren es bereits über zehntausend, wie man der Internetseite

nicht als unsinnig von der Hand zu weisen ist, führt auch die eigene Verwundbarkeit täglich vor Augen – ein Zustand, der sich nur dann aushalten lässt, wenn man diese Schwäche in Stärke wandelt. Deshalb ist Israel mehr als andere Länder der Welt auf Katastrophen vorbereitet. Nur so ist es zu erklären, dass wann immer ein internationaler Katastrophenfall eintritt, Israel das Land ist, das am schnellsten effektive humanitäre Hilfeleistungen vor Ort erbringen kann. Das geschah etwa nach dem schweren Erdbeben mit mehr als 300.000 Toten in Haiti am 12. Januar 2010, wo Israel innerhalb weniger Tage nach dem Beben Notfallhilfe leistete, im März 2011 nach dem Tsunami in Japan, in den USA 2012 nach dem Wirbelsturm Sandy in Texas und auf den Philippinen nach dem Wirbelsturm Yolanda, der am 8. November 2013 über

im Fernsehen von Venezuela und Iran sind von solcher Perversität, dass sie nicht unwidersprochen hingenommen werden sollten. Abgesehen von dem Fakt, dass keines der beiden Länder auch nur einen Cent für die durch das Erdbeben betroffene Bevölkerung Nepals ausgegeben hat, suhlt man sich jetzt in primitivstem Antisemitismus, wenn man den Israelis unterstellt, all die Hilfe lediglich geleistet zu haben, um den Kinderhandel zu fördern.“

In den deutschen Medien war die Kritik zwar moderater, trotzdem mischten die Medien einen fahlen Beigeschmack in ihre Berichterstattung: Auch hier gab es Stimmen, die meinten, die israelischen Streitkräfte hätten sich in erster Linie um die israelischen Touristen und die nepalesischen Leihmütter bemüht. Auch wenn er Israel nicht explizit erwähnt, ist angesichts der allgemeinen Berichts-
lage

nichts anderes passiert mit dem für den Bau von Häusern gelieferten Beton, wenn er in Tunneln landet und für Raketenab-schussrampen oder Raketenlager unter Schulen verwendet wird, statt dafür, dass die maroden und zerstörten Gebäude saniert und Krankenhäuser gebaut werden. Abgesehen davon leistet Israel in der Praxis auch regelmäßig medizinische Hilfe für „Palästinenser“ – nicht ohne das Risiko, dabei einem Selbstmordattentäter den Grenzübertritt zu ermöglichen. Es wird Zeit, dass auch diese Fakten in der Öffentlichkeit Erwähnung finden und der unsäglichen Polemik und unhaltbaren anti-israelischen Propaganda entschiedene Stimmen entgegen gesetzt werden.

Auch wenn der akute Kriseneinsatz der israelischen Streitkräfte und Hilfsorganisationen in Nepal nur elf Tage dauerte – die Folgeschäden in Nepal sind groß und Israels humanitäre Hilfe dauert an. Das liegt unter anderem auch daran, dass Nepal eine Sonderstellung im südasiatischen Raum einnimmt: 55 Jahre alt wurden die diplomatischen Beziehungen zwischen Nepal und Israel dieses Jahr. Am 1. Juni 1960 nahmen der erste israelische Premierminister David Ben Gurion und sein nepalesischer Amtskollege B.P. Koirala, Nepals erster demokratisch gewählter Premierminister, die diplomatischen Beziehungen auf. Seitdem besteht in Kooperation mit der israelischen Agentur für Entwicklungszusammenarbeit MASHAV ein reger Wissensaustausch auf Gebieten, die für beide Seiten von großem Interesse sind, darunter Landwirtschaft, Wasserwirtschaft, Medizin und Gesundheit. Auch wenn Nepal nicht zu den wenigen Staaten gehört, die in der UNO für Israel stimmen, sind die diplomatischen Beziehungen doch enger als zu den anderen Staaten der Region.

Nun helfen Experten aus Israel in Nepal Häuser wieder aufzubauen und bieten psychosoziale Unterstützung an. So war der Verhaltenspsychologe Dr. Yori Gidron für die israelische Organisation NATAN im Juni zwei Wochen in Nepal, um in den Distrikten Sindhupalchowk und Dhading mit den Betroffenen vor Ort zu arbeiten. Er bot Weiterbildung im Bereich der Traumaverarbeitung an und zeigte Möglichkeiten im Umgang mit traumatisierten Kindern und Erwachsenen auf, nach der Devise „Hilfe zur Selbsthilfe“.

Für die Menschen in Nepal ist es wichtig, so schnell wie möglich wieder zum normalen Leben zurückzufinden. Deshalb besuchte der israelische Botschafter in Nepal, Yaron Mayer, das Patan-Museum in Katmandu, das am 19. Juni wieder eröffnen konnte und sicherte seine Unterstützung beim Wiederaufbau und der Restaurierung geschädigter Kulturgüter zu. Er verband eine Einladung zur museumspädagogischen Konferenz „Bridging Gaps 2015“ in Jerusalem mit der Hoffnung, die Beziehungen zwischen dem Israel-Museum und dem Patan-Museum weiter auszubauen.

Am 25. Juni nahm der Direktor von MASHAV, Gil Haskel, an der Internationalen Konferenz zum Wiederaufbau Nepals in Kathmandu teil und versicherte, dass Israel Nepal weiter tatkräftig beim Wiederaufbau der Infrastruktur und Beseitigung der enormen Schäden, die das Erdbeben hinterlassen hat, unterstützen wird. Auch dies ist israelische Regierungspolitik und sollte so von der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen werden.



Ein israelischer Krankenhaus-Clown mit einem nepalesischen Erdbeben-Opfer im Mai 2015

des nepalesischen Außenministeriums entnehmen kann. Die Verbundenheit zwischen Nepal und Israel ist also vielschichtig und beruht auf gegenseitigem Interesse.

Daher war es selbstverständlich, dass Israel auch nach dem katastrophalen Erdbeben, das am 25. April 2015 fast drei Millionen Menschen obdachlos machte, über 7.000 Menschen das Leben kostete, und etwa 13.000 Verletzte hinterließ, tatkräftige Hilfe beisteuerte – und dabei im internationalen Vergleich mit an erster Stelle der Hilfeleistungen stand: Israel schickte in kürzester Zeit eine Delegation von 264 Personen und über 95 Tonnen an Hilfsgütern nach Nepal, darunter ein Feldlazarett. Neben der israelischen Armee waren IsraAID, Magen David Adom und andere zivile Hilfsorganisationen vor Ort, um innerhalb weniger Stunden ein mobiles Krankenhaus mit Operationsräumen und Röntgengeräten aufzubauen. Darüber hinaus schickte Israel Suchtrupps und Ingenieure in das Land, um verletzte Menschen aus den Trümmern zu bergen und die Stabilität geschädigter Gebäude zu prüfen. In Nepal wurde diese Hilfe mit Dankbarkeit angenommen.

Israel ist ein kleines Land, das mit der täglichen Bedrohung seiner Nachbarn lebt eines Tages „von der Landkarte gefegt“ zu werden. So ein Szenario, das angesichts der geopolitischen Situation

6.000 Menschen das Leben kostete und weite Teile des Landes verwüstete. Hier hatte es bereits 2009 einen Einsatz von IsraAID gegeben.

IsraAID, eine 2001 gegründete gemeinnützige NGO hat neben der israelischen Armee einen erheblichen Anteil an diesen internationalen Rettungseinsätzen, wobei sie sich in erster Linie als Netzwerk versteht, das hochspezialisierte Experten in Krisengebiete schickt, um dort mit der einheimischen Bevölkerung sowohl kurz- als auch langfristig Konzepte zur Lösung der lokalen Probleme zu erarbeiten.

Bei all diesen internationalen Einsätzen hat Israel gelernt, worauf es ankommt: Schnelligkeit, um Menschenleben zu retten und psychologische Unterstützung, um Hilfe zur Selbsthilfe anzuschieben. Trotzdem gab es insbesondere von iranischer Seite Bemühungen, Israels Einsatz in ein schlechtes Licht zu rücken. Dies dokumentierte etwa die Facebook-Gruppe „Freundschaft Deutschland-Israel“ am 11. Mai unter der Überschrift „Iran & Venezuela: Nepal Hilfe der Israelis nur wegen Babyhandel“: Dies war eine Anspielung darauf, dass homosexuelle Israelis in Nepal leichter als in anderen Ländern Kinder adoptieren können. In der Facebook-Gruppe wurde gekontert: „Wie auch immer man zum Thema Leihmutter stehen mag ..., die Berichte

Katastrophen geschah das lautlos.

Genauso unangemessen ist die Polemik des geschäftsführenden Direktors von „Human Rights Watch“, Kenneth Roth, der kurzerhand twitterte, er sei wohl leichter sich um eine weit entfernte humanitäre Katastrophe zu kümmern, als um die von Israel vor seiner eigenen Haustür gemachten, nämlich der in Gaza. Sein Tweet endete mit der Aufforderung „End the blockade!“. Das ist eine wahrlich sarkastische Reaktion, wie sie außer Israel wohl kein anderes Land der Welt treffen würde. Dabei kann das eigentlich nicht einmal mehr verwundern, denn diese Art der Argumentation hat Tradition. So rief etwa auch die israelische Hilfsaktion in Haiti nicht nur positive Reaktionen hervor, sondern es wurde bereits damals versucht mit dem Hinweis auf die „humanitären Katastrophen“, die Israel in Gaza verursache, die Hilfeleistung zu relativieren und eine entsprechende „Debatte“ anzuschieben. Kein Wunder also, dass Kenneth Roth sich mit seiner Häme im Recht glaubt. Nur übersieht er dabei, dass aus Gaza Raketen nach Israel fliegen, die „humanitäre Katastrophe“ also in erster Linie eine selbstgemachte ist, an der Israel keine Schuld trifft (wenn man einmal von seiner Existenz absieht).

Von keinem Land der Welt außer Israel wird erwartet, dass es einem Feind dabei hilft, sich selbst zu vernichten – denn

◀ Fortsetzung von Seite 2

Die Hisbollah freut sich schon

Wo der Iran nach dem Atom-Abkommen seine neue Geldschwemme hinpumpen wird

Daher ist es nicht überraschend, wenn dieses Abkommen in Europa viel Beifall erhält – der Kreis der Interessenten ist groß. Zugleich geschah die Einigung auf Kosten vieler anderer Staaten und Völker, für die ein technologisch hochgerüsteter, mit großen Geldmitteln ausgestatteter Iran eine immense Gefahr darstellt. Zunächst bedroht sind die sunnitischen Nachbarländer und Anrainerstaaten am Persischen Golf, die nicht nur das Nuklearprogramm ihres schiitischen Gegners zu fürchten haben, sondern auch von ihm unterstützte Armeen, Milizen und terroristische Gruppen in den Bürgerkriegen Syriens, des Irak, Libanon oder Jemen, in Bahrein oder den Palästinenser-Gebieten. Überall dort unterhielt das schiitische Regime schon zuvor, in Zeiten vergleichsweise Armut, militärisch organisierte, gut bewaffnete Kräfte – sie werden von nun an, mit unvergleichlich größeren Geldmengen und effektiveren Waffensystemen versehen – die Kriege in diesen Ländern noch heftiger aufflammen lassen. Die sunnitischen Golf-Emirate und Saudi-Arabien verfügen ihrerseits über enorme Finanzkräfte, womit dem Wettrennen in der Region sobald keine Grenzen gesetzt sind. Angesichts des Umstands, dass die westlichen Partner im Iran-Abkommen zugleich die sechs größten Waffenexporteure der Erde sind, muss man davon ausgehen, dass Wettrennen und lokale Kriege im Mittleren Osten bei diesem Abkommen wohlwollend in Kauf genommen wurden.

Ein Nebeneffekt des Abkommens ist die politische Annäherung Saudi-Arabiens und der sunnitischen Golf-Staaten an Israel. Im April kam es zu überraschenden Umbesetzungen in der politischen und militärischen Führung Saudi-Arabiens, jüngere Prinzen übernahmen Schlüsselstellungen, offensichtlich als Reaktion auf die zunehmenden kriegerischen Auseinandersetzungen mit iranischen Stellvertreter-Milizen wie derzeit im Jemen.

Wahrscheinlich wird das Abkommen für Israel sowohl negative wie positive Auswirkungen haben. Zwar erhöht sich durch die zu erwartende üppige Finanzierung und Bewaffnung der Iran-gesteuerten Terror-Milizen Hamas und Hisbollah der Druck auf Israels Grenzen im Norden und Süden. Auch die Gefahr, dass der Iran seine Befreiung von den Sanktionen dazu nutzen wird, insgeheim radioaktives Material zu beschaffen und anzureichern, Langstrecken-Raketen zu kaufen und damit zu einer bedrohlichen Nuklear-Macht heranzuwachsen, steigt trotz gegenteiliger Beteuerungen der Außenminister der sechs beteiligten Staaten. (Der Iran will seine Ambitionen im Nahen Osten, einschließlich Leugnung des Existenzrechts Israels, nicht zurücknehmen oder korrigieren, erklärte der „geistliche Führer“ des Landes, Ayatollah Ali Khamenei schon wenige Tage nach Unterzeichnung des Abkommens.) Dennoch sind die Auswirkungen des Abkommens für Israels Zukunft zum Teil auch positiv: Lösung aus der einseitigen Bindung an die Vereinigten Staaten, Intensivierung der Beziehungen zu den neuen asiatischen Großmächten Indien und China, Entspannung im Verhältnis zu den reichen sunnitischen Staaten der Region, die aufgrund ihrer Finanzkraft und ihres erwachenden Interesses an Hightech-Produkten wich-

tige Märkte für Israel werden können.

Weitaus schlechter sind die Auswirkungen des Abkommens für die Palästinenser. Die „Palästinensische Autorität“ um den greisen „Präsidenten“ Mahmud Abbas ist die eigentliche Verliererin dieser Entwicklung. Ohnehin hat die Gründung eines „Palästinenserstaates“ in den letzten Jahren zunehmend an Wahrscheinlichkeit ein-

Gründung eines arabischen Staates in Judäa, Samaria und in Gaza geknüpften Konditionen gemäß UN-Resolution 181 – kommen andere, die eine Staatsgründung zunehmend unwahrscheinlich machen. Etwa der empirische: der Abzug der israelischen Truppen aus Gaza im Jahre 2005 führte dort keineswegs zu der erhofften friedlichen Entwicklung, sondern zum blutigen

dedizierte „Nationalstaat“ überhaupt entstehen konnte!

Was aber dem Konzept „Palästinenserstaat“ wahrscheinlich den letalen Stoß versetzt, ist das vor wenigen Tagen geschlossene Abkommen der „Fünf-plus-Eins“-Mächte mit dem iranischen Regime. Der schiitische Iran wird nun in den Besitz großer Geldmengen gesetzt, um die ihm hörigen Fraktionen in den



Scheich Nasrallah freut sich schon auf europäisches Geld, das mit Zwischenstopp Teheran zu ihm gelangen wird

gebüßt. Die Idee eines eigenen Staates für die auf dem ehemaligen britischen Mandatsgebiet lebenden Araber – in heutiger Sprachregelung meist „Palästinenser“ genannt – stützt sich auf die UN-Resolution 181 vom 29. November 1947, bekannt unter der Bezeichnung „UN-Teilungsplan“. Andere völkerrechtliche Ansprüche auf einen solchen Staat gibt es nicht, die Staatsgründung wäre also von Erfüllung der in diesem Plan verbundenen Bedingungen abhängig, Anerkennung des jüdischen Staates, stabiler und sicherer Grenzen sowie des Lebensrechts einer jüdischen Minderheit auf dem Gebiet des zu gründenden arabischen Staates (wie es umgekehrt längst geschehen ist), wozu die Palästinenser-Führung von Anfang an nicht bereit war. Ein „palästinensisches Volk“ ist aus der Geschichte nicht bekannt; noch in den Sechziger Jahren sprechen die Dokumente der UN nicht von „Palästinensern“, sondern von „Palästina-Flüchtlingen“. Die Benennung der im Westjordanland und dem Gaza-Streifen lebenden Araber verschiedenster Herkunft als „Palästinenser“ erfolgte auf Druck der Arabischen Staaten seit den Sechziger Jahren, mit der Benennung wurde ein Volk oder eine Nation erfunden, und indem dieser Druck auf internationale Gremien in absehbarer Zeit wahrscheinlich abnehmen wird, verliert auch die Fiktion von einem autochthonen Volk der Palästinenser – inklusive seinem historisch bestehenden Recht auf einen eigenen Staat – ihre Nachdrücklichkeit.

Zu diesem ersten Grund – Nicht-Bereitschaft der Palästinenser-Führung zur Erfüllung der völkerrechtlich an die

Regime der Hamas, zu bürgerkriegsähnlichen Kämpfen zwischen verschiedenen Terrorgruppen, zu sinnlosen Raketen-Attacken gegen Israel, schließlich zu offenem Krieg mit den Nachbarstaaten Israel und Ägypten, infolgedessen zur weitgehenden Zerstörung der mit internationalen Hilfgeldern aufgebauten Strukturen. Neuesten Umfragen zufolge möchte etwa die Hälfte der Bevölkerung den Gaza-Streifen verlassen – eine Vorstellung, die nicht nur der Hamas unangenehm ist, sondern auch den europäischen Staaten, die bereits genug Probleme mit Flüchtlingen aus dem Mittleren Osten haben. Nach dieser Erfahrung ist die Begeisterung für ein ähnliches Experiment im Westjordanland deutlich abgekühlt.

Auch konzeptionell ist die Idee eines „Palästinenserstaates“ fragwürdig geworden, seit sich im Zuge der als „Arabischer Frühling“ bekannten Umbrüche die Aversion regionaler Völker und Stämme gegen das Muster des bürgerlichen „Nationalstaats“ erwiesen hat, der in der muslimischen Denktradition nirgendwo verwurzelt ist. Staaten wie Irak, Syrien, Libanon, entstanden nach Ende des Osmanischen Imperiums in willkürlichen, auf dem Reißbrett gezogenen Grenzen, von den Mandatsmächten Großbritannien und Frankreich nach dem Vorbild europäischer Staaten konstruiert, wurden aber offenbar von den multi-ethnischen Bevölkerungen, die sie zwangsweise zusammenfassten, niemals wirklich akzeptiert und im Verlauf der letzten Jahre in blutigen Bürgerkriegen absichtsvoll zerstört. Ähnliches ist bei den Palästinensern längst geschehen – noch ehe der ihnen

Bürgerkriegen der Region zu unterhalten und mit immer moderneren Waffen auszustatten, und die schon vordem finanzstarken sunnitischen Staaten werden das ihre tun, um ihre Vasallen im gleichen Maß aufzurüsten und zum Kämpfen zu motivieren. So auch in den „Palästinensergebieten“. Hamas und Fatah, jeweils im Sold einer der islamischen Führungsmächte, werden sich nicht einigen, nicht einigen dürfen. Denn ihr jeweiliger Hegemon unterhält sie dazu, die andere Seite zu bekämpfen. Wenn fortan eine der beteiligten „Fünf-plus-Eins“-Mächte die Forderung nach einem „Palästinenserstaat“ ausspricht, ist es reine Heuchelei. Diese sechs Mächte haben alles nur Mögliche getan, um dem zerrüttenden Bürgerkrieg, der die „Gebiete“ spaltet und an jeder autonomen Entwicklung hindert, Kraft und Dauer zu verleihen. Sie haben das Schicksal der Palästinenser besiegelt, Menschenmaterial im Krieg der verfeindeten islamischen Lager zu sein – wie andere bedauernswerte Bevölkerungen der Region.

Vom „Palästinenserstaat“ wird indessen im fantasievollen Europa noch lange die Rede sein. Das Phantom wird weiterhin für lebendig erklärt, man wird Botschaften einrichten und Abbas weiterhin mit „Mister President“ anreden, obwohl man die letzte Chance für diesen Staat massiveren Investitions- und Exportmöglichkeiten geopfert hat, als das kleine Gebiet jemals hätte bieten können. Und man wird das Phantom „Palästinenserstaat“ weiterhin dazu nutzen, Stimmung gegen Israel zu machen. Denn die Schuld am Verrat des Westens an den oft missbrauchten Palästinensern trägt selbstverständlich der jüdische Staat.

Anknüpfung an die deutsch-jüdische Geschichte

Interview zum neuen jüdischen Leben in Kaliningrad/Königsberg

Von Björn Akstinat

Um 1700 wurde die jüdische Gemeinde zu Königsberg gegründet. Ihre Blütezeit erreichte sie im deutschen Kaiserreich mit etwa 4.000 Mitgliedern. Doch anschließend ging es nur noch bergab. Nach dem Zweiten Weltkrieg, wo etliche ihr Leben verloren, war ihre Religion im nun kommunistisch gewordenen Königsberg/Kaliningrad ebenso verpönt wie die christliche Religion.

Die Stadt trägt heute noch den Namen von Michail Kalinin, einem Helfer Stalins, der u.a. den Erschießungsbefehl gegen die polnischen Offiziere von Katyn unterzeichnete. Andere Städte in Russland, die nach ihm benannt wurden, sind längst wieder umbenannt. Umgangssprachlich wird die Stadt heute selbst von Russen meist „Kjonigsberg“ oder kurz „Kjonig“ genannt.

Björn Akstinat traf in Königsberg/Kaliningrad, der Stadt mit der bewegten Geschichte, Herrn Viktor Schapiro, den örtlichen Gemeindevorsteher, zum Gespräch und besuchte einen jüdischen Gottesdienst in einem typisch osteuropäischen Plattenbau.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Herr Schapiro, wie viele Juden leben momentan etwa in der Oblast (Provinz) Kaliningrad?

Schapiro: In Kaliningrad wohnen etwa 2.000 Menschen jüdischen Glaubens.

Gibt es heute außer in der Stadt Kaliningrad noch andere jüdische Gemeinden in der Oblast?

Es gibt keine anderen Gemeinden in Tilsit, Insterburg oder Cranz, aber es gibt kleine Gruppen, die mit der jüdischen Gemeinde von Kaliningrad in Kontakt stehen.

Leben in der Oblast Kaliningrad heute noch einige wenige alte jüdisch-deutsche Ostpreußen, die dort schon vor 1945 geboren wurden?

Nein, aber wir haben Kontakt mit jüdischen Ostpreußen, die jetzt im Ausland le-



Gemeindevorsteher Viktor Schapiro

ben. Michael Wieck und Nechama Drober besuchten viele Male Kaliningrad.

Nechama Drober (geb. Hella Markowsky) und Michael Wieck sind die einzigen noch lebenden ostpreußischen Juden, die die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in der Nazi-Zeit überlebt haben.

Frau Drober war 1942 Augenzeugin der Deportationen von Königsberger Juden. Sie verlor engste Freunde, Verwandte und Schulkameraden. Keine drei Jahre später erlebte sie die Schlacht um Königsberg und die Eroberung von Ostpreußens Provinzhauptstadt durch die Rote Armee.

Im April 1945 wurde ihr Vater von den



Ein Modell der neuen Synagoge, die genauso wie die alte Königsberger Synagoge aussehen soll

Russen nach Sibirien verschleppt. Ihre Mutter Martha und ihr fünfjähriger Bruder Denny verhungerten. Als „deutsche Faschistin“ geschmäht, floh Frau Drober über Litauen nach Kischinew in Moldawien. 1990, im Alter von 63 Jahren, emigrierte sie von dort nach Israel. Sie setzte sich zusammen mit Herrn Wieck für die Anbringung einer jüdischen Gedenktafel am Kaliningrader Nordbahnhof in Russisch und Deutsch ein. Russische Politiker wollten diese Anbringung zunächst verhindern.

Welche berühmten Juden stammen aus dem alten deutschen Ostpreußen oder aus der heutigen Oblast Kaliningrad?

Der Komponist Werner Richard Heymann und die Frau des israelischen Premierministers Jitzak Rabin, Lea Rabin (geb. Schloßberg), kamen hier zur Welt. Die Philosophin Hanna Arendt und der Mathematiker Hermann Minkowski wuchsen hier auf.

Woher stammen die jüdischen Zuwanderer? Warum sind sie nach Kaliningrad gekommen?

Sie stammen aus der ganzen Sowjetunion. Die meisten Juden sind als Fachleute von der sowjetischen Regierung in dieses Gebiet geschickt worden, um Wirtschaft, Kultur, Erziehung und Wissenschaft wieder neu aufzubauen.

Viele Juden haben sich während der Sowjetzeit nicht mit ihrer Religion beschäftigt oder beschäftigen dürfen. Wie begeistert man junge Juden wieder neu für die Religion?

Da gibt es ganz verschiedene Program-

me für Jugendliche, um das Judentum neu zu „erlernen“.



Der Rabbi von Königsberg/Kaliningrad beim Gebet im Plattenbau

Unterstützt der russische Staat Ihre jüdische Gemeinde?

Nein, keine regelmäßige Unterstützung. Es gibt nur unregelmäßige Zuschüsse. Aber wir werden auch durch die Bereitstellung von Grundstücken und Kultusgebäuden unterstützt.

Gibt es viele Juden in Ihrer Gemeinde, die Deutsch oder Jiddisch beherrschen? Und woher haben diese Gemeindemitglieder ihre Sprachkenntnisse?

Einige unserer Leute haben Deutsch in die Schule gelernt (Anm. d Red.: Deutsch

war selbst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg die meistgelernte Fremdsprache in der Sowjetunion). Jiddisch können aber nur noch wenige alte Leute.

Wie ist die Altersstruktur Ihrer Gemeinde?

Es gibt sehr viele ältere Mitglieder. Etwa 400 sind Kinder und Jugendliche.

Wollen Sie mit Ihrer Gemeinde in Kaliningrad an das deutsch-jüdische Leben vor 1945 anknüpfen oder möchten Sie eine ganz neue russisch-jüdische Gemeinde sein?

Die deutsch-jüdische Geschichte ist sehr wichtig für uns. Wir fühlen die Beziehungen zur alten Gemeinde von Königsberg und sehen uns in ihrer Tradition.

Sie planen ein jüdisches Museum in Kaliningrad. Was soll dort gezeigt werden?

Die Bilder und Dokumente, die wir gesammelt haben. Auch haben wir eine kleine Version der Ausstellung „Juden in Ostpreußen“, die uns das Ostpreußische Landesmuseum Lüneburg geschenkt hat.

Sie planen ein riesiges Projekt, Sie bauen nämlich eine neue Synagoge. Wie soll die aussehen? Und wer finanziert den Neubau?

Die neue Synagoge soll genauso wie die alte Königsberger Synagoge aussehen. Den Bau führt eine besondere Stiftung durch, die vom Kaliningrader Geschäftsmann Wladimir Katzmann gegründet wurde. Er bezahlt auch den Bau, zu dem 2011 bereits der Grundstein gelegt wurde.

Welche Räume oder Häuser hat Ihre Gemeinde momentan?

Es gibt eine Chabad-Betstube, und auch ein Zentrum der Wohlfahrtsstiftung „Hesed“ („Sorge“). Jeder Raum ist etwa 100 Quadratmeter groß.

Wer macht in Ihrer Gemeinde momentan die Gottesdienste? Wer ist Rabbi?

Der Rabbi ist David Schwedik, der 1998 nach Kaliningrad gekommen ist. Er macht den ganzen Gottesdienst. Ich als Gemeindevorsteher führe das Schabbat-Gebet am Freitagabend.

Wie ist die Zusammenarbeit mit deutschen Institutionen in Kaliningrad?

Wir haben sehr gute Kontakte zur evangelischen Kirche und zum Deutsch-Russischen Haus. Von Zeit zu Zeit machen wir sogar im DRH unsere Veranstaltungen.

Israel und Russland – nüchtern und nützlich

Das Verhältnis konnte nach Ende der Sowjetunion nur besser werden

Von Dmitri Stratiewski

Die politische Wende in Russland bot eine Chance auf Neuanfang in den komplizierten russisch-israelischen Beziehungen. Jelzin baute die letzten Barrieren für die Auswanderung nach Israel ab. Berel Lasar, der künftige Oberrabbiner Russlands, lernte Jelzin Anfang 1991 in seiner damaligen Funktion als Parlamentsvorsitzender der Sowjetunion kennen und bezeichnete ihn als „Mann mit Zukunftsvision, ein echter Politiker.“ Während einer Regierungssitzung im März 1992 forderte der erste russische Präsident eine „Vertiefung unserer Kontakte mit dem Staat Israel“. Die Jelzin-Ära wird vom russischen Judentum generell positiv bewertet. Die jüdische Intelligenz war von Glasnost und Perestroika inspiriert. Mit dem neuen Mann an der Spitze des demokratischen Russlands verbanden sie ihre Hoffnungen auf eine Beendigung der Alltagsdiskriminierung. Die Schattenseiten der 90er Jahre aus jüdischer Perspektive sind aber nicht zu übersehen. Hoffnungen und Ängste hielten sich die Waage: 1990-1991 verließen etwa 360.000 Juden das Land. Jelzin sagte dem Antisemitismus in Russland verbal den Kampf an („Pest des 20. Jahrhunderts wie der Faschismus“). Ungeachtet dessen machte er aus Sicht vieler Intellektuellen zu wenig, um den Antisemiten Paroli zu bieten. „Pamjat“, die wohl bekannteste nationalistische und anti-jüdische Gruppierung der Gorbatschow-Zeit, wurde unter Jelzin strafrechtlich nicht verfolgt. Seit 1991 predigte der russische Rundfunksender „Heimat, Gedächtnis und du“ Judenhass. 1995 wurde sein Betrieb eingestellt, allerdings nicht angesichts des Tatbestands einer Volksverhetzung, sondern aus finanziellen Gründen.

Parallel dazu wurde im Kreml das Verhältnis zu Israel als Teil der neuen westfreundlichen Außenpolitik verstanden. Hier machte Jelzin den gleichen Fehler wie seine sowjetischen Vorgänger, deren anti-israelische Haltung in erster Linie mit dem Kampf gegen die „kapitalistische Welt“, ein in den Augen von Sowjetdogmatikern fast homogenes Gebilde, begründet wurde. Das russische Außenministerium öffnete sich gegenüber Israel, ohne die Besonderheiten des jüdischen Staates zu erkennen und die jüdische Geschichte zu studieren. Aleksandr Bowin war bis zu seiner Ernennung zum Botschafter in Israel ein populärer sowjetischer Journalist und Fernsehmoderator. Er berichtete öffentlich, bat um Vergebung für den „staatlich gesteuerten Antisemitismus in der Sowjetunion“ und sprach „nicht nur als Repräsentant Russlands, sondern auch als Jude“. „Ich weine zusammen mit Euch, Israelis!“ 1992 und 1997 erstellte Bowin zwei Strategiepapiere zur Weiterentwicklung der russisch-israelischen Beziehungen und leitete sie an das Präsidialamt. Sie blieben unbeantwortet. 1997 wurde Bowin auf persönliche Anordnung Jelzins entlassen.

Nach seinem Amtsantritt 2000 stellte Putin die russische Außenpolitik auf den Prüfstand. Der prowestliche Kurs Moskaus gehörte der Vergangenheit an. Im Nahen Osten sollte Russland wieder an Stärke gewinnen und mit den ehemaligen arabischen Verbündeten der Sowjetunion sowie mit dem Iran enger kooperieren. Die russische Haltung gegenüber dem iranischen Atomprogramm, die entschlossene Unterstützung des Assad-



Netanjahu, Putin und Merkel als Pappmaché-Figuren zu Purim

Regimes in Syrien sowie die Einladung einer Hamas-Delegation nach Moskau ärgerte Jerusalem. Zugleich konnte Putin nicht außer Acht lassen, dass die starke russischsprachige Wählerschaft in Israel, die bereits Anfang der 2000er Jahre eine Million Menschen zählte, eine unübersehbare innerpolitische Rolle spielt. Im Kreis der „russischen“ Israelis kursierte damals der Spruch: Ohne Auftritte im russischen Fernsehen haben unsere Politiker kaum Erfolgssichten. Führende Figuren der israelischen Parteilandschaft müssten mit den sowjetstämmigen Wirtschaftsmagnaten ins Gespräch kommen. Der Kreml erkannte dieses Potential. Putin besuchte 2005 Israel (Kommentar der spanischen Zeitung „La Vanguardia“: „Wie ein Gespräch zwischen zwei Verwandten, die miteinander lange nicht kommunizierten“) und 2012 (BBC: „Pompöser Empfang, jedoch von Meinungsverschiedenheiten überschattet“). Beim Treffen mit der russischsprachigen Gemeinde habe sich Putin „wie zu Hause“ gefühlt. Dem Staatsgast wurde nur eine kritische Frage gestellt: nach dem Stand der Rentenauszahlungen für die ehemaligen Sowjetbürger mit israelischem Pass. 2012 weihte Putin in Netanja das Denkmal zu Ehren der Rotarmisten ein und lobte „den Beitrag der jüdischen Soldaten und Offiziere zum Sieg über Hitler-Deutschland“. Der Kreml-Chef spielt bis heute geschickt auf der Klaviatur der gemeinsamen Vergangenheit.

Im Inland suchte Putin die Nähe der jüdischen Religiösen und Kulturschaffenden. Außenpolitisch vermied er scharfe Töne gegenüber Israel, selbst wenn das Land seinen Erzfeinden wie Wladimir Gusinskij und Leonid Newslin Asyl gewährte. 2008 vereinbarten die beiden Staaten die Abschaffung der Visumpflicht. 2010 kaufte Moskau 15 IAI-Drohnen. 2013 betitelte die „Neue Zürcher Zeitung“ ihren Beitrag zum Stand der russisch-israelischen Bezie-

hungen folgendermaßen: „Zeichen der Einheit trotz Kritik“. Während der Operation „Protective Edge“ im Sommer 2014 gehörte Russland zu den wenigen nichtwestlichen Staaten, die sich (nur) in gemäßigter Form „besorgt“ zeigten und „beide Konfliktparteien zum Frieden“ aufriefen. Israel verhielt sich gegenüber Russland ebenso freundlich. Im Zweiten Tschetschenienkrieg und bei den spektakulären Geiselnahmen in den russischen Großstädten bekräftigte die israelische Regierung ihre Solidarität mit Moskau. „Wir kennen die Terrorismusgefahr“, lautete der Haupttenor Jerusalems. 2010 wurde Russland von Netanjahu als „befreundeter Staat und nahestehender Partner“ bezeichnet. In der Ukraine-Krise hielt sich Israel bis zuletzt mit Kritik an Russland zurück. Das Kabinett ließ die Annexion der Krim unkommentiert und schloss sich den EU- und US-Sanktionen nicht an.

Warum bleibt Israel mit der Kritik an Putins Vorgehen in Osteuropa so sparsam? Neben dem „Faktor der russischen Strasse“, wie in der israelischen Presse der Einfluss der russischsprachigen Alija oft genannt wird, ist die wirtschaftspolitische Bedeutung von Touristen und Geschäftsleute aus dem größten Land der Welt nicht zu unterschätzen. 2013 waren über 600.000 Russen zu Gast in Israel (zweiter Platz nach den US-Bürgern). Jerusalem bemüht sich, die UN-Vetomacht Russland von der Zustimmung israelischer Resolutionen abzuhalten und die Beihilfe Moskaus für den Iran zu reduzieren.

Welche Ziele verfolgt Putin? Zvi Magen, ehemaliger Botschafter in Russland und in der Ukraine, meint, dass der Kreml seine Nahostkarte aktiv spielt: „Russland ist der Freund Israels, ist aber zugleich mit unseren syrischen und iranischen Feinden befreundet. Moskau will seine Rolle bei der Neugestaltung des Nahen Ostens nach dem ‚Arabischen Frühling‘

stärken und benötigt eine stabile Partnerschaft mit Israel. Russland probiert derzeit, mit allen Parteien zu verhandeln und als Konfliktmanager zu agieren. Russland braucht uns aber heute mehr als wir Russland brauchen.“ Putin denkt in geopolitischen Kategorien. Die russischen Medien berichten über die „Spannungen zwischen den Israelis und Amerikanern“ und stufen die Absage Obamas im Januar 2015 Netanjahu zu treffen als „Ohrfeige“ ein. Die Kreml-Strategen machen daraus simple Schlüsse: alles, was Washington schadet, tut uns gut. Für Moskau ist der Handelspartner Israel sowohl eine wichtige Quelle für Technikimporte, als auch ein Tor nach Westen, das man im Hinblick auf die Konfrontation in Europa dringend braucht.

In der letzten Zeit gerät das Schema des gegenseitigen Nutzens in den russisch-israelischen Beziehungen zunehmend ins Wanken. Im Dezember 2014 stimmte Russland im UN-Sicherheitsrat der jordanischen Resolution zur „Beendigung der israelischen Besetzung“ in Palästina zu. Der russische Nahost-Experte Jewgeni Satanowski konstatierte in diesem Zusammenhang den „Verrat der nationalen Interessen“ sowie die „fehlende Dankbarkeit gegenüber Israel für seine verständnisvolle Politik im Ukraine- und Krim-Konflikt“. Die Entscheidung Russlands im April 2015 S-300-Flugabwehrraketen an den Iran zu liefern, etikettierte Netanjahu als „sehr schwerwiegend“ und sprach von „tiefer Besorgnis“. Auch wenn die Reaktion des israelischen Ministerpräsidenten etwas schärfer sein könnte, ist dies eine echte Härteprobe für das bisher praktizierte Modell. Zeitgleich erschienen in mehreren Zeitungen Hinweise auf eine mögliche Lieferung israelischer Drohnen an Kiew. Diese Behauptung war anscheinend nicht haltlos: laut Bloomberg sollte Putin darüber mit Netanjahu telefonieren. Das politische Barometer steht momentan auf bewölkt.

Polin, eine tausendjährige Geschichte

Mehr als die Hälfte aller Juden stammen aus Polen

Von Karl Pfeifer

„Und es gibt welche, die glauben, dass auch der Name des Landes einer heiligen Quelle entspringt: der Sprache Israels. Denn so sprach Israel, als es dahinkam: po-lin, das heißt: hier nächtige! Und meinten: hier wollen wir nächtigen, bis Gott die Verstreuten Israels abermals sammeln lässt.“ S.J. Agnon, Polen – die Legende von der Ankunft

Freitagabend besuchten wir die im Zentrum von Warschau gelegene Nozyk-Synagoge, die von den deutschen Besatzern als Stall benutzt wurde und deshalb als einzige den Krieg überlebt hat. Kaum hatte der Gottesdienst begonnen, kamen hundert junge religiöse Israelis, die sich eine Woche in Polen aufhalten, um das Land kennenzulernen, aus dem so viele Israelis stammen. Mit ihrem Gesang und Tanz belebten sie die Synagoge auf wundervolle Weise.

Hier wird man auf Schritt und Tritt daran erinnert, dass vor dem Zweiten Weltkrieg 30 Prozent der Einwohner Juden waren. Mitten in der Stadt in der Aleje Jerozolimskie befindet sich eine künstliche Palme, die an die 1774 er-

ist das hebräische Wort für Polen. Das formschöne Museum wurde erbaut, um in seiner ständigen Ausstellung diese wechselvolle Geschichte zu zeigen. Hier wird deutlich, dass die Geschichte der Juden nicht zu trennen ist von der polnischen Geschichte.

Man schätzt, dass ungefähr 70 Prozent der heute weltweit lebenden Juden, also mehr als neun Millionen, aus Polen stammen. Die Besucher entdecken eines der tolerantesten Länder in der Frühzeit des modernen Europa, wo Juden als Teil der Gesellschaft eine eigene Zivilisation schufen.

Diese Ausstellung beginnt mit dem zehnten Jahrhundert und endet in der Gegenwart. Am Eingang befindet sich eine grüne Installation, die einen poetischen polnischen Wald zeigt, den die aus dem Westen flüchtenden Juden durchschritten haben. In die Bäume auf den Glaswänden sind die Legenden, Bibelverse sowie Traktate des Talmuds eingeritzt.

Dann tritt man ein in die Galerie des Mittelalters und wird mit der ersten Erwähnung von Polen durch Ibrahim ibn Yakub, einen Juden aus Cordoba, der vom Kalif als Gesandter durch Europa geschickt wurde, konfrontiert. Man

aus verschiedenen Quellen in verschiedenen Sprachen, so dass die Museumsbesucher selbst entscheiden können, ob das Leben der Juden so sorglos war, wie es ihre Feinde behaupteten.

Der nächste Durchgang ist dem Chmelnitzky-Aufstand 1648-1649 gewidmet, als Kosaken polnische Adelige und Juden massakrierten, die sie beschuldigten für das Elend der Bauern verantwortlich zu sein. Es folgt das jüdische Shtetl, in dessen Mittelpunkt die Rekonstruktion der farbenfrohen hölzernen Synagoge Gwozdziec, in der Nähe von Lemberg steht.

Mit der Teilung Polens 1772 begann der Eintritt in das moderne Zeitalter, in dem Haskala (jüdische Aufklärung) und Chassidismus entstanden sind. Eine kleine Gruppe von Juden, die auf Integration hoffte, definierte sich als „Polen mosaischen Glaubens“. 1880 folgten Pogrome und das Aufkommen des modernen Antisemitismus. Viele Juden emigrierten, hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen. Andere fanden ihren Weg zum Zionismus oder zur jüdischen Arbeiterbewegung „Bund“ (man beachte den deutschen Namen!). Die jiddische und hebräische Kultur blühte auf durch die Verbreitung der Massenpresse.

auch die sogenannte „arische Straße“ zeigt die harte Realität des deutschen Terrors gegen Polen und wie der polnische Untergrund Widerstand leistete. Hier sieht man das ganze Spektrum: die wenigen Polen, die Juden halfen, die meisten, die gleichgültig blieben und die wenigen, die sich als Verräter an die Seite der Besatzungsmacht gestellt haben (tatsächlich gab es in Polen viel weniger Kollaboration als z.B. in Frankreich oder der Sowjetunion) oder gar wie in Jewabnde Juden mordeten (in dem nordostpolnischen Städtchen verbrannten polnische Bürger 1941 mindestens 300 Juden bei lebendigem Leib in einer Scheune, weil sie die Juden als Kollaborateure der Sowjets sahen). Mit dem Krieg gegen die Sowjetunion beginnt der Massenmord, zuerst durch Sonderkommandos, dann durch die Errichtung von Vernichtungslagern, die von Deutschen in Polen errichtet wurden.

Ein rotes Plakat der Besatzungsmacht lässt uns erschauern, wer Juden beherbergt wird mit dem Tod bestraft, trotzdem gibt es kein zweites Land in Europa, in dem es so viele „Gerechte“ gab, wie zum Beispiel die katholisch inspirierte Kommission Zegota, die Juden half.

90 Prozent der vor dem Krieg in Polen



Das Mahnmal für den jüdischen Aufstand von 1943



Das moderne jüdische Museum von Warschau

richtete kurzlebige jüdische Siedlung Neu-Jerusalem und an die Dattelpalmen erinnern soll, die man in israelischen Städten sehen kann.

Wo immer man im Zentrum von Warschau spaziert, sieht man Mahnmale für den jüdischen Aufstand von 1943 und den polnischen Aufstand von 1944. An einigen Orten gedenken Tafeln der Menschen, die während des Krieges an die Wand gestellt und erschossen wurden. Bereits sieben Jahre nach dem jüdischen Aufstand wurde das imposante Denkmal der Helden des Ghettos errichtet und 70 Jahre danach öffnete das Museum der Geschichte der polnischen Juden, Polin.

Hinter dem Museum befindet sich der Willy-Brandt-Platz mit einem schlichten Denkmal, das an den Kniefall des deutschen Kanzlers erinnert.

Schon vor Jahren lernte ich das Ehepaar Dr. Rafal Pankowski und Natalia Sineaeva während eines Seminars des Kantor Center for the Study of Contemporary European Jewry der Universität Tel Aviv kennen.

Beide sind neben ihrer wissenschaftlichen Arbeit aktiv im antirassistischen Verein „Nie wieder“ tätig, der sich insbesondere mit Antisemitismus in Polen und in Osteuropa auseinandersetzt. Natalia hat uns in das Museum „Polin“, das die 1000-jährige Geschichte der Juden in Polen zeigt, eingeladen. Polin

sieht das von Boleslav dem Frommen 1264 gewährte Niederlassungsrecht, das Statut von Kalisch, welches die grundlegenden Bedingungen der Religionsfreiheit, der Gemeindeautonomie, des Schutzes vor willkürlicher Gewalt und das Recht gewisse Berufe zu ergreifen, sogar die Gewährung des Rechts Münzen zu prägen, beinhaltet. Einige Städte in Polen führten das Magdeburger Stadtrecht ein, das den Juden einen besonderen Platz gewährte und Jahrhunderte bestand.

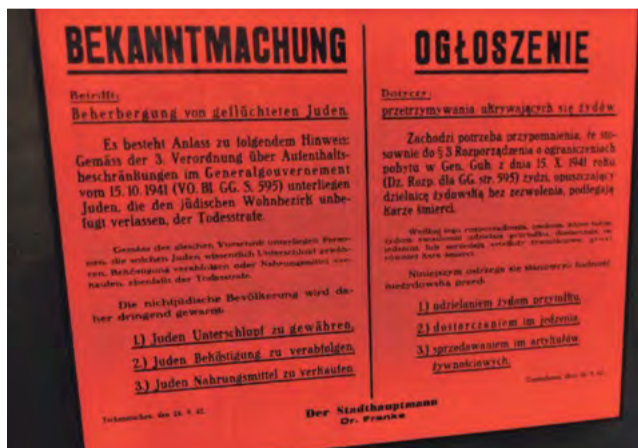
Die Juden brachten die aschkenasische Kultur aus dem Rheinland nach Polen. 1569 entstand Großpolen, zu dem die Ukraine, Weißrussland, Litauen und Teile Russlands gehörten (Polen war damals das größte Land Europas, sogar noch vor Russland). Dies galt als das „Paradies Judaerorum“, in dem Juden eine Gemeindeautonomie genossen und eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung der Landwirtschaft spielten, insbesondere als Verwalter von adeligen Gütern. 750.000 Juden lebten 1765 auf dem Gebiet des von den Kritikern „jüdisches Paradies“ genannten Großpolens. Auf einer Mauer aus Wörtern liest man Zitate

Mit dem Zusammenbruch der drei Monarchien (Deutschland, Österreich und Russland) und der Schaffung der Zweiten polnischen Republik während

lebenden 3,3 Millionen Juden wurden ermordet und ihre Welt wurde mit ihnen vernichtet. Diejenigen, die versteckt oder in Konzentrationslager sowie in der Sowjetunion überlebten, kehrten in ein homogenes Polen zurück.

Die Rückkehrer hatten die Wahl, zu bleiben oder zu gehen und beide Seiten werden in dem Museum gezeigt. Nach und nach haben die meisten Juden Polen verlassen. Das Pogrom von Kielce (1946, nach dem Ende der deutschen Besatzung, ermordeten Polen 42 jüdische Holocaust-Überlebende) und die von Kommunisten ausgelösten antisemitischen Wellen sind auch Teil dieser Geschichte. Die größte Überraschung jedoch bieten die Antworten von heute in Polen lebenden Juden auf solche Fragen wie „Haben Sie immer gewusst, dass Sie Jude sind?“, „Haben Juden eine Zukunft im heutigen Polen?“ oder „Gibt es heute Antisemitismus?“ Seit seiner Eröffnung im Oktober 2014 verzeichnet das Museum einen Andrang vor allem von jungen Polen.

Die Besucher erwartet eine beeindruckende, weltoffene, nicht ideologisch voreingenommene Art der Präsentation. Dieses großartige Museum kann anderen Völkern der Region als Beispiel dienen, wie man sich mit der eigenen Vergangenheit vorurteilslos und kritisch auseinandersetzt. Allein, um dieses Museum zu besuchen, lohnt eine Reise nach Warschau.



des Ersten Weltkrieges ging trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten und Antisemitismus – auch ein Aufblühen der jüdischen Kultur einher.

Am 1. September 1939 beginnt mit der deutschen Invasion und 17 Tage später mit der sowjetischen Invasion (Deutsche und Russen treffen sich händeschüttelnd in der Mitte Polens zur Abhaltung einer gemeinsamen Parade) die Geschichte des Holocaust. Die Tagebücher und Dokumente, die von Emanuel Ringelblum in einem geheimen Archiv aufbewahrt wurden, liefern eine einmalige Perspektive zur Geschichte des Warschauer Ghettos. Aber

Die Nakba der Juden

Die jüdischen Flüchtlinge wurden integriert und dafür mit internationaler Nichtbeachtung gestraft

Von Monika Winter

Zahlreiche Mythen gehören zu der arabischen Propagandamaschinerie, um Israel und den Zionismus in Verruf zu bringen. Dazu gehört auch der Mythos um den 15. Mai 1948, dem Tag nach der israelischen Unabhängigkeitserklärung, wenn die „Palästinenser“ den jährlichen Tag ihrer „Nakba“, ihrer „Katastrophe“ oder „Unglücks“ begehen.

Angeblich begannen die Israelis an diesem Tag mit der Vertreibung von rund 700.000 Palästinensern. Unter der Türkenherrschaft (Osmanisches Reich) war „Palästina“ kaum bevölkert, ein vernachlässigtes, dürres und fast menschenleeres Land. Reisebeschreibungen aus dem 19. Jahrhundert erzählen davon, seine Einwohnerzahl war in dieser Zeitepoche gerade einmal bei 300.000.

Die folgende jüdisch-zionistische Besiedlung in dem osmanisch beherrschten Palästina leitete eine wirtschaftliche Blüte ein – auch zum Vorteil der Araber. Zu Beginn der Mandatszeit zählte die Einwohnerzahl bereits etwa 700.000. Während der Mandatszeit führte die jüdische Einwanderung zu einem Anwachsen der arabischen Bevölkerung, was eine Steigerung des arabischen Einkommens und Steigerung des Bildungsniveaus mit sich zog. Hauptsächlich ermöglichte dies die jüdische Gemeinschaft, sie erhob Steuergelder, die auch zugunsten der arabischen Gemeinschaft ausgegeben wurden. Aufgrund der besseren Beschäftigungsmöglichkeiten mit höheren Löhnen, der medizinischen und schulischen Versorgungsleistungen zogen Araber aus den umliegenden Ländern nach Israel. Sie kamen sogar illegal, also ohne Genehmigung oder Anmeldung. Die Zahl der Araber, die ins Land kamen, betrug mindestens 60.000.

Nach 1948 räumte die UNRWA ein, dass ein Teil der bei ihr gemeldeten arabischen Flüchtlinge eben nicht ständige Bewohner Palästinas waren, sondern aus anderen Gegenden kamen.

Bis 1939 wuchs die arabische Bevölkerung nahe den jüdischen Gegenden, in rein arabischen Gegenden nahm sie ab. Bis 1939 wuchs die arabische Bevölkerung in Jerusalem um 97 Prozent, in Jaffa um 134 Prozent und in Haifa um 216 Prozent. Während dieser Zeit gab es nur geringfügige Steigerungen in rein arabischen Städten wie Nablus, Jenin, Bethlehem, Hebron und Gaza. „Das Anwachsen der arabischen Bevölkerung ist am stärksten in den jüdischen Entwicklungsgebieten“, so die Peel-Kommission 1937. Eine weitere Feststellung bestand darin, dass der Zustrom jüdischen Kapitals nach Palästina sich allgemein auf das Wirtschaftsleben im ganzen Land auswirkte. Auch der Ausbau der arabischen Zitrusfrüchtplantagen



Die jemenitischen Juden haben das südarabische Land fast komplett verlassen müssen

und der Industrie wurden weitgehend in dieser Weise finanziert. Die Juden wollten ein friedliches Zusammenleben mit den Arabern.

Die Juden benötigten Land, um neue Häuser und Wohnungen zu bauen, und kauften den Arabern Grundbesitz ab. Mehr als 90 Prozent des angekauften Bodens waren un bebaut – sumpfige Flächen oder steinige Berghänge. Juden zahlten dafür Wucherpreise und mussten auch enorme Summen für die Erschließungen aufbringen. Die Behauptung, dass durch jüdische Landkäufe abwesender Grundbesitzer tausende arabische Bauern von Grund und Boden vertrieben wurden, dient der Propaganda. Diese Fälle wurden genau untersucht und das Ergebnis war, dass in jedem einzelnen Fall Entschädigungen geleistet oder Ersatzpachtland gesucht und angeboten wurde. Es kam zu Wucherpreisen und die Juden bezahlten diese auch, die Araber gaben ihr Land auf.

Auch die Behauptung, Israel wurde auf einem Land errichtet, das zu 95 Prozent in arabischer Hand war, ist falsch. Neun Prozent des Bodens gehörten Juden, drei Prozent Arabern, die in Israel geblieben waren, und die restlichen 71 Prozent wa-

ren Staatsländereien, gingen also später an den Staat Israel über.

Seit einigen Jahren kommt es in Europa zu Nabka-Ausstellungen, um Europa weiter gegen Israel aufzubringen. Linke antisraelische Gruppierungen, naive Kirchenvertreter, Frauen in Schwarz und andere kuriose Veranstalter werden genutzt, um die Palästinenser als Opfer, und Israel und die Zionisten als Täter darzustellen. Unterschlagen wird, dass der UN-Teilungsplan von arabischen Staaten abgelehnt wurde und Israel anlässlich seiner Unabhängigkeitserklärung kriegerisch angegriffen wurde. Unterschlagen wird auch, dass die Palästinenser vor der Gründung des Staates Israel alle Versuche der friedlichen Einigung ablehnten.

Die Welt hat sich daran gewöhnt, die „palästinensische Nabka“ zu sehen, während das Thema der jüdischen Flüchtlinge, die die arabischen Staaten verlassen mussten, kaum Beachtung fand.

Fakt ist, dass sich keine arabische Regierung um „palästinensische“ Flüchtlinge kümmert. Die israelische Regierung erklärte sich immer bereit angesichts des arabischen Flüchtlingsproblems einen Beitrag zur Entschädigung für das aufgegeben arabische Land zu leisten, natürlicherweise unter Berücksichtigung des Eigentums der aus arabischen Ländern geflüchteten Juden. Keine einzige arabische Regierung hat einen Ausgleich für jüdisches Eigentum angeboten.

Aufgrund einer Initiative des Vize-Außenministers Danny Aylon wurde im September 1912 das Thema der jüdischen Flüchtlinge ins Licht der Öffentlichkeit gerückt. Trotzdem zeigen uns die deutschen Medien zu oft, dass dies gar nicht in ihrem Bewusstsein angekommen ist.

Eine unwahre Behauptung der Araber lautete, dass Juden in den arabischen Ländern friedlich und in Ruhe hätten

leben können. Während der Debatten in der UNO 1947, in der es um die Teilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Staat ging, wurde von einigen Vertretern der arabischen Staaten gedroht, die Teilungslinie werde eine Linie aus Feuer und Blut werden und eine Teilung Palästinas für die jüdischen Gemeinden der arabischen Länder eine Todesgefahr darstellen. Dann folgten die Ausschreitungen gegen Juden in den arabischen Ländern. 856.000 schutzlose Juden flohen um ihr Leben nach Israel und in andere Länder. Ihren Besitz ließen sie zurück. Es war eine wirkliche Katastrophe. Parallel dazu verließen 650.000 Palästinenser in Israel ihre Schießstände und Häuser und flüchteten in arabische Staaten. Sie trafen die falschen Entscheidungen und zogen die schlechteren Karten, denn die Arabische Liga weigerten sich die Palästinenser anzuerkennen und hatte keinerlei Interesse humane Lösungen für das Gesamtproblem zu finden, obwohl sie es selber geschaffen hatten. Die Palästinenser konnten sich nicht in den arabischen Staaten dauerhaft niederlassen. Sie wurden und werden als Spielball gegen Israel eingesetzt.

Fazit: Die Dimension der Katastrophe arabischer Juden war größer als das Ausmaß der arabischen Katastrophe. 1957 erkannte der UN-Hochkommissar für Flüchtlinge die arabischen Juden als Flüchtlinge an, aber es fehlte an einem Beschluss der UN-Vollversammlung. Demgegenüber kam es zu mehr als 160 Beschlüssen und Erklärungen, die die palästinensischen Flüchtlinge unterstützen.

Dieser Ansatz hatte zu einer Verschärfung des israelisch-palästinensischen Konfliktes geführt. Gelitten haben nicht nur die Palästinenser unter den Arabern, sondern insbesondere die arabischen Juden.

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTICH.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 62 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Das „Flüchtlingsmädchen“, das kein Flüchtling ist

Von den einzigen Menschen der Welt, die den Status „Flüchtling“ vererben können

Von Emanuel Abrahamson

Im Video zu sehen: ein kleines Mädchen, ein paar Mitschüler, ein Moderator und die Bundeskanzlerin. Das Mädchen schildert eine dramatische Geschichte und beginnt zu weinen. Die Regierungschefin geht auf das Mädchen zu und streichelt es, nachdem sie sich politisch geäußert hatte. Die Reaktion: eine Netzgemeinde und flinke Journalisten in Aufruhr.

Worum ging es überhaupt? Die Situation stellte sich wie folgt dar: Im „Schulzentrum Paul Friedrich Scheel“ – benannt nach dem ehemaligen Professor und Direktor des orthopädischen Krankenhauses – in Rostock traf Bundeskanzlerin Angela Merkel ein, um mit 29 Schülern zu diskutieren. Das Programm trägt den Titel „Gut Leben in Deutschland. Was uns wichtig ist“. Bei insgesamt 99 Terminen war es das zweite Mal, dass sich Merkel direkt beteiligte und den Schülern Frage und Antwort stand. Doch wie wird aus einer Veranstaltung, die im Vorhinein nicht gerade die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, plötzlich ein regelrechter Aufschrei, der mit #Merkelstreichelt seine Social-Media-Bezeichnung fand?

Als erstes Thema sprach man über „brandheiße“ Themen wie Umwelt und Klima, was jedoch relativ schnell hinter sich gelassen wurde. Doch der nächste Gesprächspunkt fand dadurch seinen Höhepunkt, dass jemand mit persönlicher Beteiligung vor Ort war. „Ich bin hauptsächlich Palästinenserin, komme aber aus dem Libanon“, erklärte sich die 14-jährige Reem. Sie erzählt darüber, wie gut sie sich durch ihr Sprachtalent und die freundliche Aufnahme ihrer Mitschüler integrieren konnte, hat aber gleichzeitig das Herz, um auch den Blick für Andere zu haben. So entspinnt sich dann der Dialog mit der Kanzlerin, die versucht auf die Fragen des Mädchens einzugehen, dabei sie aber auch politisch ernst zu nehmen. So stellt Merkel zwei Ansätze dar, wie die Situation für Flüchtlinge in Deutschland verbessert werden soll: schnellere Bearbeitung von Asylverfahren und ein Gesetz, dass denjenigen helfen soll, die bereits seit längerer Zeit in Deutschland leben. Dabei erklärt Merkel allerdings bereits, dass es einen Unterschied gibt zwischen Reem und denjenigen, die heute in Deutschland Zuflucht suchen. So wird Reem zwar als „Flüchtling“ bezeichnet, weil sie aus einem Lager für palästinensische Araber stammt, doch herrscht im Libanon derzeit weder Krieg noch Bürgerkrieg.

Wäre es nur allzu verständlich, wenn man über die politischen Ansätze der Lösung des Problems des Mädchens diskutiert, so ist es jedoch gar nicht dieser Punkt, an dem viele ihre Kritik aufhängen. Innerhalb weniger Stunden wurde ein kurzer Ausschnitt des Videos online gestellt, der die Situation verkürzt und dementsprechend falsch darstellte. In den sozialen Netzwerken teilten etliche Nutzer das Video und es dauerte nicht lange, bevor auch größere Medien drauf aufmerksam wurden. Plötzlich wurde über die angebliche „Gefühlskälte“ der Kanzlerin diskutiert und darüber, dass diese keine Antworten finden würde. Das mag in dem verkürzten Ausschnitt vielleicht so erscheinen, doch diese politischen

Angriffe verstellen die eigentliche Diskussion. Die Bundeskanzlerin steht zu ihrer Reaktion: sie erklärt, dass sie in diesen Gesprächen nicht den Anschein erwecken will, dass sie einzelnen Menschen helfen kann, nur weil diese gerade ein persönliches Gespräch mit der Kanzlerin hatten. Sie wollte das Mädchen trösten, nicht die Rechtslage ändern. Wer das vollständige Video sieht, wird den Ausdruck „Kältherzigkeit“ nochmal überdenken.

Das Mädchen hat möglicherweise eine schwere Zeit hinter sich, und dort entbrennt die eigentliche Diskussion:



Reem: „Meine Hoffnung ist, das Israel irgendwann nicht mehr da ist!“ Ihre Großeltern waren Flüchtlinge

Reem wurde im Jahr 2000 in einem Palästinenserlager im Ost-Libanon geboren. Sie war nicht nur qua Geburt gelähmt, sondern wurde 2006 bei einem Autounfall zusätzlich schwer verletzt. Erst im Jahr 2010 brachte ihr Vater sie und ihre Familie mit Hilfe des Roten Kreuzes von Malmö nach Deutschland. In Rostock ist sie inzwischen Klassenbeste im Fach Deutsch, wofür Merkel lobende Worte fand. Als Asylbewerber

das der Verwandten, Freunde und Bekannten bleibt. So führt auch das Gespräch zwischen der Kanzlerin und dem Mädchen auch noch zu einem anderen Thema: „Es gehört auch dazu zu sagen, dass der Konflikt zwischen Israel und Palästina und den arabischen Staaten bis heute noch nicht gelöst ist“. Mit dieser Aussage schiffte die Bundeskanzlerin allerdings klar am eigentlichen Problem vorbei. Es dient natürlich dazu Mitgefühl zu erregen, wenn sich das Mädchen so plakativ als Palästinenserin bezeichnet, doch warum ist das in dieser Situation so wichtig?

Ein Blick auf ihre Biographie hilft aus: Als sich die Familie dazu entschied nach Europa zu kommen, war dies in der Hoffnung begründet, dass es dort Ärzte gäbe, die dem Mädchen das Gehen ermöglichen würden. Ein Grund, der jedem mitfühlenden Elternteil nur allzu verständlich ist und größten Respekt verdient. Reems Familie kam aus dem Palästinenserlager Jalil – welches in der Debatte fälschlicherweise immer



Klaus Wowereit, dessen Eltern aus Ostpreußen flohen, ist mehr Flüchtling als das „Flüchtlingsmädchen“ Reem

ist ihre Familie vor der Abschiebung geschützt, allerdings wird jedes halbe Jahr erneut entschieden. Das Mädchen hofft wie alle Menschen darauf, dass sie in Deutschland bleiben darf und ihre Zukunft besser wird, als ihre bisherige Vergangenheit.

Doch ist Reems Geschichte ein Einzelschicksal und in dieser Diskussion werden diejenigen vergessen, denen es auch zukünftig schlecht ergehen wird. Diejenigen, bei denen jeden Tag die Angst um das eigene Leben und um

wieder als Flüchtlingslager bezeichnet wurde. Dieses wurde im Jahr 1948 durch eine Gruppe Araber gegründet, welche aus Israel geflohen waren. Vier Jahre später übernahm die UNRWA, die Flüchtlingsorganisation der UN, die nur für die „Palästinenser“ abgestellt ist, das Lager. (Die UNRWA hat im Übrigen mehr Geld zu ihrer Verfügung als die für alle anderen Flüchtlinge der Welt zuständige UNHCR!).

Doch jetzt wird es richtig wunderbarlich: Obwohl nach dem Unabhängigkeits-

krieg die UNRWA bei ihrer Gründung 1949 etwa 711.000 Flüchtlinge registrierte und nach dem Krieg von 1967 nochmal 300.000 dazukamen, registriert die UNRWA heute fast 5.000.000 palästinensische Flüchtlinge! Wie kann das sein? Ganz einfach – die Palästinenser sind die einzigen Menschen der Welt, die offiziell ihren Flüchtlingsstatus vererben können. In die Zahl der 5 Millionen „Flüchtlinge“ dürften mittlerweile nicht nur Enkel, sondern sogar Urenkel der echten Flüchtlinge mit eingerechnet sein!

Man stelle sich vor, man könnte den Status „Holocaust-Überlebender“ vererben, oder den Status „Nationalspieler“, weil man der Sohn von Lothar Matthäus ist...

In Jalil fungiert Abu Khaled, ein ehemaliger PFLP-Terrorist, als PLO-Vertreter im Lager. Kräftig wird auch mit den lokalen Hamas-Vertretern zusammengearbeitet. Die allgemeine Situation wird noch brenzlicher dadurch, dass die UNRWA für jedes Neugeborene im Lager Subventionen zahlt, warum die Geburtenrate künstlich hoch gehalten wird. Dies begünstigt einerseits die Verelendung im Lager, andererseits ist es die Haltung der libanesischen Regierung, die den Palästinensern nicht die elementaren Grundrechte zugestehen will. Hierin spiegelt sich natürlich politisches Kalkül wieder, da die arabischen Staaten ihre arabisch-palästinensischen „Brüder“ bewusst in würdeloser Staatenlosigkeit halten wollen, um sie gegen Israel wenden zu können.

Merkel deutete eine wichtige Differenzierung an: Reem, die in der nachfolgenden Debatte als das Gesicht des ultimativen Flüchtlings gehandelt wurde, unterscheidet sich nun mal von denjenigen, die etwa aus Syrien fliehen, dadurch, dass sie a) nicht geflüchtet ist und b) im Libanon nicht um Leib und Leben fürchten muss. Reem hat sicher eine beschwerliche Geschichte hinter sich, aber sie kann nicht als das Gesicht für Flüchtlingsdramen herhalten, sondern vielmehr als Gesicht, mit welchen Problemen die „Palästinenser“ in arabischen Staaten zu kämpfen haben, die ihnen nämlich konsequent die Staatsbürgerschaft verweigern, obwohl sie Araber unter Arabern sind. Den aus den arabischen Ländern vertriebenen Juden hingegen wurde in Israel sofort die Staatsbürgerschaft verliehen. Der bizarre Status von Reem wird besonders offenkundig, wenn man ihre Situation mit derjenigen der ostpreussischen und schlesischen Flüchtlinge vergleicht. Würde man dieselbe Flüchtlings-Definition auf die ostdeutschen Flüchtlinge und ihre Nachfahren anwenden, so wäre auch Deutschland heute ein gigantisches Flüchtlingslager. Wenn man nun also nicht nach der Lösung, sondern nach einem Weg sucht, dann wäre ein guter Ansatz derjenige, in welchem die arabischen Staaten in die Pflicht genommen werden, in denen die Palästinenser weiter unter ärmlichen Bedingungen leben. Hier muss endlich damit aufgehört werden, Palästinenser als Faustpfand gegen Israel zu benutzen und politisch auszuschlachten und nur dann müssen in Zukunft nur noch wenige Kinder solch bedauerenswerte Biografien erzählen wie Reem.

Der Al-Quds-Tag in der West-Berliner Innenstadt

Die „Jüdische Rundschau“ blieb bis zum Platzverweis

Von Christian Löper

Um es vorweg zu nehmen: Die zumeist schiitischen Al-Quds-Tag-Teilnehmer waren nicht in der Mehrheit. Fast genauso viele Pro- wie Anti-Israel-Demonstranten machten sich am warmen 11. Juli auf den Weg durch die West-Berliner Innenstadt.

Die Polizei hielt beide Lager weit auseinander, es verlief alles recht „gesittet“. Der JÜDISCHEN RUNDSCHAU gelang es dennoch in die Al Quds-Demo vorzudringen und einige Stimmungsfotos einzufangen. Trotz fairen Verhaltens (Gesichter von einfachen Demonstrationsteilnehmern wurden nicht fotografiert, beim Fotografieren von Gegenständen und Transparenten der Al-Quds-Demonstranten wurde jeder um Erlaubnis gefragt) machten die Al

Quds-Organisatoren von ihrem Recht Gebrauch, den JR-Reporter mithilfe der Polizei des Platzes verweisen zu lassen. Das war nicht weiter schlimm, denn alle Bilder waren ohnehin längst im Kasten.

Ein Schild stach ins Auge: „Blumen verzaubern – Zionisten vernichten!“ Erstaunlich, dass ein solch offensichtlicher Mordaufruf unter Aufsicht der Polizei zur Schau getragen werden darf. Noch erstaunlicher war, wer das betreffende Schild trug – ein junges Mädchen mit Kopftuch, freundlichem Lächeln und Engelsgesicht.

Zwischendurch hielten Menschen, die im Geschichtsunterricht wahrscheinlich geschlafen haben, auf Schildern unangemessene Vergleiche zwischen Berliner Mauer und israelischer Mauer hoch. Die gewaltigen Unterschiede zwischen die-



Geschichtsunkundige wissen nicht, was die Berliner von der israelischen Mauer unterscheidet

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft zeigt Flagge



Hat nicht immer kluge Dinge gesagt: Mahatma Gandhi



ISIS will alle Schiiten töten

sen beiden Bauwerken kamen natürlich nicht zur Sprache:

1. Die Berliner Mauer sollte nicht, wie sonst bei Mauern üblich, Menschen draußen, sondern drinnen gefangen halten. 2. Unter den Leuten, die nun ausgesperrt werden, sind viele Angreifer Israels. Die Zahl der Terroranschläge hat deutlich abgenommen seit dem Bau der israelischen Mauer. Sie schützt Leben statt welche zu vernichten. 3. Es gibt keine Selbstschussanlagen, keine Minen, keinen Todesstreifen.

Ein unbekannter deutscher Redner fiel mit besonders scharfen Reden auf (siehe Bild), vor seinem Rednerwagen waren immer die jüdischen Alibi-Rabbi-Wunderlinge („Wir sind nicht gegen Juden, wir sind gegen Zionisten!“) positioniert, die mit Opferblick gegen Israel demonstrieren.

Viele Khomenei- und Chamanei-Bilder nebst Hisbollah-Symbolen waren zu sehen. Weil diese offensichtlichen Schiiten ein beliebtes Ziel des „Islamischen Staates“ sind, war auch ein durchgestrichenes „ISIS“-Symbol sehr beliebt.

Bedauernswerterweise muss man anmerken, dass bei der pro-israelischen Demo leider fast nur die Gesichter zu sehen sind, die dort immer zu sehen sind, was das Engagement der Demonstranten natürlich nicht schmälert. Aber es ist schade, dass sich nicht noch mehr neue Leute für die Sache Israels ins Zeug werfen. Erfrischende Farbtupfer waren immer wieder die kurdischen Demonstranten, die sich in die Reihe der pro-israelischen Demonstranten einreihen und mit Fahnen auf sich aufmerksam machen. Möglicherweise ist da eine große Freundschaft im Entstehen...



Die DIG verteilt Fähnchen



Ein pro-israelischer Kurde



Ein besonderes scharfer deutscher Redner poltert gegen Israel. Recht ein Chomenei-Plakat, links anti-israelische Rabbi-Wunderlinge.



Eine schöne Israel-Freundin.

„Einen solchen Freund findet man nur ganz selten“

Ein Nachruf auf Philipp Mißfelder

Von Monty Maximilian Ott

Ein Mensch stirbt und viele wissen nicht, wie sie das, was sie fühlen, in Worte verpacken sollen. Kein Wort, kein Laut, vermag auszudrücken, welche Bedeutung ein Mensch eingenommen hat. In großer Trauer ist man oft nicht bereit aufzublicken und zu sehen, wie der verlorene Mensch andere Leben bewegt hat: die Menschen, für die er sich eingesetzt hat, für die er Kämpfe geführt hat und die Menschen, die ihm ewig dankbar sind. Wir werden dich vermissen: Philipp Mißfelder s. A..

Für viele war es die Schocknachricht am Montagmorgen: Das Politalltalent der CDU, Philipp Mißfelder s. A., ist in der Nacht von Sonntag auf Montag verstorben. Er befand sich auf Familienbesuch bei den Schwiegereltern und es waren dramatische Szenen, die sich abspielten. Doch warum sollte man erneut darüber reden, wie ein großer Mann zugrunde ging. Das würde ihm nicht gerecht werden. Lieber sollte man sein Leben feiern, denn im Gegensatz zu vielen Anderen in der Welt der Bundespolitik war Philipp Mißfelder jemand, der auch mal anstieß, der sich von der Masse abhob, insbesondere dadurch, dass er die Dinge beim Namen nannte. So hatte er auch nicht nur Freunde, aber wurde von jedem respektiert, über die Parteigrenzen hinaus.

Es sagt schon eine Menge über einen Mann aus, wenn jemand aus einer konkurrierenden Partei einen solch ergreifenden Abschied formuliert, wie Lars Klingbeil (SPD) es getan hat. Klingbeil beschreibt Mißfelder als zuverlässig, als jemanden, der sich an Absprachen hielt und als einen langjährigen Freund, mit welchem er viel Zeit geteilt hatte. Das war aber wahrscheinlich nicht das Bild was viele andere Deutsche von ihm hatten.

Einige sahen in ihm nur denjenigen, der sich durch die Hüftgelenk-Debatte hervorgetan hatte und der zur Ukraine-Krisenzeit eine Feier mit Schröder und Putin besuchte. Was Mitglieder der Spaßpartei „Die Partei“ nach Montag für einen befremdlichen Scherz auf seine Kosten nutzten. Doch spricht das wieder eben für diesen jungen Politiker, der sich immer an Helmut Kohl orientiert hatte. Er war jemand, an dem man sich auch mal reiben konnte und mit dem man nicht immer politisch einer Meinung war, des-

nicht nur Israels, sondern des gesamten jüdischen Volkes, verstorben war. Ein Sprecher des Außenministeriums in Jerusalem sagte, dass Philipp Mißfelder s. A. „eine der bekanntesten und wichtigsten Persönlichkeiten im Rahmen der deutsch-israelischen Beziehungen“ gewesen sei.

Es kommt nicht von ungefähr, dass Bibi unseren Freund in diesen Tönen lobt, fasste doch auch Zentralratspräsident Schuster den Verlust damit zusammen, dass er in ihm immer jemanden sah, dem „die jüdische Gemeinschaft besonders

setzte er mit einem Lob an Israel, weil dieses seiner Meinung nach das einzige Land in der Region ist, in welchem Rechte von Arabern und von Frauen realisiert werden können.

Hatte er 2009 im Bezug auf Libyen einen anderen Weg eingeschlagen als Außenminister Westerwelle, unterstützte er diesen 2013, als es darum ging, den Einsatz chemischer Waffen in Syrien vor den Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag zu tragen. Dieses Verhalten skizziert die Linie des jungen Mannes, der sich ständig einmischen musste und dauernd am Netzwerk war. In erster Linie ging es ihm um die Sache und wie Klingbeil anführte, konnte er dafür auch über Parteimitgliedschaften hinwegsehen. In der heutigen Welt, in der Menschen viel zu leicht in Schubladen eingeteilt werden, spricht dies für einen standhaften Charakter.

Der große Thora-Kommentator Rabbi Mosche ben Maimon s. A. schrieb „Die Freiheit ist jedem gegeben. Wenn der Mensch sich zum Guten wenden und ein Gerechter werden will, so kann er das.“ Der Moral dieses Wortes nach, kann man von Philipp Mißfelder s. A. sagen, dass er einen solchen Weg gegangen ist, er wandte sich dem Guten zu und war ein treuer Freund. Es ist eine Tragik der Geschichte, dass Mißfelder sein großes Idol nicht überlebte, obwohl Helmut Kohl doch fast 50 Jahre älter ist als er. Kohls Politik hatte ihn für die CDU begeistert. In ihr angekommen, prägte er deren Jugendorganisation die „Junge Union“ in seinen zwölf Jahren als Bundesvorsitzender. Was bleibt, das sollte man jetzt nicht fragen, aber in diesem großen Unglück, sollte man auch das Gute sehen und das war zweifelsfrei der Charakter dieser starken Persönlichkeit. Einer, aus dem noch viel mehr hätte werden können, der uns aber viel zu früh verlassen hat.



Das Kabinett trauert um den jung verstorbenen CDU-Politiker

sen Verlässlichkeit aber niemals in Frage stand.

Und genau mit diesem Charakter trat er auch für die deutsch-israelische Freundschaft und die jüdische Gemeinschaft in Deutschland ein. So waren es nicht nur etliche jüdische Würdenträger, die kondolierten, sondern auch Benjamin Netanyahu höchstpersönlich, der Ministerpräsident Israels. Dieser ließ verlauten, dass mit Mißfelder s. A. ein „wahrer Freund“

am Herzen“ lag und der sich „mit großem Verantwortungsbewusstsein und außenpolitischem Gespür für Israel eingesetzt“ hat. Das trifft den Nagel auf den Kopf, denn Philipp Mißfelder s. A. fand beispielsweise 2012 die richtigen Worte für das Grass'sche Gedicht „Was gesagt werden muss“, indem er es als geschmacklos und unhistorisch bezeichnete und dem Autor Unkenntnis der Situation im Nahen Osten vorwarf. Diese Kritik unter-

Von Atila Teri

„Ja wo samma denn?“ – für meine lieben Freunde außerhalb des „Weißwurstäquators“: „Wo sind wir Zuhause?“ Die Frage stelle ich mir immer öfters. Als „Zuagroaste“ (Zugereister) fühle ich mich an sich bis heute recht wohl in meiner selbstgewählten neuen Heimat, in der ehemaligen „Hauptstadt der Bewegung“ – für mich der einzig erträgliche Wohnort der Republik – auch wenn es viele nicht verstehen mögen. Aber um München geht es mir gerade gar nicht. Eher um Deutschland, dessen Staatsbürgerschaft seit einem Vierteljahrhundert auch ich besitze. Ich war glücklich und stolz darauf – zumindest auf dem Papier – Deutscher geworden zu sein. In einer Bundesrepublik zu leben, die nichts mit der Vergangenheit gemein hatte und ein Vorbild eines funktionierenden, demokratischen und toleranten Staates ist. Davon war ich überzeugt. Dieses Gefühl bekommt allerdings immer größere Dellen, was mir wiederum zunehmend mehr Unbehagen bereitet.

Auch in Deutschland, das bislang fast wie eine Oase in der Wüste, jedem Sandsturm Stand hielt, greift der Irrsinn um sich. Die einen machen sich in die Hose vor Überfremdung, einige der „Fremden“ versuchen ihr neues Zuhause abzufackeln und die anderen trällern ihr Lied vom farbenfrohen Land. „München ist bunt!“ – skandiert die eine Seite gebetsmühlenartig und nimmt für sich ohne Wenn und Aber in Anspruch, die einzig richtige Meinung zu vertreten.

„Krieg oder Frieden“ oder der Untergang des Abendlandes

Deutschland wird extremer

„Schützt das Abendland vor dem Islam und den osteuropäischen Sozialschmarotzern!“ – lautet die Parole der anderen Montagsspaziergängern, die natürlich auch felsenfest davon überzeugt sind, dass nur sie Deutschland vor dem Untergang bewahren können! Zwischendrin ertönen immer lauter die fröhlichen Aufrufe einiger unserer lieben Mitbürger mit Migrationshintergrund und ihren verwirrten Kombattanten: „Tötet die Ungläubigen! Ihr habt unseren Propheten beleidigt!“

Nur in einem Punkt scheinen alle meistens einig zu sein. Ob Linke, Nazis oder Islamisten! Schuld an allem sind wir Juden! Und ich fühle mich allmählich so, als ob mein Kopf in einem Schraubstock stecken würde, der von allen Seiten langsam zuge dreht wird, bis mein Schädel platzt! Für die einen bin ich ein rassistischer, hasserfüllter Zionist und ewiggestriges Überbleibsel aus der Zeit des Kalten Krieges. Für die anderen bin ich ein Drecksasylant aus Ungarn und ebenfalls ein hasserfüllter, rassistischer, zionistischer Drecksjude. Und für die, die auf der Jagd nach 72 Jungfrauen jeden Massenmord in Kauf nehmen, bin ich der personifizierte Teufel. Irgendwie verblasst langsam die deutsche Fahne! Gold kann ich darin kaum noch erkennen, dafür kommt mehr und mehr „schwarzweiß“ zur Geltung. Schimmert dahinter

schon leicht etwa ein Halbmond durch? Sind das die Farben und Symbole der Zukunft? Denn glänzend ist langsam hier nichts mehr!

Bis vor kurzem durfte jeder Mensch in Deutschland offen seine Meinung äußern, ohne mit Repressalien rechnen zu müssen – ob körperlich, seelisch oder amtlich. Es gab zwar schon immer Extremisten aller Couleur. Sie waren jedoch eine Minderheit, die mir wie schreiende Mäuse in einem Löwenkäfig vorkam. In letzter Zeit gewinne ich den Eindruck, als ob sie sich auf den Weg machen würden, sich aus harmlosen, verirrt und dummen Mäusen, zu beißenden, von der Tollwut befallenen Bestien zu verwandeln. Mit freundlicher Unterstützung des „Zoodirektors“, der es nicht merkt, dass die Tür des Käfigs offen steht. Der „Zoodirektor“ ist unsere Gesellschaft, die es zulässt, dass diese wild gewordene Horde die Macht über uns übernimmt. Auf den Straßen, wie auch in den sozialen Medien. Ich eruppe mich selbst dabei zu überlegen, ob ich auf eine Pro-Israel-Demo gehen oder auf öffentlichen Seiten einen Kommentar abgeben sollte. Sei es gegen Israel-Hasser, Nazis oder linken Pseudohumanisten. Denn die Folgen reichen von Beschimpfungen bis hin zur Androhung körperlicher Gewalt.

Und wie reagiert die Obrigkeit auf die

herannahende „Schlechtwetterfront“, die sich zu einem verheerenden und alles vernichtenden Tornado entwickeln könnte? Statt offen und ehrlich mal was Neues zu probieren und den Bürgern die Wahrheit zuzumuten, wird kleingeredet, schöngeredet und vor allem zerredet! Auch wenn es unangenehm klingt, befinden wir uns scheinbar schon an der Schwelle eines möglichen 3. Weltbrandes, der von uns allen ungeahnte Opfer verlangt, wenn wir ihn noch verhindern wollen! Die Ohnmacht der Mächtigen und der Lemminge erhöht nur die Gefahr bis es kein Zurück mehr geben könnte!

Ich habe keine eigenen Kinder, dafür zwei entzückende Nichten. Wie Milliarden andere Kinder blicken sie noch unschuldig und voller Hoffnung und Freude in die Zukunft. Mein einziger Wunsch ist es, dass wir es vielleicht doch noch zusammen schaffen, ihre Träume nicht auch noch zu stehlen! Angst kannte ich seit der Flucht aus der kommunistischen Diktatur nicht mehr. Und jetzt holt sie mich Stück für Stück wieder ein. Angst um meine Lieben, um mich, wie auch um uns alle, wenn wir es nicht schaffen, die Monster einzufangen und für immer weg zu sperren! Oder warten wir solange, bis sie uns mit Haut und Haaren auffressen? „Ja wo samma denn“ – wenn sie es schaffen?

Andacht in Horb gegen Israel

„Nahost-Fachleute“ aus dem Schwarzwald gegen das „Bauwerk der Gewalt“

Von Monika Winter

Horb am Neckar ist eine Stadt im Südwesten des Bundeslandes Baden-Württemberg, eine große Kreisstadt und das Tor zum Schwarzwald. Die Stadt liegt in einer Höhe von etwas über 400 Metern. Die gesamte Altstadt befindet sich auf einem Hügel und bietet sicherlich eine wunderschöne Aussicht auf die Täler.

In dieser Idylle denkt wahrscheinlich niemand an „Mauern“, die Menschen vor ihren Feinden schützen. Hätte Willi Bröhl, der Diakon der Liebfrauenkirche im vergangenen Jahr nicht mit seiner Familie an einer Pilger- und Solidaritätsreise im Heiligen Land teilgenommen, dann wäre die Welt in Horb auch heute noch in Ordnung. Der Diakon aber war schockiert über die Zustände im Heiligen Land, über die Mauer zwischen Israel und „Palästina“, dem Stacheldraht, schockiert von den Kugeln, die abgeschossen werden. Hass und Krieg, da musste eine Andacht her, ein Friedensgebet, für die Menschen in Palästina, deren Leben geprägt ist von Krieg, Militäraktionen und Einschränkung der Bewegungsfreiheit. Durch wen? Natürlich durch den Staat Israel.

Am 29. Juli berichtet der „Schwarzwälder Bote“ über die kirchliche Andacht. Geboten wurde geistliche Musik, wobei Claudia Echle sang und ihr Mann Karl an der Orgel spielte. Aufrüttelnde Texte und Bilder des Schreckens von Diakon Willi Bröhl begleiteten das Programm. Viele „Mitbeter“ seien in die Liebfrauenkirche gekommen, um gemeinsam für den Frieden im Heiligen Land zu beten. Die Texte kreisten um die Situation in Palästina und Betlehem, um Landraub, Checkpoints und demütigende Kontrollen. Die Mauer sei ein „Bauwerk der Gewalt“ hieß es in einem Text, sie sei eine Rassenrennungs- und Apartheidsmauer. Dies alles sind Begriffe, die Leser der JÜDISCHEN RUNDSCHAU zu Genüge kennen und kundig zu entkräften wissen. Betlehem erlebe sie wie ein Gefängnis. „Wie solle da Frieden möglich sein?“, las Renate Bröhl aus ihren Texten vor. Ein versöhnlicher Regen durfte nicht fehlen und beendete die Abendandacht.

Für die Journalistin Angela Baum gibt es keine Fragen, keine Kritikpunkte. Sie berichtet ausschließlich, was sie sieht und hört. Bereits die Überschrift des Artikels „Mauer zwischen Israel und Palästina ist ein ‚Bauwerk der Gewalt‘“, zeigt ihre fehlenden geographischen und politisch-historischen Kenntnisse. Für Frau Baum und die Veranstalter scheint ein Staat neben Israel zu existieren, der sich Palästina nennt.

Willi Bröhl betreibt einseitige Propaganda in einem christlichen Gebäude, anders ist es nicht zu bezeichnen. Dass er in seiner Freizeit Sammlungen organisiert wie „Ein Pfund Hilfe für Palästina“ und „Brot als Hilfe für Betlehem“ und damit den Hilfsverein Musa'ade unterstützt, ist seine persönliche Angelegenheit. Seine Unterstellungen gegenüber Israel während einer Andacht ist hingegen keine persönliche Angelegenheit. Dass nämlich das „Bauwerk der Gewalt“ Menschenleben rettet, gelangt nicht in die Ohren der Besucher. Auch nicht, dass die Zahl der Bombenanschläge in Israel seit dem Bau der Mauer dramatisch gesunken ist, bleibt unerwähnt. Dass Israel zur Selbstverteidigung gezwungen wird, war dann auch kein Thema.

Man wolle beim Abendgebet für Menschen aller Religionen beten, für Juden, Christen und Moslems, so der Diakon. Mit welcher Berechtigung betet ein Diakon für Juden, die in seinen Augen doch Aggressoren sind? Die Veranstaltung wirft Fragen auf.

„Es waren Bilder des Schreckens und der Angst, etwa vor der Mauer, die Israel und Palästina trennt, von Kugeln, die abgeschossen werden oder von Stacheldrahtzaun, durch den die Abendsonne scheint“. Wo aber waren die Bilder der Terroropfer aus Israel zu sehen: Kinder, Eltern, ganze Familien und junge Soldaten?

Diese Veranstaltung richtet sich auch gegen jeglichen Versuch eines christlich-jüdischen Dialogs, an dem sich weite Kreise der katholischen Kirche beteiligen.

Horb hat eine jüdische Vergangenheit, auch wenn sich nicht viele Juden dort ansiedelten. Im Mittelalter gab es eine jüdische Synagoge, die 1348 während der Judenverfolgung vernichtet wurde, die Juden wurden umgebracht. Zwischen 1396 und 1456 kam es zu neuen Ansiedlungen. Anfang des 18. Jahrhunderts wurden alle Juden wieder ausgewiesen. 1862 war eine neue Nie-



derlassung möglich. Die Höchstzahl jüdischer Bewohner lag 1925 bei 109 Einwohnern. Es gab eine Synagoge

gedacht, während die lebenden Juden in Israel durch die katholische Liebfrauenkirche verunglimpft werden.

mit Betsaal, eine Religionsschule und einen jüdischen Friedhof.

1933 lebten noch 100 Juden in Horb, die ständiger Schikane ausgesetzt waren. Während der Reichskristallnacht 1938 wurde der Betsaal demoliert, die Schaufenster jüdischer Geschäfte eingeschlagen, es kam zu Plünderungen. Ab 1938 war es für Juden unerträglich in Horb zu leben. 1941 wurden die letzten jüdischen Einwohner nach Rexingen umgesiedelt. Von hier aus fanden die Deportationen, insbesondere nach Riga und Theresienstadt statt. Ab 2009 begann die Aufarbeitung auch in Horb, Stolpersteine wurden verlegt und Straßen umbenannt. In dem ehemaligen jüdischen Betsaal finden regelmäßig Ausstellungen statt. (www.alemannia-judaica.de/horb_synagoge.htm)

Der toten Juden von Horb wird



GREGORY'S
JOAILLIER

Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Unikate

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregoy Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

Reparaturen und Reinigung

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere hauseigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvorschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel.030 88917555
contact@gregorysjoaillier.com
www.gregorysjoaillier.com

Harmoniesucht als Feigenblatt?

Wenn Wahrheiten geopfert werden

Von Daniel Sieveke

Viermal innerhalb der letzten zwölf Monate habe ich mich in meiner Heimatstadt Paderborn verpflichtet gesehen, öffentliche Diskussionen aufzurufen, die allesamt im Kontext von Fragen der Integration und des Zusammenlebens von Menschen verschiedener Herkunft und Religion standen.

Warum habe ich mich bereitwillig in dieses gesellschaftspolitische „Minenfeld“ begeben? Etwa um mich zu profilieren? Um Wähler für meine Partei oder meine Person zu werben? Wohl kaum – denn in einer Zeit zunehmender Harmoniesucht unserer Gesellschaft ist es kaum erwünscht, konfliktträchtige Punkte anzusprechen. Gerade im politischen Aufgabenfeld der Integration herrscht meiner Meinung nach immer mehr ein latenter bis offener Wunsch vieler Menschen vor, lieber vieles zu tolerieren als über Themen jenseits alltäglicher Notwendigkeiten „unnötig“ zu streiten. Das aber halte ich für eine große Fehlentwicklung und auch für eine intellektuelle Unterforderung emanzipierter Bürgerinnen und Bürger.

Worum ging es? In Kürze: Im August 2014 gab es wie vielerorts in Deutschland, auch in Paderborn, eine Demonstration von Palästinensern in Zusammenarbeit mit verschiedenen anderen Vereinen und Gruppierungen zum Konflikt im Nahen Osten. Die dortigen Redner und Akteure, darunter vermeintlich mustergültig „Integrierte“ und sogar kommunale Integrationspolitiker, waren sich nicht zu schade typisch antisemitische Aussagen und Andeutungen durchs Megafon zu brüllen. Im Verlauf der von mir mit einer Presseerklärung initiierten, öffentlichen Debatte stellte sich selbstverständlich heraus, dass man diese falsch verstanden hatte oder sie gar falsch verstehen wollte. Natürlich. Ein bei Facebook eingestelltes Video der Kundgebung dokumentierte allerdings eine andere und ziemlich eindeutige Wahrheit! Im Januar 2015 diskutierten auch die Paderbornerinnen und Paderborner über die schrecklichen Ereignisse der Anschläge in Frankreich gegen „Charlie Hebdo“. Meine diesbezügliche öffentliche Feststellung, „Ich bin nicht Charlie!“, sorgte sodann erneut für große Aufregungen, zugegeben aber auch für einen von mir persönlich so noch nie erlebten Posteingang zustimmender Meinungen. Doch letztendlich macht man sich mit der Kritik an übermäßigen und Diskussionen (zu den tiefer liegenden Ursachen) erstickenden Solidaritätsbekundungen der „eigenen“ Kanzlerin und des Bundespräsidenten auch nicht gerade zu „everybody's darling“. Ich jedenfalls bin auch weiterhin nicht „Charlie“, sondern ein Sohn, der von seinen Eltern gelernt hat, Menschen nicht wegen bestimmter Merkmale lächerlich zu machen, sondern Achtung und Respekt anderen gegenüber zu wahren. Ich bin nicht Charlie, sondern Ehemann und Vater, der sich um die Sicherheit von Familien sorgt, wenn Ideologien und Pauschalisierungen, medial aufgeheizt, den Zeitgeist bestimmen. Ich bin nicht Charlie, sondern Christ, der sich wundert, dass das glaubensbedingte Todesurteil für eine Christin in Pakistan dort auf die Genugtuung religiöser Führer trifft, hierzulande die Diskussion aber kaum erreichte, weil nicht ausreichend Aufmerksamkeit für mehr als ein



Der NRW-Politiker ärgert sich u.a. über türkische Verdrängungspolitik

Thema gleichzeitig blieb. Auch dass bei den schrecklichen Attentaten in Frankreich gezielt auch ein jüdisches Geschäft Terrorziel war, ist damals unter dem zu simplem Slogan „Wir sind Charlie“ schlichtweg medial untergegangen. Und ich bin nicht zuletzt deutscher Staatsbürger und Demokrat, der ein Grundgesetz befolgen muss und darf, das sehr wohl zwischen der Glaubensfreiheit und der Meinungsfreiheit insoweit eine Abwägung vorsieht, dass Schranken im „Recht der persönlichen Ehre“ liegen sollen. Und genau in diesem Punkt sind aus meiner Überzeugung die religiösen Gefühle von Gläubigen beheimatet, seien es die von Christen, Muslimen, Juden oder anderen.

Ende April 2015 hat der Deutsche Bundestag endlich den Genozid 1915 in der Türkei anerkannt. Ein Ereignis, das gerade auch in meiner Heimatregion Ostwestfalen-Lippe viele Menschen bis heute bewegt, vor allem die zahlreichen hier lebenden syrisch-orthodoxen Christen mit Wurzeln in der östlichen Türkei. Der Völkermord an und die Deportationen von Armeniern, Aramäern und Pontosgriechen, die verstärkt ab 1915 in der Türkei stattgefunden haben, sind dort leider weiterhin ein Tabuthema. Umso wichtiger ist es aus meiner Sicht, dass wir in Deutschland auch hierüber laut und unmissverständlich sprechen.

In Paderborn unterstütze ich aus diesem Grund die Errichtung eines Gedenksteins zur Mahnung und Erinnerung an die Ereignisse von 1915, aber auch darüber hinaus zum Gedenken an die Verfolgung von Christen weltweit und leider bis heute. Anfang Juni 2015, also nur etwa einen Monat später, sahen wir uns dann in Paderborn jedoch mit

einer gänzlich gegenläufigen Entwicklung konfrontiert.

Hiesige türkische Vereine hatten inzwischen zwei öffentliche Veranstaltungen abgehalten, während der Wahlkampfzeit im Vorfeld der türkischen Parlamentswahlen, die beide alles andere als einen offenen und aufarbeitenden Dialog beförderten. Die eine Veranstaltung hatte die 1915er Schlacht von Gallipoli in den Vordergrund gestellt, um den militärischen Verdiensten Atatürks zu huldigen. Draußen demonstrierten zeitgleich verständlicherweise Aramäer und andere gegen diese einseitig konzipierte Veranstaltung. Die zweite Veranstaltung hatte als Referenten dann sogar einen regelrechten Genozid-Leugner geladen unter der Überschrift „Krieg und Frieden – die Gründung der Republik Türkei“. Mir hingegen hatten die gleichen türkischen Vereine parallel vorgeworfen, die Gesellschaft zu spalten und mich unchristlich zu verhalten durch meine Initiative für das Denkmal.

Was haben diese vier Diskussionspunkte gemeinsam? Sie alle stehen wie schon eingangs gesagt im Kontext von Fragen der Integration und des Zusammenlebens von Menschen verschiedener Herkunft und unterschiedlichen Glaubens. Aber was mich besonders stört, das ist die zweite Gemeinsamkeit: Wir haben in Deutschland einen großen Rückstand in der öffentlichen Debatte bei vielen Teilaspekten der Integration, weil sehr häufig der Wunsch nach Harmonie wichtige und streitbare Themen ausschließt und verdrängt! Daran ist auch die Politik mitschuldig, auch meine eigene Partei.

Während das linke politische Spektrum sich dem Irrweg des „Multi-Kulti“ hingegen hat, hat die CDU lange ent-

scheidende Fragen verdrängt. Erst haben wir Deutschland als Zuwanderungsland nicht wahrhaben wollen, dann haben wir vor allem auf Sprachkompetenz und Rechtsstaatlichkeit abgestellt. Heute sind wir weiter, aber noch lange nicht am Ende des langen Weges einer gelingenden Integrationspolitik in Deutschland. Linksextreme, Rechtsextreme, Salafisten, Antisemiten – jeder Extremist ist und bleibt Mist. Doch lassen Sie uns nicht immer nur die extremen Auswüchse betrachten, sondern in der Mitte der Gesellschaft debattieren! Wenn in Teilen der islamischen Bevölkerung ein neuer latenter Antisemitismus anwächst, wenn junge Russlanddeutsche sich mit Putin identifizieren, wenn Türkischstämmige mit Begeisterung AKP wählen und Erdogan in deutschen Stadien jubeln, wenn junge Menschen aus den Palästinensergebieten sich in Deutschland mit „autochthonen“ deutschen Linksextremen gegen Israel solidarisieren, wenn wir solche Entwicklungen beobachten, dann haben wir nicht ein paar Probleme der Integration in unserem Land, sondern dann müssen wir ein gewaltiges gesellschaftliches Arbeitspensum für die Gegenwart und Zukunft konstatieren. Und dieses wird sich nicht mit dem Verschweigen von Wahrheiten, der Harmonie zuliebe, bewältigen lassen.

Politiker zitieren oft und gerne den Begriff der „Wertegemeinschaft“ in Deutschland. Aber diese kann es nicht geben, oder besser: sie kann nicht bestehen, wenn wir nicht bereit sind, immer wieder mit Worten das auszufeuchten, was sie wirklich für uns alle bedeuten soll. In diesem Zusammenhang sollte auch der Begriff der „Leitkultur“ meiner Überzeugung nach wieder weitergehend beraten werden: Welche Werte leiten uns, sollen uns Richtschnur sein, heute und in der Zukunft? Im Übrigen bin ich der Meinung, dass wir innenpolitische Wahrheiten auch deshalb klar herausarbeiten müssen, damit wir den rasanten außenpolitischen Entwicklungen unserer Zeit begegnen können: Das jüngste Abkommen mit dem Iran beispielsweise sollte insbesondere die deutsche Politik und Wirtschaft jetzt nicht zu einem unreflektierten Jubeln verleiten, während man in Israel verständlicherweise besorgt und mit großer Vorsicht darauf schaut. Das Existenzrecht Israels ist nicht verhandelbar und man sollte in den Delegationen und Gesprächsrunden auch peinlichst darauf achten, nicht irgendwelche Holocaustleugner hoffähig zu machen. Die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands sind berechtigt, aber sie müssen stets nachrangig bleiben hinter den Grundfesten bundesrepublikanischer Außenpolitik! Lassen Sie uns aus diesen Gründen um Gottes Willen wieder miteinander streiten! Immer differenzierend, aber bisweilen ruhig auch emotional. Denn Werte und Werteempfinden leben und erleben wir eben nicht aus reiner Vernunft heraus, sondern es sind auch unsere Gefühle und Wahrnehmungen, die uns menschlich sein lassen.

Ich hoffe, mit diesem Kommentar einen weiteren Baustein dazu beitragen zu können und freue mich über jede Zusage:

info@daniel-sieveke.de

Daniel Sieveke ist Vorsitzender des Innenausschusses im Landtag Nordrhein-Westfalen

Versagt die Quotenfrau in der eigenen Familie?

Die Integrationsministerin und ihre Brüder

Von Nathan Warszawski

Der Islam gehört zu Deutschland. Darüber sind sich die großen Parteien und Medien einig. Statistische Daten zeigen, dass die deutsche Demographie sich zugunsten der Träger des Islam neigt. Die Bevölkerung Deutschlands nimmt ab bei gleichzeitiger Zunahme der Muslime. Diese Tatsache ist bestens belegt, bedeutend besser als die politisch gewollte Klimaerwärmung oder die Angst vor genetisch veränderteren Chlor-Hühnchen. Somit ist es nicht zu verstehen, warum in Deutschland die Islamisierung bestritten wird.

„Islamisierung“ ist in Deutschland ein vermintes Feld, da damit ein Holocaust-Tabu angebrochen wird. Die wichtigste Absicht der Nationalsozialisten ist es, alle Juden und das Judentum zu beseitigen, was trotz deutscher Gründlichkeit nicht gelingt. Wer über Islamisierung redet oder schreibt, begibt sich in gefährliche Nähe zum Nationalsozialismus, da ihm unterstellt wird, die Muslime wie vormals die Juden aus Deutschland verbannen zu wollen. Ich darf das Thema angehen, da ich a) Jude bin und b) zu meinem Haushalt ein Hund gehört, den ich mehrmals täglich ausführe, weshalb ich verminten Felder fachmännisch umgehen kann.

Beginnen wir wissenschaftlich und versuchen wir dabei, jegliche Polemik zu unterdrücken. Es wird nicht gelingen, da die Gegenseite, die wir überzeugen wollen, über eine feste Meinung verfügt, die wie ein Tabu nicht angegangen werden kann. Zur Wissenschaftlichkeit bedienen wir uns Wikipedia, deren Informations- und Wahrheitsgehalt die der veröffentlichten Politik um ein Mehrfaches überragt.

Islamisierung bezeichnet die Ausbreitung des Islams als vorherrschende Religion in zuvor mehrheitlich nicht islamisch geprägten Regionen oder Ländern.

An dieser Definition ist nichts zu bemängeln, was am folgenden Satz sofort verstanden wird:

Christianisierung bezeichnet die Ausbreitung des Christentums als vorherrschende Religion in zuvor mehrheitlich nicht christlich geprägten Regionen oder Ländern, wie beispielsweise Deutschland. Πάντα ρεῖ, alles fließt, haben bereits die griechischen Philosophen Heraklit und Platon gewusst, als die Drachme noch eine erstrebenswerte Währung in der beginnenden Zivilisation Europas gewesen ist. Germanien ist vor 2.000 Jahren heidnisch gewesen, dann wurde den Einwohnern das Christentum eingebläut und nun ist der Islam an der Reihe, nachdem der Atheismus 1989 im Osten des Landes grandios gescheitert ist. Somit wird die Anerkennung der gleichgeschlechtlichen Ehe zu einer geschichtlichen Fußnote, die bald vergessen sein wird.

Gerade geben die Kirchen die Zahlen der Austritte bekannt. Das einst mächtige Erzbistum Köln verliert 5% seiner Katholiken, den Evangelischen ergeht es schlimmer. Auch die Juden verlieren ihre Schäfchen, was bei ihrer geringen Zahl kaum auffällt. Lediglich die Moscheen gewinnen hinzu. Die genauen Zahlen werden aus Vernunftsgründen nicht bekannt gegeben, lassen sich jedoch mit etwas Mühe errechnen. In nur zehn Jahren werden die vereinigten Christen mitsamt den Juden weniger als die Hälfte der deutschen Bevölkerung ausmachen. Es ist damit zu rechnen, dass noch in diesem Jahrhundert die Muslime die Mehrheit in vielen EU-Staaten stellen werden, vorausgesetzt, dass die EU bis dahin noch existiert.

Kommen wir zu Aydan Özoğuz. Sie hat türkische Eltern, die seit Jahrzehnten in Deutschland leben. Frau Özoğuz sitzt seit 2009 für die SPD im Deutschen Bundestag. Sie ist seit Dezember 2011 stellvertretende Bundesvorsitzende dieser Partei, deren Gründer auf einem jüdischen Friedhof in Polen ruht. Im Dezember 2013 wird sie als Staatsministerin „Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge



Integrationsministerin Aydan Özoğuz

und Integration“. Sie ist heterosexuell mit einem männlichen SPD-Politiker verheiratet, der kein Muslim und nicht zum Islam konvertiert ist. Somit ist das gemeinsame Kind entsprechend den Regeln des Islam kein Muslim. Frau Özoğuz hat zwei Brüder, die ein antisemitisches Internetforum betreiben, die zuweilen von den deutschen Behörden überwacht werden, wenn diese die Zeit hierfür erübrigen können, anstatt verfassungskonforme antijüdische Hetzparolen Zionisten zu schützen. Unabhängig ihres Könnens ist die politische Karriere von Frau Aydan Özoğuz ihrem Migrationshintergrund geschuldet, was sie gewissermaßen zur „Berufstürkin“ macht.

Zu Weihnachten 2014 verkündet die Berufstürkin in der Bildzeitung:

„Es gibt keine Islamisierung Deutschlands und es droht auch keine Überfremdung.“

Weder als SPD-Mitglied, noch als Ministerin und schon gar nicht als Schwester zweier deutschlandweit bekannter Islamisten ist Aydan Özoğuz der Wahrheit verpflichtet. Sie ist sicherlich davon überzeugt, dass ihre Brüder keine Islamisierung, sondern Aufklärung im Sinne des Grundgesetzes und des letzten Propheten betreiben. Bleibt die Frage, warum die SPD nicht imstande ist, eine würdigere Berufstürkin aufzutreiben. Fühlen sich anständige Türken mit deutscher Staatsbürgerschaft eher von CDU und Grünen angezogen? Allah weiß es!

Noch in diesem Jahrhundert wird nicht nur Deutschland, sondern große Teile der EU nach der allgemein anerkannten Wikipedia-Definition islamisiert sein. Das mag man finden, wie man will. Es ist nur verwunderlich, dass eine von der SPD bezahlte Berufstürkin diese Offensichtlichkeit bestreitet. Haben sie und die SPD Angst, diese Wahrheit auszusprechen? Ist sie des Rechnens nicht fähig? Was soll denn daran ungebührlich sein, wenn die Mehrheit der EU-Bürger den friedlichen Worten Mohammeds am Freitag statt den aufrührerischen Sätzen eines palästinensischen Juden am Sonntag lauscht?

Wahrscheinlich rührt die Angst vor der demographisch und demokratisch unvermeidbaren Islamisierung Deutschlands und der EU daher, dass sich die politischen und medialen nicht-muslimischen Prota-

gonisten vor einer islamischen Mehrheit fürchten. Dies mutet seltsam an, wenn man die Freudeskundgebungen der westlichen Medien bei der ersten demokratischen Wahl in Ägypten, die einen Islamisten in das Präsidentenamt gespült hat, sich in die Erinnerung holt. Darf der Muslimische Frühling in Tunesien aus nicht näher benennbaren Gründen nicht mehr gelobt werden? Jubelt nicht die zivilisierte Welt über ein „Friedensabkommen“ mit dem Iran, wo die Islamisierung des gesamten öffentlichen und privaten Lebens nebst Folter und öffentliche Hinrichtungen erfolgreich umgesetzt wird?

Am 17. Juli um 19.24 Uhr wünscht der hervorragendste lebende deutsche Islamexperte Jürgen Todenhöfer den Muslimen ein frohes Fest zum überstandenen Fastenmonat Ramadan und legt ihnen gleichzeitig das Buch einer nationalsozialistischen und nach 1945 rechtsextremistischen Schriftstellerin ans Herz. Zehntausenden Muslimen gefällt dies innerhalb eines Tages. Jürgen Todenhöfer ist ein Visionär. Er weiß, welche westliche Ideologie sich am besten mit dem Islam verträgt.

Deutsche Politiker akzeptieren die Islamisierung nur außerhalb ihres Wohnortes, was ihr gespaltenes Verhältnis zur Demokratie offenlegt. Der Islam gehört zu Deutschland und wir dürfen schon heute alles Gesetzeskonforme unternehmen, dass dieser deutsche Islam nicht in einen globalen Islamismus abrutscht, der nach heutiger medialer Mehrheitsauffassung nichts mit dem Islam zu tun hat. Ist es dann nicht herzerwärmend, wenn Aydan Özoğuz öffentlich verkündet, dass viele Muslime sich an Weihnachtsliedern erfreuen, die leider in der Moschee nicht gesungen werden, weil in der Moschee ein Singverbot besteht? Dieses Verbot lässt sich doch sicherlich aushöhlen!



Angelehmt an die falschen Karten vom „palästinensischen Landverlust“ verbreiten die Özoğuz-Brüder Flugblätter wie diese z. B. auf dem Al-Quids-Tag

Die Berufstürkin sorgt sich, dass gegen die Islamisierung des Abendlandes die bürgerliche Mittelschicht gemeinsam mit Konservativen, Judenhassern und Rechtsextremisten marschiert. Spricht sie nicht jedem Juden und aufrechten Demokraten aus der Seele, wenn sie feststellt, dass in Deutschland der Islam urplötzlich als Sündenbock für alle gesellschaftlichen Probleme herhalten soll? Damit will sie den Juden verständlich machen, dass die Muslime bereit sind, sich in die Rolle des Sündenbockes zu stellen, die bisher für alle Zeiten den Juden vorbehalten gewesen ist. Nebbich.

Wir haben es vor kurzem erlebt, dass in einer von der deutschen Politik bezahlten Vereinigung zur Bekämpfung des Antisemitismus kein Jude vorgesehen gewesen ist. Auch bei den Verhandlungen mit dem Iran sind weder Araber noch Israelis zugegen! Juden sehen dies als Fehler an. Folglich müssen wir uns doch freuen, wenn SPD und Bundesregierung einsehen, dass nur Muslime und Türken in Integrationsdingen über die notwendige Kompetenz verfügen. Dass zwei ihrer

Brüder konform mit der offiziellen Linie des Terrorregimes im Iran gehen, beweist die Weitsichtigkeit der Familie Özoğuz, die die politische Realität besser als Obama, Steinmeier und Holland erkannt hat.

Natürlich gleitet Frau Aydan Özoğuz zuweilen auf dem glatten medialen Parkett aus. So lässt sie verlauten, dass seit Pegida/Legida/Schmegida weniger ausländische Facharbeiter nach Sachsen kommen. Hier verlässt sie die einvernehmlich politischen Vorgaben der deutschen Regierungsparteien, dass alle islamischen Flüchtlinge zumindest potentielle Hochqualifizierte sind.

Unmöglich ist es, die Behauptung von Aydan Özoğuz zu beweisen und somit zu widerlegen, dass die Wirtschaftsstärke Deutschlands ohne türkische Einwanderung nie zustande gekommen wäre. Hier wird gerne unterschlagen, dass das deutsche Wirtschaftswunder ohne den milliardenschweren US-amerikanischen Marshallplan, der wie die Griechenlandhilfe nicht zurückbezahlt wird, niemals existiert hätte. Die Gastarbeiter werden von Deutschland angeworben und die Türkei freut sich, dass dadurch die Arbeitslosigkeit in Anatolien sinkt. Heute garantiert nicht nur die Zuwanderung von Muslimen, dass die Löhne in Deutschland gedrückt werden. Die Wirtschaftsstärke Deutschlands lässt sich nicht allein oder insbesondere an der türkischen Einwanderung ausmachen. Ob die jetzigen meist muslimischen Flüchtlinge aus Afrika und dem Nahen Osten, der bis nach Pakistan reicht, das deutsche Demografie-Problem in der von der Merkel-Regierung beabsichtigten Form lösen werden, ist mehr als fraglich.

Frau Özoğuz beklagt die Hasspropaganda, die sie täglich bei Facebook liest. Gefallen ihr Todenhöfers Visionen nicht

oder sollen diese lediglich nicht einer größeren Öffentlichkeit bekannt werden? Wahrscheinlich ist, dass manche Inhalte der sozialen Netzwerke nicht ihrem Demokratieverständnis entsprechen. Solche unangenehme Inhalte werden im

Heimatland von Frau Özoğuz' Eltern zu Recht verboten. Deutschland jedoch ist ein Rechtsstaat.

Fassen wir zusammen. Aydan Özoğuz' öffentliche Behauptung, dass es keine Islamisierung in Deutschland gibt, ist falsch. Weshalb ein Regierungsmitglied eine offensichtliche demographische Wahrheit leugnet, liegt daran, dass Frau Özoğuz noch ein unvollkommener Homo Germanicus ist und weiterhin wie eine Domina Turcica lebt. Als Berufstürkin ist sie eine deutsche Fehlbesetzung. Bei der deutschen Urbevölkerung baut ihre oberflächliche Integration Ängste ab, bei den türkischen Neubürgern blühen Verdächtigungen auf. Umgekehrt wird die Rolle ihrer Brüder betrachtet. Die deutsche Urbevölkerung sieht darüber verschämt hinweg, die neuen Mitbürger verspüren Stolz.

Recht hat hingegen die SPD-Ministerin mit dem zweiten Teil ihrer öffentlichen Behauptung, dass Deutschland keine Überfremdung droht. Da der Islam bereits Teil Deutschlands ist, kann von einer Drohung keine Rede sein.

Kapitulation führt zu immer neuer Kapitulation

10 Jahre Gaza-Räumung – Das Trauma steckt den Israelis noch heute in den Knochen

Von Chaya Tal

Die Ausweisung von Israelis aus dem Gazastreifen und dem nördlichen Samaria sowie der Gaza-Abzug der IDF jähren sich in diesem Jahr zum zehnten Mal. Die Zerstörung der 21 jüdischen Ortschaften hinterließen die israelische Gesellschaft gespaltener denn je. Der Architekt des Vorhabens, Ariel Scharon, zog den waghalsigen Plan entgegen der Mehrheit seiner Regierungspartei durch. Dem Abzug folgte keine „Hand des Friedens“, die Scharon sich von den Palästinensern versprochen hatte, sondern die Wahl der fundamentalistischen Hamas, Raketen und drei Militäroperationen. Heute, 10 Jahre später – die Wunde von Gusch Katif scheint verdrängt, aber nicht verheilt.

Geschichtlicher Überblick

Wie alles in der jüdischen Geschichte, so beginnt auch die Verbindung zwischen dem jüdischen Volk und dem heutigen Gazastreifen in der Thora. Im 2. Buch Moses 24, 31 und 4. Buch Moses 34,6 werden die Landesgrenzen für das Volk Israel angegeben – von der Wüste bis zum Mittelmeer, Gaza inklusive. Im Laufe der Geschichte wird der Gazastreifen Teil des Hasmonäischen Reiches, dann des syrischen und des römischen. Ab etwa 500 n.d.Z. gibt es Zeugnisse von einer größeren jüdischen Gemeinde in Gaza-Stadt, und diese erbaut eine große Synagoge – die größte ihrer Zeit im Nahen Osten. Im Laufe der Jahrhunderte kommt und geht die jüdische Gemeinde in Gaza, bis 1929 die großen arabischen Pogrome ihr ein Ende bereiten. 1946, zwei Jahre vor dem Unabhängigkeitskrieg, erreicht eine Gruppe junger Aktivisten den Küstenstreifen, und inmitten feindlicher arabischer Dörfer gründen sie den Vorposten Kfar Darom. Dieser hält sich bis zum Einmarsch der Ägypter im Juni 1948 und fällt im Laufe des Krieges.

Im Sechstagekrieg 1967 gewinnt die israelische Armee vollends die Kontrolle über den Gazastreifen. 1968 entwickelt die israelische Regierung den „5-Finger-Plan“ – den Bau von 5 größeren jüdischen Siedlungsblöcken innerhalb der bevölkerungsreichsten Zonen im Gazastreifen, um eine Kontinuität der arabischen Besiedlung zu verhindern und mögliche Terrorpfade zu unterbinden. Die initiierten Ansiedlungen beginnen ihr Dasein zumeist als Armeeposten. Jahr für Jahr werden immer mehr Vorposten und temporäre Bauten zu eigenständigen Siedlungen erklärt. Die Pioniere des Gazastreifens sind keine einheitliche Bevölkerung, sondern buntgemischt – säkulare ehemalige Dörfler aus dem Norden, Fischer, religiöse Bauern und Handwerker, Landwirtschafts-Fachleute und Angestellte des öffentlichen Dienstes sowie Reserveoffiziere.

Die kleinen Gemeinden an der Mittelmeerküste entwickeln sich, bekommen Zulauf, weiten sich aus. Bekannt werden sie vor allem für revolutionäre landwirtschaftliche Methoden. So gelingt es, in den Gewächshäusern mit speziellen Methoden insektenfreies Gemüse zu kultivieren. Bis 2005 stammt 70 % des gesamten organischen Gemüse-Imports nach Israel aus den Gewächshäusern in Gusch Katif. Die Beziehungen zu den arabischen Nachbarn sind beispielhaft. So berichten ehemalige Einwohner, dass arabische



Ein Jude weint während des letzten Gottesdienstes 2005 in einer Gaza-Synagoge

Nachbarn aus Gaza und anderen Städten als Babysitter bei den Juden gearbeitet hätten. Einkäufe auf dem Markt in Gaza waren Alltag.

Nach der Ersten Intifada verschlechtern sich die Beziehungen erheblich. Terroranschläge beginnen sich zu mehren. Die Strecken durch die arabischen Städte sind zu gefährlich, um sie zu passieren. Für die jüdischen Bewohner werden drei Übergänge in den Gazastreifen geöffnet. Und dann folgt die Zweite Intifada im Jahr 2000, und mit ihr fallen die Raketen und Granaten auf die Siedlungen und den Süden Israels. Über 5.000 Raketen und andere Geschosse landen in Gusch Katif und dem Süden Israel bis zum Abzug der IDF 2005. Arabische Scharfschützen schießen auf Einwohner. Am 20. Januar 2000 ereignet sich ein erschütternder Terroranschlag auf einen Bus mit Kindern – 2 Menschen sterben, zahlreiche Kinder werden verletzt, einige davon schwer verstümmelt. Dennoch sind den Bewohnern keine anderen Juden bekannt, die aus Angst wegziehen. In 2005 misst die Gesamteinwohneranzahl von Gusch Katif etwa 8.800 Menschen.

Die Legalisierung

Seit März 2001 ist Ariel Scharon, Vorsitzender der Regierungspartei Likud, als Premierminister im Amt. Am 18. Dezember 2003 erscheint zum ersten Mal der Räumungsplan als solcher in der israelischen und internationalen Presse, im Rahmen der jährlichen Sicherheitskonferenz in Herzliya. Die jüdischen Siedlungen, welche „ein Problem für ein zukünftiges Abkommen mit den Palästinensern darstellen“, sollen „übertragen werden“ aus dem Gaza-Gebiet ins israelische Kernland, so erklärt Scharon sein Vorha-

ben in einem Interview der „Ha'aretz“ (3. Februar 2004).

Die Zeitungen reagieren skeptisch. Sie glauben nicht an eine praktische Durchführung und wettern dagegen. In den folgenden Monaten äußern sich kritische Stimmen von hohem Rang – der Kopf des Schin Bet, Avi Dichter, ebenso wie der Generalstabschef Mosche Ya'alon und der Leiter des Armeenachrichtendienstes General Aharon Farkash – sprechen gegen den Abzugsplan und warnen vor einer Ermunterung des palästinensischen Terrors. Innerhalb der Partei Scharons macht man Druck für eine Volksbefragung zur Räumung und kommt schließlich zu der Einigung, eine Abstimmung innerhalb der über 200.000-Mann-starken Likud-Partei abzuhalten. Scharon verspricht öffentlich, das Resultat der Umfrage zu respektieren. Am 2. Mai 2004 ist die Abstimmung. Zum Tagesende steht fest – Scharon hat verloren. 59,5 % der Wähler stimmen gegen das Vorhaben, nur 39,7 % stimmen dafür.

Nach dem Flop für Scharon wird deutlich, dass der Ministerpräsident sich trotz seines Versprechens damit nicht zufrieden geben wird. Bis zur Abstimmung im Kabinett, welche am 6. Juni 2004 stattfinden soll, werden von Scharon zwei Minister entlassen - Tourismusminister Benny Elon und Verkehrsminister Avigdor Liebermann, welche sich gegen den Plan stellen. Am 6. Juni 2004 stimmen 14 Minister der Scharon-Regierung für das Räumungsprogramm. Sieben stimmen dagegen.

Die nächste Abstimmung soll schließlich am 26. Oktober 2004 in der Knesset laufen. Dort stimmen 67 Abgeordnete für und 45 gegen den Abzug aus dem Gazastreifen. Eine Volksbefragung, wie sie Netanjahu und andere

Parteikollegen aus dem Likud verlangen, wird von der Knesset später zurückgewiesen.

Am 9. Juni 2005 urteilt der Oberste Gerichtshof, dass der Plan tatsächlich massive Grundrechtsverletzungen von Bewohnern Gusch Katifs darstellt. Dennoch sieht die Richterkommission den Plan als legitim an – die Rechtsverletzungen seien ausgewogen und berechtigt, diene es doch alles einem „gebührenden Zweck“ (Anat Roth, NRG, 06.06.2015).

Widerstand

Nach der Verkündung des Plans 2003 werden Organisationen mobilisiert, Verbände finden sich zusammen, alles unter der Obhut des „Zentralverbandes der Siedlerbewegung von Judäa, Samaria und Gaza“ (YESHA). In den nächsten anderthalb Jahren organisiert der Zentralverband hunderte von Demonstrationen im ganzen Land. Am 25. Juli 2004 organisieren sie eine Menschenkette zwischen Gaza und Jerusalem. Im Januar organisiert der Zentralrat einen landesweiten Streik zur Solidarisierung mit den Bewohnern von Gusch Katif. Am 30. Januar 2005 findet eine Demonstration von 150.000 Menschen vor der Knesset statt, mit dem Slogan „Lasst das Volk entscheiden!“. Im ganzen Land werden Aufkleber verteilt – eine der besonderen Ausprägungen der Protestkultur Israels. Die bekanntesten zwei Aufkleber besagen „Jude vertreibt keinen Juden“ und „Die Liebe wird siegen“, und beide repräsentierten exakt die Natur des Widerstandes – nicht der Kampf, sondern die Werte von Gusch Katif sollen im Vordergrund stehen: Erziehung, positives Denken, Liebe zum Land und zu den Menschen.

Michal Lukimson war 17 Jahre und

stand kurz vor ihrem Schulabschluss an einer Schule in Tel Aviv. Sie und ihre Schulfreundinnen organisierten Demos, hängten Plakate auf, sprachen mit Passanten auf der Straße: „Wir spürten, dass es diejenigen im Landesinneren, die säkular waren, nicht interessierte. Als wäre es ein fernes Land mit fernen Menschen.“

Me'ir Dana-Picard war frisch verheiratet, als er in 2003 in die Siedlung Kfar Darom zog und dort die Aufsicht über ein Gewächshaus führte. Nachdem im Dezember 2003 die Pläne bekannt wurden, schloss sich Me'ir zusammen mit anderen Anwohnern zu einem Protestverband zusammen und wurde später zum Vertreter von Kfar Darom. Anderthalb Jahre lang bestimmte der Kampf um Gusch Katif sein Leben. „Wir glaubten an den Erfolg der Massen“, sagt er. Zehntausende von Unterstützern, Schüler, Studenten, Familien, sollten den Aufmarsch der Soldaten und somit die Räumung stoppen.

Die Räumung

„Etwa einen Monat vor der Räumung fuhr ich nachts nach Hause und siehe da, plötzlich war das Tor am Kissufim-Übergang zu! Ein Soldat kam näher und sagte: ‚Gib mir deinen Ausweis.‘ ‚Was? Ich will doch nur nach Hause fahren‘, antwortete ich (...). ‚Gib mir sofort den Ausweis, oder du kommst nicht rein‘, erhob er seine Stimme. Plötzlich sah ich dutzende Soldaten auf beiden Seiten der Straße in Reihen stehen... Da begriff ich zum ersten Mal, dass diese Soldaten nicht gekommen waren, weil es Warnungen vor Terroristen gegeben

Zuerst werden Bewohner anhand persönlicher Angaben durchgelassen. Aber die Protestwilligen fälschen Ausweise, lernen Namen von Einwohnern per Telefon auswendig. Also kommen spezielle Ausweise ins Spiel. Jeder, der sich im Streifen frei aufhält, wird für illegal erklärt. Und dennoch gelangen Menschen hinein.

Die Armee sowie die Polizei- und Grenzschutzkräfte, welche die Räumung vor Ort durchführen sollen, werden Monate zuvor in speziellen Kursen unter psychologischer Begleitung auf ihren Einsatz vorbereitet. Soldaten werden dazu ausgebildet, nicht in die Augen zu schauen, Standardsätze aufzusagen und werden auch für Schusswechsel mit den Demonstranten vorbereitet.

Bis zu den letzten Tagen versuchen viele Bewohner den Alltag aufrecht zu erhalten. Kinder gehen in die Schule, Eltern pflegen Haus und Garten, arbeiten in den Gewächshäusern. Auch Häuser werden weiter gebaut. Nichts darf den Glauben an ein Wunder zerstören. Und dann, allen Barrikaden, brennenden Reifen, Gesprächen und Gebeten zum Trotz, kommt der Tag der Räumung. Vom 15. bis zum 17. August verteilen die Soldaten, zusammen mit Psychologen und Sozialarbeitern, die Räumungsbefehle, reden mit den Familien und drängen auf freiwilligen Abzug. Manche empfangen sie mit Weinen und sturem Schweigen, andere mit Kuchen und Getränken, und versuchen sie zu überreden, bei der Räumung nicht mitzumachen. Mehrere Familien packen und verlassen die Wohnorte, um die erzwungenen Räu-

von Menschen geräumt. Die Bewohner weinen, zetern, schimpfen, aber weigern sich mit Gewalt zu antworten. Anders ist es in Kfar Darom, wo sich Jugendliche und Erwachsene auf den Häuserdächern verbarrikadieren, die Armee mit Gegenständen und Farbe bewerfen. In den Medien wird später von Säure gesprochen – bis in die internationale Presse gelangt das Gerücht, wird 2006 nach einer Untersuchung aber entkräftet. „Nach Kfar Darom kamen über 5.000 Soldaten. Es war überproportional. In der Presse hatte man davon geredet, es würde ein Kampf wie in Massada werden“, erzählt Me'ir heute. Trotz allem Widerstand werden einige Sicherheitskräfte nur leicht verletzt. In Neve Dekalim spielen sich andere Szenen ab: Dort verschanzen sich an die tausend Jungen und Männer in einer Synagoge, in der gegenüberliegenden ebenso tausend Mädchen und Frauen. Die Jungen beten und leisten Widerstand. Die Mädchen weinen und singen, mehrere Stunden lang. Zum Schluss werden sie widerstandslos herausgebracht.

Am 11. September 2005 verlassen israelische Truppen den Gazastreifen und am 22. September das nördliche Samaria. Sie hinterlassen eine zerstörte Landwirtschaft, zertrümmerte Häuser, entwurzelte Gemeinschaften und tausende traumatisierte Familien. Die Menschen werden über Nacht zu Flüchtlingen in eigenem Land.

Mehrere Petitionen und Einsprüche werden gegen das Vorhaben der Regierung eingelegt, zusammen mit den Wohnhäusern auch die Synagogen zu

Damals und heute

Es braucht niemanden zu wundern, dass das Abkommen zum Schutz der Synagogen, wie so viele andere, nicht lange gegolten hat. Schon am Tag nach dem Abzug feierten Palästinenser auf den Ruinen der ehemaligen Siedlungen. Ein Teil der Synagogen wurde in Brand gesteckt, eine andere zerstört. Eine Synagoge wurde zu einem Hühnerstall umgewandelt, wie Aufnahmen Jahre später zeigen. Im Juni 2015 fotografierte der Reporter Maurizio Molinari für die italienische Zeitung „La Stampa“ das heutige Antlitz von Gusch Katif. So zeigten die Bilder anstelle eines Lehrhauses in Neve Dkaim eine Moschee, in einem Verwaltungsgebäude hatte sich ein Campus der Al-Aqsa-Universität einquartiert. Auf den Trümmern von Gane Tal stehen heute ein Lunapark und ein Zoo. Trümmer wurden an der Grenze zu Israel abgelagert, und statt Häusern und blühenden Gärten beherrscht der Sand erneut das Areal.

Was ist aus den Menschen geworden? Tausende Familien in Lastwagen mit Hausrat irrten im Land umher. Manche wurden in speziell eingerichtete Aufnahmestellen gebracht, aber solche gab es nicht viele. Die Phase vor dem Gaza-Abzug war viel detaillierter und nachhaltiger geplant worden als die Phase danach. Familien lebten monatelang in engen Wohnwagons und Studentenwohnheimen, viele verbrachten die Zeit in Hotels, weil keine anderen Unterkünfte für sie eingerichtet wurden. Einige Dutzend Familien aus Netzarim fanden die Kraft und die Ideologie, erneut in die Wüste zu ziehen, und im Gebiet von Halutza, an der Grenze zu Ägypten eine neue Siedlung zu gründen. Für manche reichten die Entschädigungen der Regierung, um ein neues Heim zu errichten. Bei anderen kamen sie zu spät oder reichten nicht aus. Nach der aktuellen Studie des Zentrums „Ta'assukatif“, welches sich mit dem Schicksal der Vertriebenen beschäftigt, sind 12 % noch immer ohne feste Arbeitsanstellung. Nur 20% aller in der Agrarwirtschaft Beschäftigten haben Arbeit im selben Fachgebiet gefunden, andere mussten auf Alternativen umsteigen. Sivans Vater, so erzählt die Studentin, saß 9 Jahre lang mit einer Depression daheim, und weigerte sich zum Therapeuten zu gehen. Die Familie lebte von Entschädigungen.

Heute, mehr als in den Jahren zuvor, melden sich frühere Rollenträger der Räumung zu Wort. Personen aus Politik und Militär, die damals ihre Bestätigung oder stillschweigende Befürwortung für den Prozess gegeben haben, kritisieren heute die Entscheidung und die Folgen. Heute, so formuliert es Me'ir, gäbe es ein grundlegendes Misstrauen zwischen der nationalreligiösen Gesellschaft und ihren offiziellen Vertretern.

Die neue Generation will aktiv sein, die Zukunft mit den eigenen Händen gestalten und nicht den anderen überlassen. So wie Jehudit Palas, junge Filmregisseurin aus Netzarim in Gusch Katif, die vor kurzem den Film „Zwischen Himmel und Sand“ herausgebracht hat, der von der Ausweisung ihrer Gemeinde erzählt.

Das Thema von Gusch Katif beherrscht nicht mehr den Alltag, aber es hängt noch immer als Trauma in der Luft. Juden haben Juden vertrieben. Und die Araber haben es mit Raketen gedankt. Me'ir Dana-Picard befindet: Es ist wichtig, dass es ein schweres Erlebnis gewesen ist, woran man sich noch viele Jahre erinnern soll, damit man weiß, dass man ein zweites solches Erlebnis nicht nochmal haben will. Aufgabe ist keine Lösung. Kapitulation führt zu immer neuer Kapitulation.“



Ein Junge im orangenen T-Shirt – der Farbe der Räumungsgegner. Auf dem T-Shirt steht „Ein Jude vertreibt keinen Juden“

hatte, sondern meinetwegen...“ (Tal Neumann, „Tagebuch des Schmerzes“, aus: Makor Rishon 17. Juli 2015)

Im Angesicht der Tausenden von Menschen, die zur Unterstützung der Siedler in den dünnen Landstreifen strömen, beschließt die Armee, am 13. Juli 2005 den nunmehr einzigen Übergang in den Gazastreifen für Nichtbewohner zu schließen. Eine groteske Selektion findet am Einfahrtstor statt.

mungen nicht mit anzusehen, so auch die Familie von Sivan Schimschon, damals 14, heute Studentin in Aschkelon: „Mein Vater nahm es sich alles sehr zu Herzen, er konnte die Vertreibung nicht ertragen. Wir beschlossen, selbst zu gehen, er würde die Szenen danach nicht mit ansehen können.“

Ab dem 17. August beginnt die Ausweisung der Verweigerer. Die meisten Siedlungen werden in einigen Stunden

zerstören. Die Oberrabbiner Israels veröffentlichen eine scharfe Erklärung gegen dieses Vorhaben. Am Abend vor dem geplanten Abriss der Bethäuser schaltet sich schließlich der Staatspräsident ein. Auf seinen Druck hin wird der Abriss verhindert und ein Abkommen mit der palästinensischen Führung getroffen, dass die Synagogen nach dem Abzug der Armee nicht entweiht werden sollen.

Die Reise nach Jerusalem

Urlaub in Israel ist das beste Mittel gegen Antisemitismus

Von Attila Teri

„Jeder Deutsche müsste einmal im Leben nach Israel!“ – lautete das Resümee meines alten Freundes Günni, als er vor wenigen Tagen von seiner ersten Reise ins Heilige Land nach München zurückkehrte. Sein Satz geht mir nicht mehr aus dem Kopf. „Ihr seid echt ein lustiges Volk!“ – „Ihr!“! Es ist auf jeden Fall lustig, mir das zu sagen. Denn ich bin nur ein säkularer, ungarischer Jude, der seit 37 Jahren in München lebt und gar einen deutschen Pass hat. „Ihr!“! Ja! Wir! Wir sind alle verbunden mit der kleinen, farbenfrohen und verwirrten, wie umstrittenen Heimat der Juden, wo auch immer wir leben oder herkommen mögen. Wir tragen Israel im Herzen! Ob es uns gefällt oder nicht! Aber „die Deutschen“? Was fühlen oder denken sie, wenn es um Israel geht? Fast alle haben dazu eine Meinung, obwohl nur die wenigsten bisher Israel besucht haben. Und die ist eher negativ. Sie beziehen ihre Informationen überwiegend aus den deutschen Medien, womit wir schon beim Kern der Sache wären.

Günni ist Redakteur bei Pro Sieben und war für eine knappe Woche für das Boulevardmagazin „taff“ kreuz und quer im Land unterwegs. Den Rahmen seiner geplanten Wochenserie, die vermutlich im September ausgestrahlt wird, bildete die Suche nach einem Model für die neue Kollektion des deutsch-israelischen Modedesigners, Chen Jerusalem. Günni bekam einen Crashkurs über das Land, das er so nie kannte. Wie auch? Zu Beginn seiner Recherche, begab er sich in die Niederungen des Pro Sieben-Archivs. Auf den Suchbegriff Israel bekam er dutzende Einträge, die sich fast ausschließlich auf den Krieg in Gaza oder auf den

„israelisch-palästinensischen Konflikt“ bezogen. Nach anderen oder gar positiven Berichten über Israel, suchte er vergeblich.

Und genau das ist das Hauptproblem, wenn es um Israel und die Wahrheitsfindung geht – bei fast allen deutschen

dieses wunderbare Land ausmachen, und die weit mehr enthalten, als ein Regenbogen widerspiegeln könnte, erfahren sie so gut wie nichts.

Mein Freund wurde „geflasht“. Von allen Eindrücken, der Schönheit der Menschen, der Vielfalt. Israel ist wahrlich ein

und nichts. In jeder Beziehung, auf engstem Raum. Das Land bietet die perfekte Achterbahnfahrt mit Fünfer-Looping. Auf der einen Seite der Strand, das bunte Treiben in der berühmten Shenkin-Straße, das Nachtleben in Tel Aviv, auf der anderen Seite die Altstadt in Jerusalem, in der jeder Schritt eine Reise durch die Menschheitsgeschichte bedeutet. Günnis Vorstellungen wurden gehörig auf den Kopf gestellt, auch wenn schon einige Vertreter der „Weltverschwörung“ in München zu seinen Freunden zählen. Aber die geballte Ladung des fröhlichen Wahnsinns vor Ort, hat ihn richtig gepackt.

Ähnlich ergeht es fast jedem, der sich die Mühe macht und nach Israel fährt. Ich habe in den letzten 10 Jahren 8 Filme im Heiligen Land gedreht, jedes Mal mit deutschen Teams, deren Mitglieder keine jüdischen Wurzeln hatten. Alle haben sich in Israel verliebt. Genauso wie meine nicht-jüdische deutsche Frau nach ihrem ersten Besuch.

„Unglaublich, wie offen, freundlich und hilfsbereit die Leute auf uns zukamen. Es hat überhaupt keine Rolle gespielt, dass ich Deutscher bin. Im Gegenteil! Alle schwärmten von Berlin und mögen Deutschland. Ein tolles Land! Die Reise hat meine Sicht auf Israel verändert! Jetzt verstehe ich auch endlich, wovon du immer gesprochen hast!“ – schloss Günni seinen Reisebericht mit einer guten Portion Bewunderung in seiner Stimme, auch wegen der wunderschönen 23-jährigen Jüdin, die am Ende das Casting gewonnen hat. Mein alter Freund hat Recht! Jeder Deutsche müsste einmal im Leben nach Israel! Vielleicht hört dann endlich der latente Antisemitismus auf! Ich bin eben Optimist!



Juden sollte man am besten direkt begegnen, statt sie sich von Journalisten erklären zu lassen

Medien. Sie vermitteln bewusst oder unbewusst ein eindimensionales Bild, das mit der Realität nur auf einer Seite etwas zu tun hat. Die Mehrheit der Deutschen, die das Land nur aus den Nachrichten kennt, gewinnt so den Eindruck, als ob Israel nur aus Krieg, Terror und Angst bestünde. Über die anderen Farben, die

einmaliger Mikrokosmos, in dem sich über 80 Sprachen, 100 Kulturkreise und Millionen unterschiedlichster Biographien aus der ganzen Welt wiederfinden und vermischen. In Jerusalem wird gebetet, in Haifa gearbeitet und in Tel Aviv gefeiert, heißt es in einem israelischen Sprichwort. Dazwischen gibt es alles

Die Urkatastrophe

Die zweite Tempelzerstörung ist auch aus säkular-jüdischer Sicht eine Tragödie

Von Michael Groys

Im Jahr 1914 begann der Erste Weltkrieg, welcher aus Sicht des US-amerikanischen Historikers George F. Kennan als die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ generell und Ursache des Zweiten Weltkrieges im Besonderen bezeichnet wird. Diese Sicht hat ihre Berechtigung und wirklich ernste Belege, die das bestätigen würden. Monarchien sind zerfallen, Revolutionen überrollten Europa und das alte System wurde durch neue Regierungsformen – zum Teil auch Demokratien – ausgewechselt.

Die Urkatastrophe des jüdischen Volkes begann „etwas“ früher im Jahre 70 nach unserer Zeitrechnung mit der Eroberung Jerusalems durch die Römer und der Zerstörung des Zweiten Tempels. Für das jüdische Volk hatte dieses Ereignis ebenfalls fundamentale Veränderungen nach sich gezogen, die für die nächsten 2.000 Jahre entscheidend sein sollten.

Auf den ersten Blick aber wird es nicht so ganz deutlich, was genau durch diese Zerstörung angerichtet wurde. Jerusalem war ein religiöses Zentrum und der Tempel der ultimative religiöse Lebensmittelpunkt des jüdischen Volkes. Tempeldienst, Tieropfer sowie pilgern, sind wohl für die meisten progressiven Menschen heute Rituale aus längst ver-

gangen Tagen. Besonders für einen jüdischen Atheisten ist das wohl kein allzu großer Verlust, über den es sich in der Moderne noch zu grübeln lohnt. Wer aber glaubt, dass der Tempel nur eine religiöse Bedeutung hatte und dessen Zerstörung nur religiöse Umwälzungen nach sich zog, der irrt sich gewaltig. Jerusalem war auch die politische Hauptstadt des damaligen Israels. Mit dem Fall dieser Stadt verlor sowohl die jüdische Religion als auch vor allem das Volk seine Heimstätte.

Ursache und Wirkung

Aus religiöser Perspektive wird dieses Ereignis als eine Eigenverschuldung des jüdischen Volkes dargestellt. Dementsprechend folgte die Strafe Gottes für die vielen Streitigkeiten untereinander. Die Römer werden also als Instrumente Gottes angesehen und damit auf eine gewisse Art und Weise entlastet. Solche Argumente benutzen radikale orthodoxe Gruppe à la Naturei Karta auch heute im Angesicht der deutschen Schuldfrage im Holocaust.

Der Zerstörung des Königreiches Israel hatte selbstverständlich auch politische Erklärungen, wie die Überdehnung des römischen Imperiums und die damit verbundenen Aufstände in der Peripherie. Die Zwei-Klassen-Gesellschaft der Hohepriester gegenüber dem nor-

malen Volk war äußerst problematisch. Es herrschte Korruption, große soziale Probleme und die Herausforderung der römischen Besatzung erzeugte eine sehr angespannte Lage.

Was immer auch die Ursache für die Katastrophe war, die Wirkung dieser Ereignisse sind noch heute für die Juden, über 2.000 Jahre später, sehr real spürbar. Sie wurden als wehrlose und heimatlose Wesen angesehen. Sie waren ein Spielball der Regierenden. Sie wurden verfolgt, ständig vertrieben und letztendlich beinahe vollkommen ausgelöscht. Über all die Jahrhunderte haben sich tragische Ereignisse in der jüdischen Geschichte ausgerechnet an diesem Tag abgespielt. Die letzte Katastrophe, die am 9. Av geschah, war der Anschlag auf das jüdische Zentrum in Buenos Aires in Argentinien im Jahre 1994. Ich frage mich angesichts der langen Liste des Leidens, was das jüdische Volk noch erwartet und wann dies endlich ein Ende haben soll. Hat das Exil sein Ende noch immer nicht gefunden oder hat die religiöse Argumentation vielleicht doch einen wahren Kern?

9. Av ganz persönlich

Als gläubiger, aber nicht religiöser Jude faste ich seit Jahren nicht am 9. Av, genauso wenig wie andere junge Juden in

meiner Umgebung, die sich aber sehr wohl an Pessach oder Jom Kippur an die meisten Vorschriften halten. Der Grund dafür ist natürlich einerseits fehlende Religiosität, aber andererseits auch das Unverständnis des Trauertages. Viele Rabbiner schaffen es nicht, gerade säkularen oder wenig religiösen Juden das Ausmaß des Problems zu erläutern. Sie schaffen es nicht, für eine sehr logische Abfolge von Ereignissen über eine Zeit von 2.000 Jahren zu sensibilisieren.

Die Zerstörung des Tempels bedeutete Vertreibung aus dem Land Israel. Diese Vertreibung resultierte letztendlich in den Versuchen von physischer und geistiger Auslöschung des jüdischen Volkes. Als Höhepunkt dieser kausalen Kette standen der Holocaust und natürlich der Bedarf an einer eigenen jüdischen Heimstätte. Wer also begreift, dass der 9. Av mehr als nur „keine Tieropfer im Tempel“ bedeutet, sondern vor allem Unabhängigkeit und Sicherheit im eigenen Land heißt, wird diesen Tag in würdiger Trauer verbringen.

Es gibt heute einen Staat Israel und Jerusalem ist aufgebaut. Doch auch das schönste Haus muss beseelt werden. So wie einst systematisch die Zerstörung herbeigeführt worden ist, muss heute das Aufblühen erweckt werden. Ich will auf jeden Fall dabei sein.

Heimkehr nach Hause – um jeden Preis

Einer im Tausch gegen Tausende, von denen nun einige wieder morden

Von Stefan Kohn

König David ist in die Geschichte der Menschheit als mutiger Kämpfer eingegangen, der den übermächtigen Goliath besiegt hatte. Manch einer wird seine religiösen oder politischen Führungsqualitäten erwähnen, jedoch sprechen nur wenige über Davids militärische Erfolge und vor allem seinen Idealismus, der nach wie vor prägend ist.

Im Zweiten Buch Samuel Kapitel 5 Absatz 1-3 ist ein bemerkenswerter Satz vorzufinden, der einem nur nach der Analyse der biblischen Interpretation bewusst wird: „Schon früher, als Saul unser König war, bist du es [David] gewesen, der Israel in den Kampf und wieder nach Hause geführt hat.“ Zu einem werden also Davids herausragende militärische Fähigkeiten hervorgehoben und zum anderen seine Bemühungen zur Heimkehr der Soldaten. Der zweite Teil des Satzes ist aber entscheidend, da es nicht die militärischen Siege oder Eroberungen in den Vordergrund stellt sondern die Heimkehr der Soldaten. Ganz praktisch gesagt: Kein Soldat darf auf dem Schlachtfeld gelassen werden, ob nun lebendig oder tot.

Heimkehr der Soldaten als Staatsdoktrin

Der moderne Zionismus hatte es sich zur Aufgabe gemacht einen neuen jüdischen und demokratischen Staat zu errichten. Einen Staat, der dem 2000-jährigen Exil endlich ein Ende setzen sollte. Wichtig war es, aus der tragischen Vergangenheit der Juden die richtigen Lehren für den neuen Staat zu ziehen, aber auch einen Bruch mit dieser dunklen Geschichte zu vollziehen. Die Idee war also nicht nur einen Staat, sondern auch einen neuen Juden zu schaffen, der selbstbewusst, unabhängig und verteidigungsfähig über seine eigene Zukunft bestimmt und den neuen Staat aufbaut. Das alte Shtetl-Judentum und dessen zentrale Rolle des Rabbiners, das ewige Studium der Heiligen Schriften, sollte etwas in den Hintergrund treten und auf die Gründung von Kibbuzim, die Bewässerung des Landes und natürlich der Verteidigung ein neuer Lebensmittelpunkt gelegt werden.

Trotzdem hat die Israelische Verteidigungsarmee diesen Ausschnitt aus der Überlieferung der Vorväter sehr stark verinnerlicht und seit der Staatsgründung oft genug angewandt. Diese Idee der Heimkehr der Soldaten ist praktisch zur Staatsdoktrin herangewachsen und war immer wieder Auslöser von militärischen Konflikten mit den verfeindeten Nachbarn. Als Synonym für diese Denkweise war der Fall Gilad Schalits. Nach seiner Entführung an der Grenze zum Gaza-Streifen folgte eine große und sehr schwierige Militäroperation, um ihn zu finden und nach der biblischen Überlieferung nach Hause zu führen wie einst König David. Dabei ist es kaum vorstellbar, welche Ressourcen verwendet worden sind, um diesen einen Soldaten zurückzuholen. Die Militäroperation hatte zum Ergebnis, dass Schalit nicht gefunden werden konnte, verdeutlichte aber das Engagement Israels in der Frage. Er wurde nach langjährigen diplomatischen Verhandlungen mit der Hamas im Austausch gegen 1.000 palästinensische Gefangene an der ägyptischen Grenze ausgetauscht.



Schimon Peres trifft Gilad Schalit und seine Eltern

Schalit wurde persönlich von Ministerpräsident Benjamin Natanjahu, dem Verteidigungsminister sowie natürlicher seinem Vater in einer nagelneuen israelischen Militäruniform begrüßt. Hier war die Botschaft an alle Soldaten und deren Familien einleuchtend: Wir werden sie zurückholen, ob lebendig oder tot wie im Falle von Ehud Goldwasser und Eldad Regev im Jahr 2006 im Libanon. In dem Fall verhandelte Israel über den Austausch von den Leichen der beiden entführten und ermordeten Soldaten gegen die Freilassung von Hisbollah-Terroristen.

Mörder morden wieder

Was ist nun richtig, fragte sich die Weltgemeinschaft und vor allem die israelische Gesellschaft? Ist es sinnvoll einen Soldat gegen 1.000 Verbrecher einzutauschen? Davon waren einige mehrfache Mörder mit einer nicht zu unterschätzenden Rückfallquote. Ist dieser Preis zu hoch, hat die Staatssicherheit Vorrang vor einem Menschenleben?

Der Talmud hilft hier zumindest eine theoretische Rechtfertigung zu finden: „Wer einen Menschen rettet, rettet die ganze Welt.“ Seit 2014 wurden durch die freigelassenen Palästinenser sechs israelische Staatsbürger ermordet. Für viele liegt die Mitschuld nicht nur bei den Mördern allein, sondern auch bei den Verhandlungsführern, die der Freilassung dieser Mörder damals zugestimmt haben. Kann diese moralische Abwägung zwischen einer glücklichen Mutter und sechs trauernden Müttern überhaupt gerecht sein?

Diese Fragen nach der richtigen oder falschen Reaktion israelischer Politiker ist viel schwieriger zu beantworten als die Frage nach den Handlungen der palästinensischen Terroristen. Klar bleibt dort nur eins: Mörder bleiben Mörder. Sie haben sich in ihrem kranken Welt-

bild nicht erschüttern lassen, sondern im Gegenteil noch bestärkt. Sie finden in ihrer Gesellschaft nicht Verachtung, sondern Lob und Bewunderung. Für die Ermordung eines palästinensischen Jungen durch ultranationalistische Juden gab es eine angemessene Strafe durch israelische Gerichte als auch die gesellschaftliche Verachtung – und das mit Recht. Diese rechtliche und moralische Verurteilung ist der heutigen palästinensischen Gesellschaft zuwider.

Was kann Israel tun?

Das Thema wird den jüdischen Staat auch in Zukunft gezwungenermaßen beschäftigen und eine eindeutige Antwort auf die Frage nach dem Maß für ein Leben wird sich nicht so leicht finden. Israel wird sich weiterhin bemühen seine Staatsbürger, vor allem Soldaten, vor der Möglichkeit einer Entführung zu bewahren. Viel wichtiger ist aber die Kontrolle der freigelassenen Terroristen. Es ist immer wieder eine Notwendigkeit die potenziellen Gefahren seitens dieser Menschen zu berechnen und möglichst genau einzuschätzen. Dies erfordert hohen zeitlichen und finanziellen Aufwand, sichert aber in der letzten Konsequenz das Leben von Menschen. Ihre Freiheit darf wohl nicht eine endgültige Freiheit sein, solange sie eine reale Gefahr für israelische Bürger bilden und das tun sie leider allzu häufig.

An dieser Stelle kommt Israel zu einem entscheidenden Punkt, der Abwägung zwischen der Freiheit bzw. Freiheitsbeschränkung der freigelassenen Terroristen und der eigenen Staatssicherheit. Diese Entscheidungen bilden weiterhin für Israel als demokratischen Staat eine enorme Herausforderung unabhängig der Erwartungshaltung der Weltgemeinschaft an Israel, sondern als Anspruch an eigene Wertevor-

stellungen und demokratische Prinzipien. Dabei darf nicht vernachlässigt werden, dass diese Ansprüche immer in Anbetracht einer praktisch 67-jährigen Kriegssituation verstanden werden müssen. Deshalb sind solche Entscheidungen über Austausch stets schwierig und langwierig. Das überhaupt nachzuvollziehen, ist zum Teil unmöglich.

Moral

Der einzige moralisch gerechte Krieg ist der Verteidigungskrieg. Gute Kriege gibt es allgemein nicht und als legitimes Mittel der Politik kann Krieg nun auch nicht verstanden werden, aber Israel ist mit einer furchtbaren Realität konfrontiert, in der kriegerische Auseinandersetzungen unumgänglich sind. Das israelische Militär könnte man selbstverständlich auch mit anderen Armeen vergleichen, sei es in Hinblick auf die Ausrüstung oder Kampfbereitschaft. Aber in einem Punkt unterscheidet sich die Israelische Verteidigungsarmee, nämlich dem Durst nach einer moralischen Richtigkeit. Manch einer wird jetzt sagen, dass das nur für die eigenen Soldaten gilt und mit den Feinden schlecht umgegangen wird. Diese 1.000 Terroristen haben eine Chance auf Freiheit bekommen und ein friedliches Leben. Was gibt es mehr als einem Menschen im Gefängnis die Freiheit zu schenken? Sie haben diese Freiheit zu einem einzigen Ziel genutzt und real durchgeführt: Mord an israelischen Staatsbürgern.

Im Andenken an alle durch Terror ermordeten Israelis und Menschen in der Welt ist mein Wunsch nach Befreiung und Auferstehung der Toten aus dem Kaddisch-Gebet sehr zutreffend: „Nichts ist neben dir, unser Erlöser, in den Tagen des Gesalbten, und keiner ist dir ähnlich, unser Befreier, wenn du die Toten belebst.“

Rückkehr einer Heldin

Die Israelin Gill Rosenberg kämpfte mit kurdischen Truppen gegen den „Islamischen Staat“

Von Jerome Lombard

Die verkehrt herum aufgesetzte Baseball-Kappe ist ihr Markenzeichen. Das modische Accessoire durfte auch bei dem Gespräch mit den Politikern nicht fehlen. Als Gill Rosenberg Mitte Juli mit dem stellvertretenden Minister Ajub Kara und anderen politischen Würdenträgern in der Knesset in Jerusalem zusammenkam, lagen neun lange Monate des Ausnahmezustands hinter ihr. Wenn die 31-Jährige von ihren Erfahrungen berichtet, tut sie dies mit ruhiger, aufgereger Stimme. Sie ist nicht schüchtern, aber doch zurückhaltend. Sie drängt sich nicht auf. Die Fragen der Politiker beantwortet sie ohne großes Ausschmücken. Das Medieninteresse ist sie inzwischen gewohnt. Schon bei ihrer Ankunft am Tel Aviver Ben-Gurion-Flughafen ein paar Tage zuvor standen die Journalisten Schlange.

Die in Vancouver an der kanadischen Westküste geborene und 2006 nach Israel ausgewanderte Gillian Chel-

gnadenlos verfolgt werden. Es waren die unschuldigen Mädchen und Frauen, die von den IS-Terroristen gewalttätig und versklavt werden.

„Wir als Juden sagen mit Blick auf die Schoah: niemals wieder. Ich denke, dass gilt aber nicht nur für das jüdische Volk, sondern für alle Menschen auf der Welt. Insbesondere für die hilflosen Frauen und Kindern in Syrien und im Irak“, sagt Rosenberg im israelischen Rundfunk. Ihr freiwilliger Kriegseinsatz hatte aber auch ganz persönliche Gründe. Bevor Rosenberg 2006 nach Israel auswanderte, saß sie über vier Jahre lang in einem Gefängnis in New York City in Haft. Sie hatte sich einem amerikanischen Betrügering angeschlossen und per Telefon ältere amerikanische Staatsbürger mit falschen Produkten um tausende von Dollars gebracht. Diese kriminelle Vergangenheit hat Rosenberg nie verschwiegen. Im israelischen Kanal Zwei erklärt sie, dass sie mit ihrem Einsatz in Syrien und im Irak auch ein Stück persönliche Wiedergutmachung leisten

Rosenberg, dass sie als freiwillige ausländische Kombattantin sehr herzlich von den Kurden aufgenommen worden sei. Auch dass sie kanadische Israelin ist, sei kein Problem gewesen. Ganz im Gegenteil: Die Kurden „lieben“ den jüdischen Staat und ihre Anwesenheit sei für viele eine „große Motivation“ gewesen. Fotos auf ihrer Facebook-Seite, über die sie während ihres Aufenthalts an der Front immer wieder Bilder und Informationen veröffentlicht hatte, zeigen sie und ihre kurdischen Kameraden mit der israelischen Fahne. An ihrer Uniform war die kanadische Flagge aufgenäht. „Ich bin eine stolze Kanadierin“, sagt Rosenberg. Die seit Jahrzehnten um nationale Unabhängigkeit kämpfenden Kurden haben Israel stets mit Sympathie und Ankererkennung betrachtet. Zum einen sehen sie den israelischen Staatsgründungsprozess als Vorbild für sich selber an und zum anderen betrachten die Kurden den jüdischen Staat als Verbündeten im Kampf gegen die Dschihadisten, die ihr Terrorkalifat auch nach Kurdistan ausweiten wollen.

Hinzu kommt, dass die meisten Kurden eine sehr liberale Richtung des Islam vertreten und eine Gleichstellung von Frau und Mann befürworten. In Nordsyrien wurde Rosenberg zunächst einem ausschließlich aus Frauen bestehenden Kampfverband der kurdischen Volksverteidigungseinheiten (YPG) zugeteilt. Nach einiger Zeit in Syrien wechselte sie zur Dwekh Nawsha-Miliz in den Irak. In der um die Stadt Mossul kämpfenden Miliz haben sich christliche Syrer zur Selbstverteidigung zusammengeschlossen. Gemeinsam mit den Kurden kämpfen sie gegen den IS. Mit beiden Einheiten habe sie an „bedeutenden Gefechten“ teilgenommen, sagt Rosenberg gegenüber dem israelischen Rundfunk. Feindliche Einheiten seien bis zu 2 Kilometer an ihre Positionen herangerückt. „Wir haben Wache gehalten, den IS beobachtet und das Feuer erwidert.“ Um ihr Leben gefürchtet habe sie aber nie. „Ich war, wo ich sein sollte, und kämpfte mit Leuten, auf die ich mich zu hundert Prozent verlassen konnte“, berichtet sie. Unter ihren kurdischen Kameraden galt die Israelin als gute Kämpferin. „Sie ist eine trainierte Soldatin mit Fähigkeiten. Sie hatte nie Angst“, sagt Albert Kisso, ein Sprecher der Dwekh Nawsha-Miliz, kurz nach Rosenbergs Rückkehr nach Israel.

Im November letzten Jahres meldeten Presseagenturen, dass Rosenberg womöglich dem IS in die Hände gefallen sein könnte. Sprecher der Islamisten hatten die Behauptung verbreitet. In Israel und Kanada wurde die junge Freiwillige auf einen Schlag bekannt. In beiden Ländern entbrannte eine Diskussion darüber, wie man im Falle einer bestätigten Geiselnahme reagieren solle. Zwischenzeitlich kursierte gar das Gerücht, Rosenberg sei bei einem Gefecht um die heftig umkämpfte Stadt Kobane an der Grenze zur Türkei gefallen. Auf Rosenbergs Facebook Seite gab es für längere Zeit keine Aktivitäten. Beide Informationen stellten sich als falsch heraus. Die Kämpferin war mit ihren Kameraden an der Front. Dort gab es weder Netz, noch Internet.

Engagement von Israel aus

Kurz nach ihrer Ankunft in Tel Aviv sagt Rosenberg, dass sie nun erstmal eine Pause braucht und sich von den Strapazen der letzten Monate erholen muss. Ihre Entscheidung, nach Syrien und in den Irak zu gehen, hat sie aber zu keinem Zeitpunkt bereut. Für negative Schlagzeilen sorgte, dass der israelische Inlandsgeheimdienst, Schin Bet, die junge Frau noch am Flughafen befragt hatte. Auch wenn Rosenberg formal eine Straftat begangen hat (ist sie doch als israelische Staatsbürgerin mit ihrem kanadischen Pass in offiziell als Feindesländer deklarierte Staaten gereist) gehen Experten nicht von der Aufnahme eines Verfahrens aus. Sollte eine Frau, die freiwillig gegen Terroristen gekämpft hat, aus diesem Grund juristisch verfolgt werden, wäre der öffentliche Aufschrei vorprogrammiert. Ihre Rückkehr zum jetzigen Zeitpunkt begründet die Wahl-Tel-Aviverin mit der sich veränderten Kriegsdynamik. Die Rolle des Iran, der im Irak schiitische Milizen und in Syrien das Regime von Diktator Baschar Al Assad mit Waffen und Kämpfern gegen den IS unterstützt, werde zunehmend stärker. „Die iranische Einmischung wird immer deutlicher. Die Dinge haben sich so stark geändert, dass ich mich dazu entschloss, nach Hause zu kommen“, sagt Rosenberg. Ihr Engagement gegen die Islamisten und für die Kurden und die Menschen in der von Krieg gezeichneten Region will sie jetzt von Israel aus weiter führen.



sea Clarissa „Gill“ Rosenberg war im Krieg. Sie war an der Front in Syrien und im Irak. Mit dem Maschinengewehr als ständigem Begleiter hat sie im eiskalten syrischen Sindschar-Gebirge nächtelang Wache gehalten. Sie war auf riskanten Erkundungsmissionen. Sie ist an ihre körperlichen und psychischen Grenzen gegangen. Sie hat gekämpft. Zusammen mit kurdischen Peschmerga-Einheiten. Gegen die Terrormilizen des sogenannten „Islamischen Staates“ (IS). Rosenberg war damit die erste weibliche Freiwillige überhaupt, die sich den Kurden in ihrem Kampf gegen die Islamisten angeschlossen hat. Nicht nur in Israel betrachten viele die junge Frau als eine Heldin. Als ein kanadischer Journalist ihr in einem Interview die Frage stellt, ob sie sich selber auch als Heldin sieht, antwortet sie: „Absolut nicht. Ich habe nur das gemacht, was ich für richtig gehalten habe und ich habe nur das gemacht, was jede normale Person wollen sollte: Das Böse auf dieser Welt zu bekämpfen.“

Ihr Vorbild seit Kindheitstagen ist Yoni Netanjahu. Der IDF-Oberstleutnant war 1976 bei dem Versuch, die Passagiere eines von einem palästinensischen Terrorkommando entführten Flugzeugs zu befreien, in Entebbe in Uganda gefallen. An diese Stufe des Heldentums komme sie nicht heran, sagt sie. Sich selber als eine Kriegsheldin zu sehen, entspricht nicht ihrem Naturell. Doch genau wie ihr Vorbild steht Rosenberg für Mut und Tapferkeit. Was aber hat die junge Frau überhaupt dazu bewogen, vergangenen Herbst kurzentschlossen ihre Sachen zu packen, ihre Wohnung Tel Aviv-Mitte zu verlassen und über die jordanische Hauptstadt Amman nach Arbil in die autonome Kurdistanprovinz im Nordirak zu reisen und sich damit ins Kriegsgebiet zu begeben? Es waren die Bilder, wie die Islamisten Gefangene vor laufenden Kameras enthaupten. Es waren die Berichte über die jesidischen und christlichen Minderheiten, die von den Dschihadisten

und einen neuen Lebensabschnitt starten wollte. Mit Blick auf ihre Vergangenheit sagt sie: „Ich war jung und dumm und ich habe etwas getan, was ich nicht hätte tun sollen. Dafür saß ich viereinhalb Jahre im Gefängnis. Ich wollte mein Leben umkrempeln und etwas Gutes tun. Für mich war es wie eine Art Erlösung.“

An der Seite der Kurden

Rosenberg kam militärisch nicht ganz unvorbereitet in den Irak. Nach ihrer Aliya meldete sie sich freiwillig zum Militärdienst bei den israelischen Streitkräften. Dort erhielt sie ihre Grundausbildung an der Waffe



und war Teil einer Rettungs- und Schutzinheit. Über das Internet hatte sie Kontakt zu den Kurden aufgenommen. In Arbil angekommen, erhielt sie zunächst eine einwöchige Einweisung. Danach ging es umgehend an die Front in den Kampfeinsatz. Jeder Mann und jede Frau wird im Kampf gegen den IS gebraucht. So erklärt

Ghetto – Vom Mittelalter bis zum Gangsta Rap

Von der Verharmlosung eines Wortes

Von Michael Groys

Ich war seit meiner jüngsten Kindheit mit dem Wort „Ghetto“ konfrontiert. Es tauchte immer wieder in Gesprächen, Erzählungen oder Kommentaren auf. Meine Großeltern, abgesehen von meinem Großvater väterlicherseits, waren Ghettohäftlinge, genauer gesagt jüdische Ghettohäftlinge. Sie überlebten den Schrecken der Schoah und verließen die Ghettos. Doch so richtig haben sie diese Ghettos vermutlich nie verlassen.

Die Geschichte eines Wortes

Ein Blick in den Duden hilft sich etwas konkreter mit diesem seltsam klingenden Begriff auseinanderzusetzen. Die Geschichte dieses Wortes ist sehr eng mit der Geschichte des jüdischen Volkes und seiner Ausgrenzung, Vertreibung und letztendlich dem Versuch der endgültigen Vernichtung verbunden. Viel interessanter scheint mir aber der heutige Umgang mit dem Begriff zu sein, der irgendwie allgegenwärtig in Videoclips, Liedertexten und im Sprachgebrauch zur Normalität geworden ist. Was ist man für ein Gangsterrapper, wenn man nicht aus dem „Ghetto“ kommt? Und was versteht die Urbanistik unter diesem Begriff?

Der Blick in den Duden bietet drei Definitionen für das Wort. Zu einem ist die Rede von einem „abgeschlossenen Stadtviertel, in dem die jüdische Bevölkerung abgetrennt von der übrigen Bevölkerung leben muss“. Diese Definition konzentriert sich maßgeblich auf den historischen und jüdischen Aspekt des Begriffes. Die zweite Erklärung fasst diesen Begriff etwas allgemeiner zusammen: „(meist abwertend) Stadtviertel, in dem diskriminierte Minderheiten, Ausländer oder auch privilegierte Bevölkerungsschichten zusammenleben“. Zuletzt eine noch allgemeinere Erklärung für den Begriff: „bestimmter sozialer, wirtschaftlicher, geistiger o.Ä. Bezirk oder Rahmen, aus dem sich jemand nicht entfernen kann.“ Alle drei Definitionen umschreiben diesen Begriff durchaus passend, gehen aber nicht ansatzweise auf die tragische Bedeutung des Wortes für die Juden ein und den heutigen Umgang mit dem Wort.

Das Wort Ghetto stammt aus dem Italienischen Ghetto und bedeutet Guss bzw. Gießerei. In einem Stadtteil Venedigs namens Cannaregio befand sich eine Gießerei. Diese wurde aus Gründen des Brandschutzes vom restlichen Teil der Stadt gut abgeriegelt. Nach einem Dekret wurde dort die jüdische Bevölkerung der Stadt angesiedelt. Seitdem wurden solche Wohnbezirke weltweit als Ghettos bezeichnet. Diese jüdischen Wohnbezirke waren im deutschen Sprachgebrauch noch aus dem frühen Mittelalter als „Judengassen“ bekannt. Prominentes Beispiel einer Ghettofamilie ist die bekannte jüdische Bankiersfamilie Rothschild aus dem Frankfurter Ghetto. Juden lebten in diesen Orten streng getrennt von ihren christlichen Nachbarn in sehr armen Verhältnissen und großem Elend. Kaum etwas konnte so gut die bittere Lage der Juden in Europa beschreiben, wie dieses Wort.

Heimatlose, gehasste und verachtete Menschen in den Herzen blühender europäischer Städte. Das alles änderte sich nach der Französischen Revolution und der damit verbundenen Welle der



Kommt bestimmt nicht aus dem Ghetto: Lil Wayne

Liberalisierung. Die Ghettos wurden aufgelöst und den Juden wurden – zwar mit Einschränkungen – Bürgerrechte und gewisse Freiheiten gewährt. Dieses dunkle Kapitel schien ein Ende gefunden zu haben bis zum Jahr 1939.

Nach dem Überfall auf Polen richteten die deutschen Besatzer sogenannte jüdische Wohngebiete in Städten ein. Die jüdische Bevölkerung wurde damit kontrolliert, ausgebeutet und gedemütigt. Juden mussten ähnlich wie im Mittelalter ein bestimmtes Erkennungssymbol tragen und waren gezwungen nur in diesen Gebieten zu wohnen. Bald entwickelten sich diese Bezirke zu Parallelwelten, in denen Krankheit, Hunger und Tod herrschten. Wer den Holocaust verstehen will, kann die Ghettos nicht umgehen, die in der späteren Phase der Judenverfolgung als Sammellager für Deportationen in Konzentrationslager dienten. Als Synonym für den Wahnsinn und das Schrecken dieser Orte steht heute das Warschauer Ghetto mit dem heroischen Widerstand rund um den jungen Mordechai Anielewicz.

Renaissance des Begriffes

Wer glaubt die Geschichte dieses grauenhaften Begriffes hat sein logisches Ende im Holocaust gefunden, der irrt sich gewaltig. Für die Geografie scheint dies kein Problem zu sein, da in diesem Fachgebiet der Begriff normalisiert worden ist. Das Wort dient heute als Erklärung von Segregationsprozessen in strukturschwachen Räumen, in denen Subkulturen beziehungsweise ethnische oder religiöse Minderheiten leben. Die Problembezirke von Städten werden kurzerhand als Ghettos bezeichnet und das Phänomen als Ghettoisierung bezeichnet. Mit solchen Bezeichnungen werden willkürlich oder unwillkürlich Parallelen gezogen, die inhaltlich völlig falsch sind.

Viel problematischer ist aber der Umgang mit dem Begriff in der Hip-Hop-Szene und damit eng verbunden einer ganzen Jugendkultur. „Electro Ghetto“, „Gheddo-Boy“, „Ghetto-Chef“ und „GhettoBlaster“ sind alles Worte aus Texten von bekannten deutschen Rapper, die ihre Herkunft aus einem vermeintlichen Ghetto beschreiben und dementsprechend bestimmte Assoziationen hervorrufen. Kriminalität, Prostitution, Drogenmissbrauch und schwerer Überlebenskampf sind für die junge Generation von heute mit dem Wort Ghetto verbunden. Diese Geschichtsunkundigen können sich ungehindert und problemlos damit identifizieren, ohne Rücksicht auf die Juden. Sie meinen im Ghetto zu leben und wollen der Welt zeigen, was für harte Kerle sie angeblich sind. Sie betonen ihre angebliche Herkunft und mangelnde Perspektive auf Aufstiegsmöglichkeiten, um noch mehr Anerkennung dafür zu bekommen, dass sie den Aufstieg eben doch geschafft haben. Anschließend sieht man diese „Überlebenskünstler“ mit luxuriösen Autos fahren und auf teuren Yachten Champagner trinken. Beim Anblick dieser Geschichten und der Musikvideos aus der Hip-Hop-Welt wird mir wirklich mulmig.

Einige Kritiker würden meinen, dass es nicht so schlimm wäre, wenn Künstler und Jugendliche den Begriff vereinnahmen ohne ständig an die Schoah oder das Mittelalter zu erinnern. Vermutlich stimmt dies sogar, würde das alles nicht ständig politisiert werden. Ist Nord-Neukölln ein Ghetto? „Sicher!“ würden viele sagen, die noch nie französische Banlieues gesehen haben und daher nicht wissen, dass Neukölln gegen diese noch Gold ist. Ist Gaza ein Ghetto? Laut Jakob Augstein sogar ein Lager! Zwar meint man oft mit dem Begriff Ghetto etwas völlig anderes als in den Definitionen aus dem Duden, aber dennoch ist

der Übergang zu Holocaustvergleichen fließend. Die Aussage ist wiederum ziemlich klar: Wir sind die neuen Juden, und die Juden sind die neuen Nazis. Das Phänomen hatte man letztes Jahr im Gaza-Krieg zwischen Israel und der radikalislamischen Hamas beobachten können. Diese verdrehte Auffassung der Realität wurde sehr offen propagiert und begegnete mir sogar bei gemäßigten Diskutanten in Berlin.

Was soll man also tun?

Wir werden es nicht schaffen die Gangsterrapper davon zu überzeugen, dass sie den Begriff „Ghetto“ besser nicht für ihre Texte verwenden sollten. Wir werden auch die Geographen nicht zwingen können einen anderen Begriff für bestimmte Segregationsprozesse zu verwenden. Was wir aber können, ist im politischen Raum zu sensibilisieren und allen möglichen Holocaustvergleichen entschlossen entgegenzutreten und auch das Problem des Antisemitismus zu benennen.

Wer heute Gaza mit dem Warschauer Ghetto vergleicht, verletzt die Hinterbliebenen. Damit wird dieses Verbrechen auf derart perfide Art und Weise relativiert, dass Schweigen zum Verbrechen wird. Es gibt keine Ghettos mehr für Juden und auch keine für andere Menschen in der Welt. Es darf nicht dazu kommen, dass Menschen jemals in derartigen Verhältnissen leben und ihnen derartiges Elend wiederfährt. An Stelle von Ghettoisierung muss Demokratisierung eintreten. An Stelle von Hass Liebe.

Als ich meinen Opa fragte, wie Frühling im Ghetto ausgesehen hatte, antwortete er mir sehr klar und deutlich: Pärchen hielten Händchen und Verliebte küsstes sich, auch dort.

Nie wieder Ghettos. Nie wieder Judenhass.

Menschlichkeit fördern mit dem Aurora-Preis

Eli Wiesel und George Clooney rufen einen neuen Preis ins Leben



Von Irina Lamp

Die Initiatoren Nourbar Afeyan, George Clooney, Ruben Vardanian und Vartan Gregorian

Verbrechen gegen die Menschheit nehmen nicht nur Millionen Menschen das Leben, verursachen viel Leid und Schmerz, sondern sie beben auch lange nach. Man denke an den Holocaust an den Juden oder den Genozid an den Armeniern. Es ist ein kompliziertes Thema, worüber selbst die Betroffenen Jahre danach ungern reden. Umso erfreulicher ist es, dass in Deutschland ein Lehrstuhl zur Erforschung des Holocaust entsteht – leider erst siebenzig Jahre später. Dieser wird nun am Fritz-Bauer-Institut der Frankfurter Goethe-Universität errichtet. Die Mittel für die Stelle in Höhe von jährlich 150.000 Euro kommen vom Land, berichtet die „Süddeutsche Zeitung“.

Eine Besonderheit hat das Forschungszentrum: Das Institut kooperiert mit den Überlebenden des Holocaust, die die Forschungsergebnisse kritisch hinterfragen und erforscht die Wirkung des Holocaust. Eine durchaus wichtige Perspektive, die auch die neugegründete Initiative „100 Lives“ einnimmt.

„100 Lives“ hat es sich zum Ziel gesetzt, an die Massenverbrechen vor 100 Jahren zu erinnern und zu mahnen. Aber sie richtet ihr Augenmerk vor allem auf Menschen, die trotz der tragischen Geschichte ihres Volkes ein erfolgreiches Leben aufbauen konnten. Die Initiative sammelt Geschichten von Überlebenden des Genozids an den Armeniern und ihrer Nachfahren, lässt sie journalistisch aufarbeiten und durch ein unabhängiges Geschichtsprüfungsgremium verifizieren. Die Geschichten handeln von Mut, Lebenswille, Widerstandskraft und Erfolg. Heute kann man diese Geschichten in sechs Sprachen lesen.

„100 Lives“ ist ein Versuch, die längst fällige Aufarbeitung des Völkermords an

den Armeniern einzuleiten. Sie gibt den auf der ganzen Welt verstreuten Hinterbliebenen eine Plattform und ermutigt sie nach vorne zu schauen. Aber es ist gleichzeitig auch ein Ausdruck des Dankes an diejenigen, die Armeniern vor 100 Jahren uneigennützig halfen: Jakob Künzler, Karen Jeppe, Johannes Lepsius, Armin T. Wegner und vielen anderen soll nun Dank ausgesprochen werden.

In ihrer Selbstaufopferung bewiesen sie Mut und Menschenliebe. Eigenschaften, die auch heute zahlreiche Menschen unter Beweis stellen, wenn sie anderen das Überleben ermöglichen.

Der Aurora-Preis

Um solche Taten bekannt zu machen und anderen ein positives Beispiel der Nächstenliebe zu geben, aber auch um die Samariter zu ehren, hat die Initiative „100 Lives“ den internationalen Aurora-Preis zur Förderung der Menschlichkeit (Aurora Prize for Awakening Humanity) ausgeschrieben. Unterstützt wird die Initiative „100 Lives“ von dem jüdischen Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, dem Filmemacher George Clooney und weiteren namhaften Persönlichkeiten.

Der Preis wurde nach Aurora Mardiganian benannt. Ihre Eltern fielen dem Genozid zum Opfer, sie selbst aber konnte fliehen und emigrierte in die USA. Ihre Lebensgeschichte wurde in Amerika verfilmt und brachte einen Erlös in Höhe von etwa 30 Millionen US-Dollar ein, den sie den armenischen Waisenkindern spendete.

„Bedauerlicherweise sind tragische Zustände und Ereignisse noch immer eine Geißel der Menschheit“, sagt George Clooney. „Mit unserem Preis wollen wir die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf die bemerkenswerten An-

strengungen richten, die unternommen werden, um den Schwächsten auf unserer Welt zur Seite zu stehen und sie so vor humanitären Krisen zu bewahren, die sich überall auf der Welt ereignen.“

Der Gewinner des Aurora-Preises erhält 100.000 US-Dollar, und George Clooney wird ihn persönlich überreichen. Die feierliche Preisverleihung findet nächstes Jahr in der armenischen



Aurora Mardiganian

Hauptstadt Jerewan statt, am 24. April, dem Tag, an dem weltweit der Opfer des Genozids gedacht wird. Der Preisträger ist aufgefordert, eine Organisation vorzuschlagen, die ihn zu seinen Heldentaten inspiriert hat. Diese Organisation erhält anschließend 1 Million US-Dollar. Damit wird der Kreis des Gebens und des Dankens fortgesetzt.

Das Auswahlkomitee setzt sich aus neun Mitgliedern zusammen. Neben George Clooney und Elie Wiesel sind auch Hina Jilani, ehemalige UN-Sonderbeauftragte, Leymah Gbowee, General-

direktorin des Friedens- und Sicherheitsnetzwerks für Frauen in Afrika, Oscar Arias, zweifacher Präsident von Costa Rica und Gareth Evans, ehemaliger australischer Außenminister, vertreten.

Die Gründer der Initiative „100 Lives“ sind Vartan Gregorian, Präsident der „Carnegie Corporation“ in New York, Nourbar Afeyan, Chef von Flagship Ventures, einer führenden Risikokapitalfirma sowie Ruben Vardanian, früherer Geschäftsführer und Vorsitzender der Troika-Dialog-Bank, einer der ehemals größten Investmentbanken in Russland und der GUS.

Seit dem 1. Juli ist die Nominierungsphase eröffnet und dauert bis zum 1. Oktober. Nominiert werden können Personen oder Gruppen aus aller Welt, die ihr Leben, ihre Gesundheit oder Ansehen riskiert haben, um anderen das Überleben zu ermöglichen. Nominierungen werden auf der Internetseite von „100 Lives“ unter www.100lives.com/de/prize entgegengenommen.

Zahlreiche Hilfsorganisationen entsenden Helfer in die Krisengebiete, um die Not der Unterdrückten zu lindern. Wenn über Massenverbrechen geschrieben und geforscht wird, dann mit dem einen Ziel, dass sie in Zukunft nicht mehr passieren. Der neue internationale Aurora-Preis zur Förderung der Menschlichkeit will seinen Beitrag zu mehr Frieden auf der Welt leisten und freut sich über zahlreiche Nominierungen. Wenn Sie jemanden kennen oder von jemandem gehört haben, den Sie für den Aurora-Preis nominieren möchten, dann zögern Sie nicht und schlagen Sie seine Kandidatur noch heute vor.

Unser Dank gilt Herrn Ali Yildiz

„Israel ist an allem Schuld“

Eine Rezension des neuen Buches von Esther Schapira und Georg Hafner

Von Nikoline Hansen

„Eine entlarvende und provozierende Streitschrift“ übertitelt der Verlag seine Werbung für das jüngst erschienene Buch von Georg Hafner und Esther Schapira. „Wieso und wen provozierend?“ darf sich der Leser nun fragen, zumal der Untertitel schon sagt, worum es geht: „Warum der Judenstaat so gehasst wird“. Ja, warum eigentlich? Auch 50 Jahre nach Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel ist das Verhältnis zwischen den beiden Staaten keineswegs als normal zu bezeichnen, es ist von Emotionen geprägt, die immer wieder hochkochen und zu erstaunlich gleichen Verhaltensmustern bei einer großen Zahl derer führen, die auf die eine oder andere Art betroffen sind.

Die Perspektive, die das Buch vertritt, ist dabei, wie die Autoren selbst schreiben, eindeutig: „Dieses Buch ergreift Partei für Israel und damit auch für Palästina.“ Zur Verfolgung dieses Zieles gehen sie strukturiert und mit einer abwechslungsreichen Mischung aus Interviews, Beobachtungen, Medienanalysen und Faktenvermittlung ans Werk. Das alles unter dem noch lebhaften Eindruck der anti-israelischen Demonstrationen in Deutschland während des Gazakriegs 2014, der eine thematische Klammer liefert: eingangs die Schilderung der Demonstrationen in Deutschland, die Erläuterungen und Erklärungen, weshalb der „palästinensische“ Hass gegen Israel in Deutschland auf so fruchtbaren Boden fällt, und im letzten Teil schließlich die Fakten, die aufgrund der erfolgreichen Verschleierungstaktik und asymmetrischen Informationspolitik auch der deutschen Medien einer Mehrheit der Deutschen wohl kaum bekannt sind oder als „israelische Propaganda“ wahrgenommen werden. Eine gelungene Mischung, die sich kurzweilig liest, auch wenn einem gelegentlich der Atem stockt.

Hafner und Schapira haben Juden in Deutschland besucht und Fragen gestellt – die Antworten, die sie bekommen haben sind nicht immer ermutigend. Sie zeigen allerdings, dass alle eine persönliche Strategie gefunden haben, wie sie mit den Befindlichkeiten der deutschen Mehr-

heitsgesellschaft umgehen. Für die meisten Interviewten ist die Lösung eine Mischung zwischen zielgerichteter gesellschaftlicher Aktivität oder Aufklärungsarbeit verbunden mit dem privaten Rückzug aus der Mehrheitsgesellschaft. Also das Engagement in Einrichtungen oder Initiativen und Rückzug in einen jüdischen Freundeskreis, Gedanken an Auswandern, und immer wieder das Gefühl, dass Israel eine sichere Heimat bietet, wenn denn das Eis brechen sollte, das nach Auschwitz jüdisches Leben in Deutschland sicher machte und nun manchmal an einigen Stellen vor sich hin schmilzt: Denn, das darf man nicht vergessen, wenn man sich mit Israel befasst: Judenhass und die Verfolgung der Juden haben eine lange Geschichte und seit Jahrhunderten wechselt die Sicherheit, die einzelne Staaten Juden in der Diaspora gewähren, mitunter rasant. Und deshalb geht es für Juden mehr als für die Mehrheit der Menschen weltweit in erster Linie um die Sicherheit des Überlebens. In Deutschland ist die Lage – trotz aller Versuche dies zu ändern – noch historisch bedingt sicher, oder wie es ein „vom Lager geschwächter Mann“ ausdrückte: „... noch stehen die Deutschen unter Beobachtung. Noch ist das der sicherste Platz für Juden. Aber das kann auch wieder anders werden. Den Moment darf man nicht verpassen.“ Die offizielle deutsche Politik ist auf Seite der Juden. Man darf aber nicht vergessen: Vielen Deutschen ist das ein Dorn im Auge. Und auch in der immer multikultureller werdenden deutschen Gesellschaft sind die Juden eine Minderheit.

Vielleicht ist das das Motiv, das Hafner und Schapira dazu veranlasst hat, dieses Buch gerade jetzt zu schreiben. Denn es stimmt, was Cilly Kugelmann mit Skepsis gegenüber der zivilisatorischen Lernfähigkeit des homo sapiens sagt: „... es gibt keine ressentimentfreie Gesellschaft“. Und doch darf man in dieser pessimistischen Einschätzung nicht stehen bleiben, sondern muss sich zur Wehr setzen – so wie es die Autoren tun mit ihrem Buch, das die Augen öffnet für eine Perspektive, die



in Deutschland stiefmütterlich vernachlässigt wird: Die Perspektive Israels und der in Deutschland lebenden Juden. Die Autoren sind schonungslos, wenn sie nicht ohne Bitterkeit etwa die Lernprozesse von Juden beleuchten, die „Koscher-Stempel für das eigene Ressentiment“ geben oder in die „Kronzeugenfalle“ geraten. Rabbi Andrew Steiman aus Frankfurt lässt es nicht soweit kommen, er hat sich eine Standardantwort zurecht gelegt, mit der er auf die immer wieder gleichen Fragen die gleiche ausweichende Antwort gibt, um nicht als Kronzeuge missbraucht zu werden: „Ich bin hier nicht der israelische Botschafter. Lassen Sie mich mit diesen Fragen in Ruhe“. Begraben werden möchte er neben seiner Mutter in New York.

Im Gegensatz zu den geläuterten Israelkritikern ist die Mehrheit der Deutschen offenbar nicht willens, dazu zu lernen. Wenn etwa ein deutscher Fernsehjournalist mitten im Gazakrieg als „Mann, der durch den Tunnel kam“ zum „Bildbeschaffer für die Bilder im Kopf“ wird. Im öffentlich-rechtlichen Fernsehen zu bester Sendezeit. Raketen auf Israel? Kein Thema. Erziehung zum Hass als offizielle palästinensische Staatsdoktrin? Ausgeblendet. Daniel Tregerman? Der Vierjährige starb durch ein Mörsergeschütz aus Gaza, abgefeuert von einem Gebäude UNRWA, dem UNO-Flüchtlingswerk, das nur für die „Palästinenser“ existiert.

Dafür träumt ein deutscher Komiker öffentlich auf Facebook vor einer großen Fangemeinde davon, „dass es in Deutschland möglich ist, der israelischen Regierung einen ständigen Verstoß gegen UN-Resolutionen und die Menschenrechte vorzuwerfen, ohne gleich in den Verdacht zu geraten, Antisemit zu sein“. Wieso ausgerechnet Israel? Warum interessiert sich dieses Tagesschau-Opfer nicht für Menschenrechtsverletzungen in Nordkorea, Sudan, Iran oder Sri Lanka? Die Besessenheit, mit der solche Aussagen gemacht und aufgenommen werden zeugt davon, dass für Israel offensichtlich ein anderer Maßstab angelegt wird

als für seine Nachbarn oder andere Länder, in denen Menschenrechte nicht nur täglich verletzt, sondern auch nicht geahndet werden. Was in Israel durchaus geschieht.

So arbeiten die Autoren alle Themen der Reihe nach ab: Die BDS-Kampagne, also der Boykott israelischer Produkte und besonders der Produkte aus Samaria und Judäa, der dazu führte, dass die israelische Fabrik „Soda Stream“ schließen musste und „palästinensische“ Arbeiter ihren gut bezahlten Job verloren. Die Geschichte mit der „Marvi Marmara“, dem Schiff, auf dem die deutsche Bundestagsabgeordnete Höger unter Beifall der Linken mitfuhr. Nachdem sich im Nachhinein herausstellte, dass der Initiator dieser Aktion, die türkische Organisation IHH wohl weniger humanitäre als propagandistische und kriegerische Ziele verfolgte, wurde es stiller um diese unrühmliche Heldentat der fanatischen deutschen „Pazifistin“. Sie war während der Konfrontation „zu ihrer eigenen Sicherheit“ als Frau unter Deck weggesperrt. Und schließlich die Beschneidungsdebatte unter dem Deckmantel des Kindeswohls, das Juden vermeintlich verletzen.

Obwohl die Debatte durch einen muslimischen Fall ins Rollen kam, richtete sich auch hier am Ende die Aufmerksamkeit in erster Linie gegen die jüdische Tradition – eine Merkwürdigkeit, die nur mit einer bizarren Obsession zu erklären ist. Erst ein im Bundestag beschlossenes Gesetz beendete die Debatte.

Es ist mehr als bedauerlich, dass es soweit kommen musste, dass deutsche Juden in Haftung für die israelische Politik genommen werden und nun verteidigen müssen für ein Land, das ohne zwei erfolgreiche Selbstverteidigungskriege nicht mehr existieren würde und das für sie im Fall des Falles wenn schon nicht Heimat so doch wenigstens eine Zufluchtstätte bieten würde. Die Situation zeigt deutlich, dass die Wahrnehmung verzerrt ist: Die jahrzehntelange „palästinensische“ Propaganda hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Hafner und Schapira zeigen die Mechanismen im Detail auf, mit denen das gelingen konnte, wobei die Medien immer wieder eine Schlüsselrolle zukommt: Sie skandalisieren. An den folgenden seriösen Untersuchungsergebnissen zeigen sie kein Interesse. Eigentlich schreiben sie nur, was die Rezipienten lesen und hören wollen.

Dieses Buch ist ein Muss für jeden, der es nicht hinnehmen möchte, dass in Deutschland Juden Hass im Gewand der Feindschaft gegenüber Israel weiter an Boden gewinnt. Die Autoren haben umfassend Fakten gesammelt und daraus ein sehr lesenswertes und aufklärendes Buch gemacht, das auch als Handreichung in der ewig andauernden Diskussion darüber dienen kann, warum Israel eben nicht immer an allem Schuld ist – sofern man einen Diskussionspartner findet, der bereit ist den entsprechenden Argumenten zuzuhören. Denn mit Israel ist es wie mit den Judenhassern: „Die Judenhasser hassen Juden, einfach weil sie da sind“. Deprimierend, aber wahr. Zumindest ist Israel da und die Zahl derer, die dem Staat das Recht auf Existenz und Selbstverteidigung absprechen, ist (zumindest noch offiziell) in einer Minderheit. Dafür, dass das so bleibt, muss jeder, dem Israel am Herzen liegt, selbst Sorge tragen. Das Buch leistet einen wichtigen Beitrag dazu.

Georg Hafner und Esther Schapira
Israel ist an allem schuld
Warum der Judenstaat so gehasst wird
320 Seiten, € (D) 19,99 / € (A) 20,60
ISBN 978-3-8479-0589-9

Kampfkunstschule Mikoyan Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht.

Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr.

Von Kinderkarate, Frauen-Selbstverteidigung bis Senioren-Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA.

Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichtsatmosphäre und einem qualitativ hochwertigen Equipment.

Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben.

Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Uhlandstraße.



Kontakt:
Uhlandstraße 19 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80
eMail: kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de
Weitere Informationen unter
www.kampfkunstschule-mikoyan.de



KAMPF
KUNST
SCHULE
MIKOYAN

Von der Schönheit jüdischer Familiennamen

Nur Deutschsprachigen erschließt sich die Poesie von Zuckerberg, Spielberg und Edelstein

Von **Monika Winter**

Jüdische Namen wie Rubin, Bernstein oder Goldwasser klingen wie schöne Musik in unseren Ohren. Widmen wir uns der Entstehungsgeschichte dieser jüdischen Namen. Bevor Familiennamen in Europa überhaupt eingeführt wurden, gab es nur Vornamen. Das war unter Juden nicht anders als bei Christen. Gab es in einem Dorf oder einer Stadt dann mehrmals den gleichen Namen, kam es leicht zu Verwechslungen. Deshalb wurde zusätzlich auch der Vorname des Vaters eingeführt. David ben Samuel, also Sohn des Samuel. Die Tochter nannte man dann Dina bat Samuel.

Etwa Ende des 18. Jahrhunderts wurde es für Juden in einigen Teilen Europas Vorschrift vererbte Familiennamen einzuführen. Mit der Einführung von Familiennamen sollte es zur rechtlichen Gleichstellung mit der christlichen Bevölkerung kommen. Die „rechtliche Gleichstellung“ vollzog sich jedoch nicht durch ein einmaliges staatliches Edikt, sondern war ein langsamer Prozess mit zahlreichen Einzelschritten zwischen 1782 und 1918. Österreich bildete eine positive Ausnahme, es kam 1782 zu der ersten formellen Gleichstellung durch das sogenannte Toleranzpatent. In Preußen wurden Juden erst 1812 zu Staatsbürgern, in Bayern 1813. In der Schweiz wurde den Juden 1866 zwar die Niederlassungsfreiheit gewährt, aber erst 1874 das Recht auf freie Religionsausübung.

Da das jüdische Namenssystem für Beamte oft ein Buch mit sieben Siegeln war, wurden von vielen jüdischen Bürgern Familiennamen auf die gleiche oder ähnliche Weise gebildet, wie in der christlichen Umgebung.

Joseph II., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und König von Böhmen, Kroatien und Ungarn gab 1787 zwar den Juden Religionsfreiheit, und verpflichtete sie gleichzeitig dazu deutsche Namen anzunehmen. Die althebräischen Namen wurden als ungültig erklärt.

Beinahe alle neuen Namen trugen einen Bezug zum Judentum in sich, der für Nichtjuden nicht immer erkennbar war. Der jüdische Erfindergeist wurde auf diese Art und Weise dann auch in der eigenen Namensgebung geweckt. Da gab es die Rufnamen wie Simon oder Tobias, die aus dem Hebräischen ins Deutsche oder Lateinische übersetzt wurden. Manchmal wurden auch deutsche Nachnamen genommen, die Ähnlichkeiten mit hebräischen hatten, z.B. Arens (Aaron) oder Moser (Moses).

Manchen Familiennamen wurde die Endung-sohn hinzugefügt, z.B. Mendelsohn, Abramsohn oder Lewensohn. Fleischhauer, Gewürtzmann, Kornmehl oder Nadelreich ließen Berufsamen erkennen. Herkunftsamen waren u.a. Breslauer oder Berlin. Rothschild war ein Häusernamen.

Sehr schön sind die Edelsteinnamen, wie Rubin, Bernstein oder Saphir, die den Schmuck auf den Priestergewändern symbolisieren sollten.

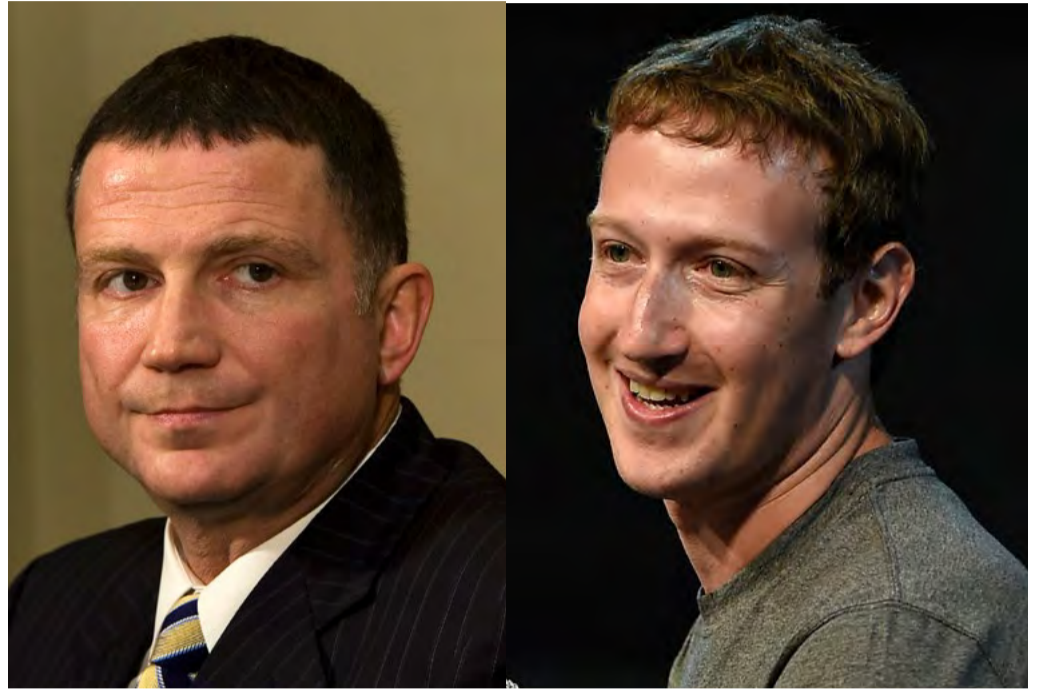
Kunstnamen gab es sehr häufig, z.B. Pflanzennamen wie Lilienfeld oder Rosenbaum oder Blumenfeld. Diese Namen waren allerdings häufig Sonderwünsche. Oft mussten Juden Geld dafür bezahlen. Beliebte waren auch Namen

nach den Früchten des Staates Israel, wie Weizmann, Feigenbaum, Weinreb, Weintraub, Teitelbaum. Aus „Stern“ wurden Namen wie Sternlicht, Sternlieb etc. gebildet. Aus „Gold“ bildete man Namen wie Goldstein, Goldblatt, Goldstaub, Goldwasser etc.

Interessant ist eben auch, dass die deutschen Namen fast die typischsten jüdischen Namen sind und sogar heute auffällig häufig in den USA vorzufinden sind, so z.B. bei Mark Zuckerberg oder Steven Spielberg.

Steven Spielberg erfuhr, dass seine familiären Wurzeln in der Ukraine liegen, von der Teile damals durch Österreich auch im weiteren deutschsprachigen Raum lagen.

Die Künstlerin Renate Rosenberg wurde bekannt durch ihr Projekt „Jüdische Namen“. Eine Reihe von 30 graphischen Arbeiten werden unter dem Titel „Von Arthur Aal bis Rosa Zwirn – die schönsten jüdischen Namen in deutscher Sprache“ ausgestellt. Bisher fanden Ausstellungen in München, Nürnberg und Wien statt. 1.400 jüdische Namen in deutscher Sprache erscheinen fließend auf einem Hintergrundbild, z.B. auf der Zeichnung eines Vogels oder eines Sternes.



Edelstein und Zuckerberg – Namen wie aus einem Märchen

Zu sagen bleibt noch, dass nicht alle Familiennamen, die jüdisch klingen, es auch tatsächlich sind. Oft ist aber ein jüdischer Ursprung zu finden. „Bei Konvertitennamen ist die Annahme, mit einer Namensänderung sei stets die Löschung jeder Erinnerung an die jüdische Herkunft verbunden gewesen, nicht treffend. Bei vielen Namensänderungen schwingen die Erinnerung an

den alten jüdischen Namen mit, assoziativ oder auch nur in der Lautung: z.B. Levi - Löwenstein, Wehli - Welheim...“ so die Autorin und Wissenschaftlerin Anna Staudacher aus Wien.

Damals versuchte die Namensträger ihr jüdische Identität oft zu verbergen – heute ist sicher so mancher Müller und Schmidt neidisch auf einen Goldstaub und Rosenblum.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Vicki Baum und der Unsinn babbelnde Clown

Zum 55. Todestag

Von Claudia Trache

Am 29. August vor 55 Jahren verstarb Vicki Baum 72-jährig in Hollywood. In den 20er Jahren entwickelte sie sich zur deutschen Erfolgsautorin, deren Werke meist als Unterhaltungsliteratur galten. Sie selbst war jedoch stets bemüht als Autorin ernsthafter Literatur betrachtet zu werden.

Eigene Werke, wie die 1922 erschienene Novellensammlung „Die andern Tage“ oder ein Jahr darauf der Roman „Ulle der Zwerg“, die sie dafür hielt, wurden von der Kritik jedoch gegenteilig bewertet. Sie selbst bezeichnete sich als „erstklassige Schriftstellerin zweiter Güte“. Ihre berufliche Laufbahn begann als Musikerin. Am Wiener Konservatorium lernte sie auf Betreiben ihrer Mutter Harfe spielen, war später das einzige weibliche Mitglied des Wiener Konzertvereins. Frühzeitig interessierte sie sich für das Schreiben. 1909 heiratete sie ihren ersten Mann, den „Kaffeehausliteraten“ Max Prels, von dem sie sich 1913 wieder scheiden ließ. Für ihn schrieb sie regelmäßig Texte, die unter seinem Namen veröffentlicht wurden und Anerkennung fanden. Sie selbst erklärte dazu, ihr Mann litt unter Schreibhemmungen. Andere Zeitgenossen, wie Curt Riess, wussten zu berichten, dass Prels schlicht und ergreifend oft zu besoffen war, um Berichte und Artikel termingerecht zu liefern.

Parallel zu ihrem Musikerberuf, erhält sie 1912 ein Engagement in Darmstadt, beschäftigte sich aber weiterhin mit schriftstellerischen Tätigkeiten. 1914 erschien schließlich ihr erster Roman „Frühe Schatten“. Das Ende einer Kindheit“ im Berliner Verlag Erich Reiß. Ab 1926 arbeitet sie als Redakteurin und Lektorin im Berliner Ullstein-Verlag, wo bereits 1920 ihr zweiter Roman „Der Eingang zur Bühne“ erschien. Ihren ersten großen Erfolg feierte sie 1928 mit ihrem Roman „Stud. chem. Helene Willfüer“. Mit dem ein Jahr darauf erschienenen Roman „Menschen im Hotel“ gelang ihr auch international der Durchbruch. Bereits 1930 feierte der Roman unter dem Titel „Grand Hotel“ als Theaterstück am Broadway großen Erfolg. Ein Jahr später erlebte der Film „Grand Hotel“ nach Baums Roman seine Premiere in New York. Vom amerikanischen „Way of Life“ begeistert, siedelte sie mit ihrer Familie, dem Dirigenten Hans Richard Lert und den beiden Söhnen Wolfgang und Peter 1932 nach Amerika über, wo sie weiterhin erfolgreich als Buchautorin arbeitete. Insgesamt veröffentlichte sie 37 Romane, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden sowie unzählige Erzählungen.

Kindheit und Jugend in Wien

Vicki Baum wurde am 24. Januar 1888 als Hedwig Baum in eine wohlhabende jüdische Familie in Wien geboren. Ihre Kindheit war geprägt von der psychischen Erkrankung ihrer Mutter, die zeitweise in einer psychiatrischen Anstalt untergebracht war und letztlich 41-jährig an Krebs starb. Ihr Vater zog sich zurück und überließ der Tochter die Pflege ihrer Mutter. Sie selbst fühlte sich von ihm als Vater nie wirklich angenommen. Er hätte wohl einen Sohn bevorzugt. Bis zur achten Klasse besuchte Vicki Baum in Wien die Mädchenübungsschule der Lehrerinnenbildungsanstalt. Eine höhere Schulbildung blieb ihr verwehrt,

da ihre Mutter darauf bestand, dass sie Konzertharfenistin werden solle, um später eigenes Geld verdienen zu können.

So lernte sie am Wiener Konservatorium Harfespielen, ein Instrument, das sie nie wirklich mochte, aber dennoch sehr gut beherrschte. Ihr musikalisches Talent hat sie vermutlich von ihrer Mutter und ihrem Großvater Leopold geerbt, die beide sehr gut Klavier spielten. Einziger familiärer Halt war für Vicki als Kind ihr jüdischer Großvater Jakob Baum, der jedoch starb, als sie vier Jahre alt war. Als kleines Mädchen schuf sie sich in ihrer Phantasie eine eigene Welt. Ein Ventil fand sie dabei auch in der Musik. Bereits als Sieben- oder Achtjährige entdeckte sie zusätzlich auch das Schreiben als Mittel, um Anerkennung und Wertschätzung zu erfahren, indem sie Briefe schrieb. Ihre Kindheitserlebnisse verarbeitete sie später in den Romanen „Frühe Schatten. Das Ende einer Kindheit“ und „Die Mutter“. Im März 1909, ein Jahr nach dem Tod ihrer Mutter, heiratete sie den freien Redakteur und Schriftsteller Max Prels. Er gab ihr Halt in den letzten Jahren der Krankheit ihrer Mutter.

1910 erhielt sie in einem Preisausschreiben der Münchner Satirezeitschrift „Licht und Schatten“ den Preis für die „beste heitere Novelette“. Sie schrieb eine Parodie („Alter Schlosspark“) auf eine romantische Geschichte. In der Jury waren damals Ludwig Thoma sowie Thomas Mann vertreten. 1913 ließ sich Vicki Baum schon wieder scheiden. Damit hatte sie in der Gesellschaft einen schweren Stand. Doch Vicki Baum ließ sich nicht entmutigen, fand in der assimilierten jüdischen Familie Löw (später nach Übertritt zum katholischen Glauben, in Lert umbenannt) Befürworter und Unterstützer. Sie gab den Töchtern dieser Familie Unterricht im Harfespiel. Den ältesten Sohn, Richard Hans, kannte sie bereits aus den Wiener Musikkreisen. Er war zu diesem Zeitpunkt Dirigent des Darmstädter Orchesters und bot ihr eine freigewordene Stelle als Harfenistin an. In der Wintersaison 1912/13 gab sie erfolgreich ihr Gastspiel und unterschrieb danach einen Dreijahresvertrag.

Musikerin mit schriftstellerischem Talent

Vicki Baum hatte beruflich als Harfenistin Fuß gefasst, blieb dennoch ihrer schriftstellerischen Tätigkeit treu. 1914 erschien ihr erstes Buch „Frühe Schatten. Das Ende einer Kindheit“. Richard Hans Lert und sie wurden bald ein Paar und heirateten 1916. Mit ihm ging sie zunächst nach Kiel, wo 1917 ihr Sohn Wolfgang geboren wurde. Die Heirat mit Lert bedeutete gleichzeitig die Aufgabe des Musikerberufes. Der Dirigent macht es zur Bedingung, das sie als seine Frau nicht mehr im Orchester spielen dürfe. Nach Kiel folgten Hannover, Mannheim und schließlich Berlin als weitere Stationen des Orchesterdirigenten. 1921 wurde ihr zweiter Sohn, Peter, geboren. Dank der immerwährenden freundschaftlichen Verbindung zu ihrem ersten Mann, Max Perls, gelang ihr der Einstieg im Ullstein-Verlag. Max Perls wusste von ihrem begonnenen Roman, der im Wiener Konservatorium spielte und überzeugte sie, das Manuskript nach Berlin zu schicken. 1920

wurde es unter dem Titel „Der Eingang zur Bühne“ veröffentlicht. In ihrer Zeit in Hannover widmete sie sich einer weiteren Leidenschaft, dem Tanzen. Begeistert schreibt sie in ihrer Autobiographie von den Begegnungen mit Mary Wig-



Vicki Baum (porträtiert von Emil Stumpp, 1930)

man, pflegte Freundschaften zu einigen Tänzern. 1925 erhielt Vicki Baum von der „Kölnischen Zeitung“ einen Preis für die Kurzgeschichte „Der Weg“. In der Jury saß, wie bereits 1910, Thomas Mann, dessen Werk sie sehr verehrte.

Nach einigen Jahren in Mannheim, bewarb sie sich beim Berliner Ullstein-Verlag als Redakteurin und war bereit sich enger an den Verlag zu binden. Im August 1926 zog sie nach Berlin-Grünwald. Richard Hans Lert war bereit seiner Frau zu folgen, war ab September des gleichen Jahres als fester Gastdirigent an der Berliner Staatsoper tätig und erhielt Anfang 1929 einen festen Vertrag als Kapellmeister. Erst im Sommer 1928 zogen ihren beiden Söhne zu ihr nach Berlin. Sie schrieb für verschiedene Magazine, veröffentlichte einige ihrer Romane zunächst als Fortsetzungsromane in der „Berliner Illustrierten“, so auch 1928 den erfolgsgekrönten Roman „Stud. chem. Helene Willfüer“ und schrieb in den Magazinen „Die Dame“ und „Uhu“. War Vicki Baum bereits die erfolgreichste Schriftstellerin der Weimarer Republik, so gelang ihr 1929 mit dem Roman „Menschen im Hotel“ der internationale Durchbruch. Ebenso wie andere ihrer Werke, wurde dieser Stoff von Gustaf Gründgens auf die Berliner Theaterbühne gebracht. Aber auch der New Yorker Broadway brachte eine Theaterfassung des Stücks, zu deren Premiere Vicki Baum nach New York eingeladen wurde.

Nach ihrem Drehbuch entstand zudem der Film „Grand Hotel“ mit Greta Garbo. Der internationale Erfolg ihres Romans eröffnete ihr die Möglichkeiten ihrer neuen Leidenschaft, dem Reisen, ausgiebig nachzugehen.

Einer Einladung in die Sowjetunion zur Veröffentlichung der russischen Ausgabe des Romans folgte die des PEN-Clubs nach London. Seit 1929 versucht sie jedes Jahr einen anderen Teil der Welt und neue Kulturen kennenzulernen. Ihre Reisen, die sie unter anderem auch nach Asien führten, spiegeln sich in Romanen, wie „Liebe und Tod auf Bali“ (1937) oder „Hotel Shanghai“ (1939) wieder.

Leben und Arbeiten in Amerika

Nach der Auswanderung 1932 nimmt sie sechs Jahre später die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Sie wollte Amerikanerin werden und auch ihre Söhne zu Amerikanern erziehen. In ihrer Auto-

biografie schreibt sie, dass ihr der erste siebenmonatige Aufenthalt in den USA die Augen geöffnet hat. „Was sich in Deutschland vorbereitete, sah ich nach meinen sieben Monaten in den USA viel klarer als die gescheiterten, gut informierten, erfahrenen politischen Köpfe bei Ullstein, der Hochburg des deutschen Liberalismus. ... Hitler war für sie immer noch ein Unsinn babbelnder Clown, ein lächerlicher Wirrkopf mit einer fanatischen Gefolgschaft ebenso hirnerkrankter Wirrköpfe. ... In Amerika nahm man ihn ernst. In Amerika hielt man ihn für eine Gefahr...“ Sie selbst hat sich wenig mit ihren jüdischen Wurzeln auseinandergesetzt, ahnte zu dieser Zeit wohl kaum, welche Bedeutung diese in den kommenden Jahren auch für sie haben könnten. In einem Interview mit der New York Times im Mai 1931 erklärte sie auf die Frage „Miss Baum, Sie sind Jüdin, nicht wahr?“: „Ich bin nicht religiös, also betrachte ich mich nicht als Jüdin – noch bin ich jemals als solche angesehen worden.“ 1935 wurden auch ihre Bücher in Deutschland verboten, erschienen aber weiter im Amsterdamer Exilverlag Querido. In Amerika hielt ihr Erfolg weiter an. Ab 1940 schreibt sie ihre Bücher auf Englisch. In dieser Zeit setzt sie sich unter anderem mit der nationalsozialistischen Ideologie auseinander, wie in „Marion lebt“ (1942) sowie „Hotel Berlin '43“ (1944). Seit Mitte der 40er Jahre schwer erkrankt und unter einer Schaffenskrise leidend, schrieb sie dennoch weitere Bücher, wie „Clarinda“ (1948), und „Die goldenen Schuhe. Roman einer Primaballerina“ (1958). 1960 begann sie an ihren Memoiren zu arbeiten, die sie allerdings nicht mehr selbst beenden konnte. Ihre Schwiegertochter Ruth Clark Lert stellte sie anhand der Manuskripte zusammen und veröffentlichte sie („Es war alles ganz anders“) zwei Jahre nach Vicki Baums Tod.

Zeitgenossen wie Thomas Mann sind voll des Lobes bei der Einschätzung von Vicki Baums Werk. „Frau Baum war einer der populärsten Autoren des vorhitlerschen Deutschlands. Ihre gut geschriebenen, ungeheuer lebendigen, immer packenden, immer überzeugenden, manchmal ergreifenden Bücher, erfreuten sich enormer Auflageziffern. Man hat sie Unterhaltungsschriftstellerin genannt, ohne ihr damit gerecht zu werden. Unterhaltend zu sein, ist kein Fehler, und Vicki Baum weiß so viel von der Welt, sie kennt so gut die Menschen, sie begreift so genau und so warmherzig ihre Schicksale und die Beziehungen, die sie miteinander knüpfen, dass jede ihrer Arbeiten genug Wahrheit, genug schönes, belustigendes, trauriges, erregendes Leben enthält, als mehr zu sein als nur unterhaltend.“

Nicole Nottelmann, Autorin der Biografie „Die Karrieren der Vicki Baum“ (2007) äußert sich auch in der heutigen Zeit begeistert von Baums Werk. „Es reicht von frühen, an Thomas Mann orientierten Erzählungen zu stilbildenden Frauenromanen und neuen sachlichen Gesellschaftsstücken bis zu exzellent recherchierten historisch-exotischen Abenteuerromanen.“ Damals wie heute, und auch im Falle der großen Vicki Baum, bleibt das abfällig benutzte Wort „Unterhaltung“ wohl vor allem ein Ausdruck des Neides blutleerer und grauer Autoren, die auch gerne so massentauglich geschrieben und ein ähnlich ereignisreiches Leben gehabt hätten.

„Ik was geen held!“

Hans Calmeyer – ein vergessener, jetzt wiederentdeckter Judenretter

Von Joseph Heid

Hat er, oder hat er nicht? War Hans Calmeyer, der als NS-„Rassereferent“ in den besetzten Niederlanden zwischen 1941 bis 1945 fungierte, ein Judenretter oder hat er sich nach 1945 als ein solcher stilisiert? Für seinen Biographen Mathias Middelberg ist Calmeyer, bei äußerst verhaltenem Zweifel, ein „stiller Held“, der im Jahre 1992 zu Recht von Yad Vashem in Jerusalem als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt wurde, ein Mann, der unter Einsatz seines Lebens eine große Zahl Juden vor dem sicheren Tod gerettet hat.

Indem er wohl über 4.000 Juden vor dem Holocaust bewahrte, hat Calmeyer mehr Menschen als jeder andere Deutsche während des Zweiten Weltkriegs gerettet. Das Verdienst, ein „stiller“ Held genannt zu werden, ist insofern zutreffend, da Calmeyer von seinen Rettungsversuchen nie Aufhebungs gemacht hat. Als Jurist hat er die Spielräume, die ihm die NS-Rassegesetzgebung unfreiwillig ließ, zu Gunsten der Petenten voll ausgeschöpft.

Die deutschen Besatzungsbehörden, verfangen in ihrer in den Nürnberger Gesetzen festgelegten Rassenideologie, hatten für die Juden sogenannte Abstammungsprüfungen vorgesehen, wenn nicht klar war, ob jemand im Sinne der Nazi-Doktrin überhaupt als „Jude“ anzusehen war. Es bestand die Möglichkeit zur „Arisierung“, wenn die Einordnung als Jude erfolgreich abgestritten und nachgewiesen werden konnte, dass man nicht-jüdische Vorfahren hatte.

Die Deutschen hatten in ihrer Den Haager Besatzungsverwaltung mit dem „Reichskommissariat für die besetzten niederländischen Gebiete“ eine besondere Instanz zur Klärung „rassischer Zweifelsfälle“ eingerichtet, die der aus Osnabrück stammende Jurist Hans Calmeyer leitete, wobei er die deutschen Maßstäbe gleichwohl auf seine Weise interpretierte und nur vordergründig einhielt. Sehr schnell sprach sich herum, dass Calmeyer aufwändige Täuschungsmanöver zwar durchschaute, doch ignorierte und geneigt war, Juden zu „Ariern“ umzudeklariieren – der Begriff „Calmeyern“ wurde zum Synonym für Rettung und Überleben. Mit aufgetischten Geschichten von uneheleichen Geburten, angeblich „arischen“ Erzeugern und gefälschten Tauf-, Geburts- oder Heiratsurkunden wurden die Besatzungsbeamten hinters Licht geführt.

Die Rassenarithmetik der Nazis verlangte von den Juden einen „Umbau“ der ganzen Ahnentafel: Mindestens ein, besser zwei „arische“ Großeltern-teile mussten her. Dorthin führte eigentlich nur ein Weg – der „arische“ Seitensprung: Es bedurfte eines „Ariers“ oder einer „Arierin“, der bzw. die bereit war, die leibliche Vaterschaft oder Mutterschaft für den Betroffenen zu übernehmen. Calmeyer kontrollierte solche Bescheinigungen nicht.

Auch bei der bekannten Berliner Schauspielerin Camilla Spira, die bereits in das Durchgangslager Westerbork verbracht worden war, war es ein vorgegebener „arischer Seitensprung“, der ihr das Leben rettete. Tatsächlich entstamme sie einer Affäre ihrer Mutter mit einem „arischen“ Schauspielerkol-

legen. Calmeyer, der den direkten Kontakt zu Antragstellern im Allgemeinen mied, soll in diesem Fall Camilla Spira persönlich in Westerbork abgeholt und in seinem Büro empfangen haben. Er habe, so berichtete Camilla Spira

– wurde Camilla Spira schließlich zur „Vollarierin“ erklärt, obwohl sie sich ursprünglich – wahrheitsgemäß – mit zwei jüdischen Großeltern, dem Glaubensbekenntnis „joods“ und als jüdisch verheiratet gemeldet hatte.



nicht anders als jeder andere legalistische deutsche Beamte an seinem Platz gehandelt habe, er sei durchaus ein „funktionierendes Rädchen“ im Getriebe der Besatzungsverwaltung gewesen. War er nun ein „Schwindler oder Schindler“, ein Retter, ein Held, ein Schutzengel oder war er nichts anderes als ein Schreibtischtäter, der aus Laune oder Nachlässigkeit den einen oder anderen Todgeweihten passieren ließ? Es war der Verdacht aufgekommen, Calmeyer habe die Abstammungsprüfungen nur deshalb so aufwändig gestaltet, um den eigenen Posten möglichst lange zu behalten, mit dem Ziel, nicht zur Wehrmacht eingezogen zu werden.

Im April 1945 wurde Calmeyer für 16 Monate interniert. Geplagt von Selbstvorwürfen fragte er sich, ob er nicht noch mehr Menschen hätte retten können. Er fühlte die Frage wie einen „Mühlstein am Halse“, wie einen „Mühlstein von Schuld“.

Das Fernsehmagazin „Panorama“ berichtete im Mai 1963 über die Suche nach NS-Tätern in den Niederlanden. Am 10. Mai 1963 kam auch Calmeyer in der Sendung zu Wort. Seine Sabotagetätigkeit spielte er herunter und sagte: „Viel zu wenig habe ich getan. Ich meine, man muss den Widerstand, auch meinen, nicht glorifizieren. Ik was geen held!“

Erst in den späten 1980er Jahren, fast zwanzig Jahre nach seinem Tod, wurde Calmeyer wiederentdeckt, diesmal jedoch nicht in den Niederlanden, sondern erstmals in seiner Heimatstadt Osnabrück. Neben einer umfassenden Würdigung meldeten sich erstmals auch Zweifler zu Wort. Als die Kritik an seinem Rettungswiderstand lauter wurde, begann man sich zu fragen, ob man mit ihm einen „echten“ Judenretter geehrt habe. Mit einem Mal stand der Rettung Einzelner die Mitwirkung an der totalen Diskriminierung, Ausraubung und Abschiebung der Juden gegenüber. Sein Biograph Middelberg kommt nach Abwägung dieser extrem unterschiedlichen Urteile zu dem Schluss, an Calmeyers generell judenfreundlicher Haltung gebe es keine Zweifel. Er habe mit seiner Strategie scheinbarer Anpassung, aber tatsächlicher Sabotage vielen Menschen das Leben gerettet. Dass er nicht in allen Fällen helfen konnte und andererseits seine Mitarbeit dazu beitrug, die Verfolgungsmaschinerie in Gang zu halten, begründe seinen inneren Konflikt.

Politisch passte Calmeyer zeitlebens in keine Schublade. Einer Partei gehörte er nie an, auch nicht der NSDAP. Middelberg, der Calmeyer wie niemand sonst kennt und über ihn promovierte, charakterisiert seinen Protagonisten in all seiner Widersprüchlichkeit: Nach außen Bon vivant, im Denken Idealist, Querdenker, ein Stück weit Rebell, der sich als Anwalt von Kommunisten verdächtig gemacht hatte. Eigenwillig, widerspenstig und sonderlich, so blieb Calmeyer seinen Zeitgenossen in Erinnerung.

Mathias Middelberg: „Wer bin ich, dass ich über Leben und Tod entscheide?“ Hans Calmeyer – „Rassereferent“ in den Niederlanden 1941-1945, Wallstein Verlag, Göttingen 2015, 270 S., 19,90 Euro

Tochter, der Mutter präzise Hinweise gegeben haben, wie sie ihren Antrag zu formulieren und welche „Beweise“ sie beibringen solle. Im Gutachten des Anthropologischen Instituts der Universität Kiel, das vor pseudowissenschaftlichen Phrasen der NS-Rassenanthropologie nur so strotzte und im Fall Camilla Spira beigezogen wurde, heißt es über die Antragstellerin: „Der (!) Prüfling ... 165 cm groß, macht keinen jüdischen Eindruck. Haar und Augen sind hell, die Augen normal eingebettet, die Nase gerade, Mund und Ohren normal. Haltung ist aufrecht, alle Körperteile gerade, Besonderheiten fehlen. Unterhautfett verstärkt, aber kein Verdachtsgrund“. Da die bei ihrem eingetragenen Vater, Jacob Spira, gutachterlich beschriebene „große Judennase“ und „vorstehende Unterlippe“ und eine auffällig „scharf eingeschnittene“ Kinngrube – ein Merkmal, das als „erbwich-tig“ galt, jedoch bei der Tochter fehlte

Die rasant wachsende Anzahl und der durchgängig positive Ausgang der Verfahren wurden bald auffällig. Calmeyers Prüfungstätigkeit in den Abstammungssachen geriet zunehmend unter kritische Beobachtung. Regimetreue Instanzen des Reichskommissariats monierten, Calmeyer missachte die „rasserechtlichen Vorgaben“ aus Deutschland. Der Gemahnte verteidigte seine Vorgehensweise so: „Hat sich ein Großjähriger als zum Judentum gehörig [...] gemeldet, so gilt er für mich als Israelit bis zur Vorlegung eines rechtkräftigen negativen Feststellungsurteils, das mich überzeugt“. Und damit stellte sich Calmeyer gegen die Entscheidungspraxis im Reich. Retrospektiv bezeichnete er sich selbst als „Saboteur der Judengesetzgebung“.

Allerdings gibt es auch Stimmen, die besagen, es gebe keine Beweise, dass Calmeyer absichtlich falsche Abstammungsentscheidungen getroffen und

Sommerferien! - Die Judeninsel Norderney

Die ostfriesische Insel war einmal der populärste Strandurlaubsort deutscher Juden

Von Konstantin Schuchardt

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verließen die Juden in Deutschland – mit der Vision von rechtlicher Gleichstellung und gesellschaftlicher Akzeptanz vor Augen – die Isolation des Ghettos. Zum bürgerlichen Lebensgefühl jener Zeit gehörte die Sommerfrische am Meer oder in den Alpen als angenehme Selbstverständlichkeit dazu. Die neuen Bürgerrechte verschafften den Juden Zugang zu Bildung, und zahlreiche Familien brachten es zu großem Wohlstand. Doch anders als erhofft, ging dies häufig nicht mit gesellschaftlicher Akzeptanz einher. Auch der assimilierte, sogar der getaufte Jude blieb ein Fremdling, und zum religiösen Ressentiment des Christentums gesellte sich der rassistische Antisemitismus jener Zeit.

In Deutschland und Europa etablierten sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert Kurorte, die speziell eine jüdische Klientel anzogen. Diese sogenannten „jüdischen“ Kurorte warben zwar um ihre Gäste mit jüdischen Kulturprogrammen und koscherer Infrastruktur, ausschlaggebend für die jüdischen Urlauber aber waren die heftigen antisemitischen Anfeindungen, denen sie in vielen Kurorten durch Gastwirte und andere Gäste ausgesetzt waren. An der deutschen Nordseeküste trug bis in die 1930er, neben Sylt, die ostfriesische Insel Norderney den Stempel „Judeninsel“.

Heinrich Heine schrieb: „Das erstrahlt im Sonnenschein als ob es golden wär. Ihr Brüder, wenn ich sterbe, versenkt mich in das Meer.“ So tief wie den Dichter die Natur der Nordseeinsel beeindruckte, so schneidend war sein Spott den Insulanern gegenüber: „Die Tugend der Insulanerinnen wird durch ihre Hässlichkeit und gar besonders durch ihren Fischgeruch, der mir wenigstens unerträglich war, geschützt.“ Die Inselbewohner nahmen Heine diese Zeilen übel und jagten den frechen Kurgast von der Insel. Spätestens 150 Jahre nach dieser Schmähung wurde ihm allerdings vergeben, und seit 1983 ziert ein Denkmal Heines die Insel. Der große Dichter der Romantik gehörte zu den ersten jüdischen Kurgästen der ostfriesischen Insel, deren Seebad sich über 120 Jahre lang bei jüdischen Kurgästen größter Beliebtheit erfreute.

1797 wurde Norderney zum ersten preußischen Nordseebad ernannt und zog den Adel und wohlhabende Bürger an, die sich von der frischen Meeresluft und Bädern in der Nordsee Erholung und Linderung versprachen. Um die Jahrhundertwende avancierte die Insel vom Geheimtipp zum Seebad mit Weltruhm. Neben dem Hochadel kurten dort auch die politische Elite und reiche Geschäftsleute, darunter viele Juden.

Der Bäderantisemitismus

Der Zerfall althergebrachter sozialer Ordnungen, der die Entwicklung zu einer modernen, bürgerlichen Gesellschaft begleitete, löste bei vielen Menschen Verlustängste und Unsicherheit aus. Die Verängstigten und Gegner der Moderne fanden, so unterschiedlich sie auch waren, im Antisemitismus einen gemeinsamen Nenner. Die jüdische Minderheit galt als Gewinner der Moderne. Zahlreiche Juden waren von den Peripherien des Reiches in die Großstädte gezogen, wo sie in der Wissenschaft und Wirtschaft eine beispiellose Erfolgsgeschichte schrieben.

Der Jude wurde zum Inbegriff der modernen Gesellschaft und somit zum Feindbild derjenigen, die die Moderne mit Bedrohung und Verfall assoziierten. Im ausgehenden 19. Jahrhundert gehörten sommerliche Bäderbesuche zum guten Ton und so strömte auch das mittlere und Kleinbürgertum in die Seebäder. Insbe-



Der Hafen von Norderney

sondere weniger renommierte Badeorte bedienten sich antisemitischer Reklame, um judenfeindliche Kleingeister für sich zu gewinnen. Antisemitische Pöbeleien wurden seitens der Kurverwaltung vielerorts geduldet, wenn nicht gar unterstützt. Um Ziel verbaler und körperlicher Gewalt zu werden, reichte es aus, während das Deutschlandlied gespielt wurde, nicht aufzustehen oder einfach nur ein „typisch jüdisches Gesicht“ zu besitzen. Sicherlich waren antisemitische Ressentiments auch in den deutschen Eliten, dem Adel und der Hochfinanz verankert, den lautstarken Radikantisemitismus trug aber die kleinbürgerliche Klientel in die Kurorte. Der Wohlstand des Adels oder alter Industriellenfamilien wurde von der Allgemeinheit wie von Gott gegeben akzeptiert. Finanzstarke Juden hingegen, die sich ihr Vermögen selbst aufgebaut hatten, wurden angegriffen. Konnten sie doch in einem Kleinbürger das neidvolle Gefühl hervorrufen: „Dieser Mensch hat etwas erreicht, was mir nicht gelungen ist. Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen, er muss ein Gauner sein!“ Vor allem die ostfriesische Nachbarinsel Borkum, die sich bereits in der Kaiserzeit mit dem Prädikat „judenfrei“ schmückte, galt als Tummelplatz der radikalantisemitischen Szene. Die Kurverwaltung appellierte mit beißendem Antisemitismus an den Sozialneid der Badegäste, indem sie das Klischee vom raffgierigen jüdischen Millionär heraufbeschwor, den es hinauszurufen galt. Im sogenannten Borkumlied hieß es: „Doch wer dir naht mit platten Füßen, mit Nasen krumm und Haaren kraus, der soll nicht deinen Strand genießen, der muss raus“. Zwar wurde das Singen des Schmahgesangs ab 1925 untersagt, doch wurde das Lied von der Kapelle weiterhin instrumental gespielt und wenn Gäste textsicher gesanglich einfielen, so hatte niemand Willen oder Handhabe, etwas dagegen zu unternehmen.

Juden auf Norderney

Ein gegenteiliges Bild zeigte sich auf der Nachbarinsel Norderney. Die Som-

merresidenz des preußischen Kaisergeschlechts und die Präsenz des Hochadels und mächtiger Politiker zog Industrielle und Großbürger an. Hier galt: Willkommen ist, wer es sich leisten kann. Das diffamierende Prädikat „Judeninsel Norderney“ funktionierte in jüdischen Kreisen europaweit wie eine Werbung. Auch

Insel sofort zu verlassen: „Schon vor 11 Uhr war das Polizeihaus von ausländischen Juden umlagert. Einen Trost erblickten sie in der Bestimmung einer 24-stündigen Frist. Brauchten sie doch den Schabbes nicht zu entweihen. Als aber der Kommissar verkündete, dass alle Ausländer um 6 Uhr mit dem letzten von Norderney fahrenden Dampfer die Insel zu verlassen hätten, entstand eine tumultartige Aufregung unter den Juden. Sie sollten den Schabbes entweihen? Auf keinen Fall! Einer aus der Menge wagte laut dem Herrn Kommissar zuzurufen: ‚Herr Kommissar, wir sind strenggläubige Juden und fahren am Sonnabend unter keiner Bedingung! Die Sabbatentweihung gilt uns als eine der größten Sünden.‘ Einige versuchten den besonders Erregten zu beruhigen mit dem Hinweis: ‚Wenn der Kaiser befiehlt, so muss jeder gehorchen, und das Fahren wäre in diesem Falle keine Sabbatschändung.‘ ‚Was?‘ schrie mit fester Stimme der russische Jude, ‚über dem Kaiser steht Gott, und dessen Gebote müssen wir zuerst befolgen. Es mag kommen, was da wolle, ich werde am Schabbes nicht fahren.‘ Der Kommissar vernahm die Worte, gebot in energischer Weise Ruhe und verkündete nach kurzer Beratung mit dem Inselkommandanten Herrn Oberleutnant Schütze und dem Polizeikommissar Herrn Freiherr von Solemacher: ‚Meine Herren, ich werde für Sie um 10 1/2 Uhr nach Sabbatausgang einen Extradampfer fahren lassen.‘ Mit großer Befriedigung nahmen die Juden das Entgegenkommen auf.“

Die Weimarer Jahre und der Niedergang

Im Klima des immer virulenter werdenden Antisemitismus der 20er Jahre stieg die Zahl der jüdischen Gäste auf Norderney auf 50 %, da es für jüdische Urlauber auf anderen Nordseeinseln mittlerweile unerträglich wurde. Seit den späten 20er Jahren intensivierte sich die antisemitische Agitation der nationalsozialistischen Ortsgruppen in den Badeorten erheblich. Mit martialischen Aufmärschen und aggressiven Demonstrationen machten die Nationalsozialisten Stimmung. Die Zahl der Urlaubsorte mit judenfeindlichen Hotels und Pensionen, die die „Central Vereinigung der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens“ jedes Jahr veröffentlichte, stieg von 24 im Jahr 1920 bis auf 165 im Jahr 1931. Im überregionalen Vergleich galten die Nord- und Ostseebäder als besonders antisemitisch. Nach der Machtübernahme schloss auch das liberale Norderney als letztes Seebad für jüdische Gäste. So endete die über hundertjährige Tradition jüdischer Präsenz auf der Nordseeinsel. Den Schlussakt bildete im Juni 1934 ein Rundschreiben, welches von der Kurverwaltung an die jüdischen Zeitungen geschickt wurde. Dort hieß es: „Obwohl wir bereits seit langer Zeit stets darauf hingewiesen haben, daß der Besuch nichtarischer Gäste im staatlichen Nordseebad nicht erwünscht ist, werden aus diesen Kreisen wiederholt Versuche unternommen, eine Genehmigung für einen Kuraufenthalt auf Norderney zu bekommen. Im Interesse aller Nichtarier bitten wir Sie, in ihrer Presse darauf hinzuweisen, daß es zwecklos ist und nur unnötige Kosten verursacht, wenn solche Personen eine Reise nach Norderney unternehmen.“

jüdische Künstler wie Franz Kafka, Felix Nussbaum oder Sergej Eisenstein wie auch der Begründer des Konservativen Judentums, Zacharias Frankel, besuchten die Insel. Um 1900 stellten Juden rund ein Drittel der Badegäste – mit steigender Tendenz. Friesische Juden zogen aus den umliegenden Gemeinden auf die Insel und sorgten für ein koscheres Versorgungsangebot.

Schon 1840 eröffnete während der Sommersaison die erste koschere Gaststätte. Die Zeitschrift „Der Israelit“ schrieb am 8. August 1904: „Die anhaltende heiße Witterung führt in diesem Jahre eine wahre Völkerwanderung an die Gestade der Nordsee, insbesondere aber nach Norderney. Liest man die täglich erscheinende Kurliste durch, dann findet man das ‚Heilige Volk‘ am stärksten vertreten.“ Ein Artikel erschien im „Frankfurter Israelitischen Familienblatt“ vom 6. August 1909 und gibt uns einen Eindruck vom erstaunlich lebendigen Gemeindeleben auf der kleinen Insel: „Alles in Allem genommen, können wir hier auf Norderney mit den jüdischen Verhältnissen wohl zufrieden sein, denn unter den zahlreichen Glaubensgenossen, welche in der Badesaison unsere Insel bevölkern, befindet sich doch eine erkleckliche Anzahl solcher, die nicht nur als Juden geboren, sondern auch als solche zu leben bestrebt sind. Der zweimal täglich stattfindende Gottesdienst erfreut sich eines guten Zuspruchs, und am Freitagabend beziehungsweise Sabbat-Vormittag ist die Synagoge viel zu klein für die Zahl der Besucher, die dicht gedrängt, selbst den Vorhof füllen.“ Der Ruf der streng koscheren Hotels und Gaststätten Norderneys drang bis in die Provinzen des Zarenreichs vor, von wo wohlhabende Chassiden anreisten. Ein eindrucksvolles Beispiel für die Wertschätzung, die die Juden vor dem Ersten Weltkrieg in Norderney erfuhren, findet sich in einem Artikel in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ vom 28. August 1914. Nach Kriegsausbruch hatten „feindliche Ausländer“ die

Hebräisches Zack-Zack in Ulm

In Schwaben übten 1948 jüdische Kämpfer für den israelischen Unabhängigkeitskrieg

Von Jim Tobias

Ein Tag im Frühjahr 1948: Knappe militärische Kommandos in hebräischer Sprache hallen über einen Exerzierplatz – Männer und Frauen stehen in Reih und Glied, die Augen starr gerade-

Unabhängigkeitskrieg rekrutierte und ausbildete: Die Verantwortlichen wussten, dass man nur so dem arabischen Druck standhalten würde. Daher richtete die zionistische Wehrorganisation überall im besetzten Deutschland Musterungsbüros und militärische Ausbildungslager ein. „Ich möchte, dass sich

der Ulmer Sedan-Kaserne befand sich offensichtlich das zentrale Rekrutierungsbüro. Jiddischsprachige Plakate mit hebräischen Schriftzeichen forderten die Bewohner auf, sich registrieren zu lassen: „Alle Männer und Frauen im Alter zwischen 17 und 35 unterliegen der Wehrpflicht. Es gibt keine Aus-

fehl einer resoluten Frau: Ittka Zilbowicz war von den jüdischen Behörden in Palästina nach Deutschland geschickt worden und bald vom Hagana-Generalsstab zur Kommandantin in Neu-Ulm ernannt.

Nach Besatzungsrecht war eine Wehrerfassung und soldatische Ausbildung strengstens untersagt. Schon lange beobachtete der US-Geheimdienst die militärischen Übungen. Bereits im Januar 1947 hatte die Besatzungsmacht den Befehl erteilt, alle militärischen Aktivitäten sofort zu stoppen. Offiziell konnten die US-Behörden dem Treiben der Hagana nicht zustimmen; faktisch tolerierten sie aber die illegalen Aktionen. Wenn auch oft mit Bauchweh: Die Leiter des Rekrutierungsbüros in der Ulmer Sedan-Kaserne, zwei gebürtigen Polen, standen nämlich im Verdacht Kommunisten zu sein. Einer soll als Zivilist in der Sowjetarmee gearbeitet haben und der andere Gewerkschafter gewesen sein. Immer wieder gelang es den beiden, junge Männer und Frauen für den „Dienst am Volke“, wie der Militärdienst bezeichnet wurde, zu begeistern. Die geheime Rekrutierung von Hunderten jüdischen Kämpfern für einen noch nicht existierenden Staat ist unvergleichlich in der Geschichte der nationalen Geburt eines Volkes.

Spätestens im Sommer 1948 endete das geheime jüdische Militärprogramm



In der Ulmer Boelcke-Kaserne fordern die Juden freie Einwanderung nach Erez Israel. „Sol lebn di Hagana!“ ist unter dem großen Herzl-Portrait zu lesen.

aus. Die Blicke richten sie auf ihren Ausbilder. Dabei präsentieren die Rekruten stolz einen Stock oder ein Holzgewehr, echte Waffen haben sie nicht. Diese Szene spielt nicht in Palästina, wo sich die jüdische Untergrundtruppe Hagana, die Vorläuferin der israelischen Armee, auf den Ernstfall vorbereitete, sondern in der Ludendorff-Kaserne in Neu-Ulm.

Zwischen 1946 und 1948 erhielten Überlebende der Schoah mitten in Deutschland eine militärische Grund-

die Juden melden. Sie sind praktisch Bürger Israels“, appellierte Nachum Schadmi, Hagana-Kommandeur in Europa, an die in den sogenannten „Displaced Persons“-Lagern lebenden Juden. Zehntausende, zumeist osteuropäische Juden warteten in diesen Aufnahmeflagern auf eine Weiterreise in den noch nicht existierenden Staat Israel.

In den Städten Ulm und Neu-Ulm sind für das Jahr 1948 allein fünf dieser jüdischen DP-Lager mit rund 6.500 Bewohnern in beschlagnahm-

nahme bei den Männern! Schwangere Frauen und Mütter mit kleinen Kindern werden jedoch freigestellt.“ Wer sich der Verpflichtung entzog, musste mit sozialer und moralischer Ächtung rechnen. Denn an der Gründung und Verteidigung des jüdischen Staates teilzuhaben, empfand die Mehrheit der Schoah-Überlebenden als besondere Ehre. „Zweimal in der Geschichte unserer Bewegung war es erforderlich die Waffe in die Hand zu nehmen“, hieß es etwa in einer zionistischen Flugschrift,

„einst in den Ghettos, wo wir eines der bedeutendsten Kapitel mit unserem Blut geschrieben haben, und nun erreicht uns erneut der Ruf.“

Nach der Musterung wurden die frischgebackenen Soldaten zu einer drei- bis vierwöchigen Grundausbildung nach Neu-Ulm geschickt. „Es werden dort tatsächlich Schießübungen mit Holz Waffen abgehalten“, ist in einem Report des US-amerikanischen Geheimdienstes CIC zu lesen. Außerdem wird ge-



Nachum Schadmi, Hagana-Kommandeur für Europa

auf deutschem Boden. Der Ernstfall, für den die Überlebenden trainiert hatten, war gekommen. Am 14. Mai 1948 proklamierte David Ben-Gurion den Staat Israel. Am Tag danach griffen die Armeen Ägyptens, Jordaniens, Syriens, Libanons und Iraks an. Der erste arabisch-israelische Krieg begann. Im Juni 1948 standen in der Gegend von Marseille 9.000 Hagana-Soldaten sozusagen Gewehr bei Fuß und warteten auf ihren Transport nach Israel. Insgesamt 22.000 Holocaust-Überlebende verteidigten den jungen Staat aktiv mit der Waffe in der Hand. Darunter auch Hunderte aus den Ulmer Auffanglagern.



Hagana-Soldaten warten in Marseille auf ihre Verschiffung

ausbildung. In der Öffentlichkeit ist es bisher weitgehend unbekannt, dass die Hagana auch im Raum Ulm Kämpfer für den bevorstehenden israelischen

ten deutschen Militärunterkünften nachweisbar. Ein Kinderlager in der Ulmer Bleidorn-Kaserne war schon im Sommer 1947 geschlossen worden. In

lehrt Taktik in Theorie, Schießstrategie und moderne Strategie“, berichtet ein Informant in holprigem Deutsch. Die Militärausbildung unterstand dem Be-

Der verstrichene Moment

Ein biographischer Bericht über die Shoah im faschistischen Italien

Von Alwin Kalmbach
und Peter Lutz Kalmbach

Davide Schiffer ist ein feingliedriger älterer Herr, weißhaarig, mit einer ausdrucksstarken Physiognomie. Wer ihm begegnet, erlebt einen zurückhaltenden, freundlichen Menschen, bei dem vor allem auffällt, dass er Ruhe förmlich ausstrahlt. Schiffer, Jahrgang 1928, ist ein international geachteter Neurologe, der als Wissenschaftler und Lehrender an der Universität Turin seit den 1960er Jahren bedeutend an der Entwicklung seiner Disziplin mitwirkte. Dieser bemerkenswerte Lebensabschnitt ist jedoch nur ein Teil eines bewegenden Lebens. Das Schicksal Davide Schiffers hat noch eine andere, tragische Seite: Es ist die Geschichte eines Kindes, das unter den Bedingungen des italienischen Faschismus aufwuchs und erleben musste, wie der Vater wegen „jüdischer Rassenzugehörigkeit“ verschleppt wurde – um in einem Konzentrationslager ums Leben gebracht zu werden. In Deutschland ist heute kaum bekannt, dass die von den Nationalsozialisten betriebene Judenverfolgung auch in Italien tausende Opfer forderte. Bereits in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg hatten die erste faschistische Regierung Europas die jüdischen Angehörigen der Bevölkerung propagandistisch stigmatisiert und schließlich mit Rassengesetzen auch formell zu Geächteten gemacht. 2008 veröffentlichte Davide Schiffer seine Lebenserinnerungen. Mit ruhigen, sensiblen Beschreibungen führt Schiffer den Leser aus der Beschaulichkeit der Kinderjahre, die er in seiner piemontesischen Heimat erlebte, hin zu den Umbrüchen der 1930/40er Jahre, die zur Zerstörung der Familie führten und die Unbeschwertheit des Erzählers jäh beendeten.

Die Familiengeschichte der Schiffers war eng verknüpft mit dem Ersten Weltkrieg. Vater Alessandro, den es als österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen in die italienische Provinz verschlagen hatte, wo er zur Arbeit eingesetzt worden war, hatte sich in eine Einheimische verliebt und sie geheiratet: Firmina, die Mutter von Davide und drei weiteren Geschwistern. Die frühere Zugehörigkeit seines Vaters zu einer gegnerischen Streitmacht war in den ersten Jahren Davides das einzige Erleben einer Disharmonie in einer glücklichen und behüteten Kindheit: An Feiertagen zogen die italienischen Kriegsveteranen johlend durch das Dorf; ohne den Vater, denn dieser, das wurde dem Jungen bewusst, hatte im Kriege auf der anderen Seite gestanden. Hie und da konnte Davide von den Erwachsenen, die sich im Wohnzimmer abseits der Kinder unterhielten, erhaschen, dass mit diesen Trunkenheitsfahrten bald auch Düstere verbunden wurde. Mit den alten Frontsoldaten zogen auch die Paramilitärs der Faschisten, die „Schwarzhemden“, los und schikanierten Unliebsame, verübten Gewalt.

In die schöne, kindliche Welt Davides und seiner Geschwister hielt nach und nach, wenngleich zunächst kaum merklich, eine unheilvolle Atmosphäre Einzug. Sorgen plagten die Eltern. Sorgen, über die die Erwachsenen den Kindern gegenüber schwiegen. Die Annäherung des italienischen Faschismus zum deutschen Nationalsozialismus hatte begonnen. Die Öffentlichkeit wurde bald zunehmend durch die sich darauf ein-

stellende Propaganda instrumentalisiert. Der Staat versuchte mit Hilfe der Propaganda den zur Staatsaufgabe erklärten Antisemitismus in die Stuben der Häuser zu bringen.

Während viele nichtjüdische Italiener sich dieser Entwicklung anpassten, brach diese Stimmung unerwartet über die Verfeimten ein. Auch die Kinder der Familie Schiffer wurden nun von wachsender Angst ergriffen, auch wenn Mutter und Vater abwiegeln und versuchten, vom politischen Geschehen abzulenken. Immer unverhohlener kam es zu Anwürfen

wusste auch er nicht, glaubte wohl wirklich daran, dass sich das politische Klima noch ändern werde.

Diese Illusion verflüchtigte sich indes rasch: Die Masse der Bevölkerung war längst mitgerissen von den Verheißungen der Propaganda und den einsetzenden militärischen Abenteuern. Es war die Zeit, als Italien seinen Nachbarn Albanien annektierte und sich bald darauf Äthiopien nach einem blutigen Feldzug einverleibte. Die öffentliche Meinung steigerte sich in einen freudigen Taumel der Hingabe an den „Duce“ Mussolini

die steigenden Verluste bei den Kämpfen in Afrika und in der Sowjetunion, die Zustimmung der Gesamtbevölkerung für das Regime. Schon vor den Kapitulationen von Stalingrad und von hunderttausenden Soldaten in Tunesien wuchs die Ernüchterung; die Stimmung kippte. Die Wiedererrichtung des römischen Imperiums unter Mussolinis Führung hatte sich angesichts von zehntausenden toten italienischen Soldaten als unrealisierbar erwiesen. Nach dem Verlust der afrikanischen Kolonien begannen Luftangriffe auf italienische Städte und schließlich, im



Am 28. Januar 2010 konnten iPhone-Nutzer die App "iMussolini" mit Reden und Videos des Diktators herunterladen. Es war eine der meistgenutzten Apps des Tages in Italien.

durch den Propaganda-Apparat gegen die jüdische Bevölkerung. In dieser angeheizten Stimmung erließ das Mussolini-Regime im November 1938 – wenige Tage nach den Pogromen in Deutschland – Rassen-Gesetze.

Der 11-jährige Davide stand dieser Tage vor einem Plakat, das im Heimatort angeschlagen worden war. Es kündete von der gesonderten Behandlung von Menschen, die der „Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse“ verdächtig seien. Eine genaue Erfassung durch staatliche Organe sei notwendig – womit die jüdische Bevölkerung ihre Freiheitsrechte einbüßte; ein Bann, wie im Mittelalter. Menschen blieben vor dem Aushang stehen, sammelten sich; auch Leute aus der Nachbarschaft. Unter ihnen blieb regungslos Davide Schiffer. Der Knabe las jede Zeile und stand wie vom Schläge getroffen vor der in Schrift gegossenen Geißelung. Fassungslos, unschlüssig was nun passieren würde, startete er die Bekanntmachung an. Das Blut fing an, in den Adern zu pulsen und die Röte stieg ihm ins Gesicht. In großer Aufregung rannte er heim, berichtete verstört von dem Geschehen. Hilflos versuchte der Vater die Familie zu beruhigen: Es sei gewiss nichts Grundlegendes, es bedeute nichts. Einen Ausweg

ni. Dieser und die Faschistische Partei schienen Italien in ein neues, wiederauferstehendes Römisches Reich zu führen, das vom Nimbus der Unbesiegbarkeit umleuchtet war. Für die Familie Schiffer wie für tausende andere Betroffene war dies erst der Beginn einer andauernden Abfolge von Erniedrigungen und ständigen Gefahren. Die Schiffers spürten nun deutlich die Auswirkungen des Antisemitismus. Mitbürger mieden die Familie. Offiziell vom Schutz staatlicher Institutionen entblößt, wurde die Mutter, die einen Milchladen führte, Opfer von Kriminellen, die Gelder erpressten, ohne auch nur mit dem Eingreifen der Polizei rechnen zu müssen. Ein Bruder des Vaters, der in den 1920er Jahren ebenfalls nach Italien gezogen war, wurde im Zuge eines mittelalterlich anmutenden Pogroms von einem Mob auf einen Karren gezwungen und zur örtlichen Parteizentrale der Faschisten gefahren. Dort wurde er missandelt, er und seine Familie bald darauf in ein Internierungslager deportiert.

Unter zunehmenden Entbehrungen erlebten die Schiffers nun die folgenden Jahre, weil die schlechter werdende Versorgungslage in besonderer Weise die Verfolgten traf. Es änderte sich allein, hervorgerufen durch die Engpässe und

Sommer 1943, der Kampf auf dem südeuropäischen Festland.

Auch die Schiffers schöpften in der um sich greifenden Friedensstimmung Hoffnung und glaubten an ein baldiges Ende des Krieges und der staatlich verordneten Ausgrenzung. Aber nach dem italienischen Waffenstillstand, der tausende von nach Hause eilenden Soldaten nach Piemont gespült hatte, wurden alle Hoffnungen auf ein baldiges Kriegsende vernichtet: Die deutsche Wehrmacht besetzte das Land und mit ihr entstand rasch wieder die faschistische Regionalgewalt. Mangelversorgung und Hunger verschärften sich.

An einem Februarmorgen 1944 kam Alessandro Schiffer in Begleitung eines italienischen Polizisten nach Hause. Er war verhaftet worden. Zu seinen Lieben hatte er nur heimkehren dürfen, um ein paar Habseligkeiten einpacken zu können. Mit Tränen in den Augen nahm er Abschied. Der folgende Nachmittag bleibt im Dunklen. Nur an wenige Einzelheiten erinnert sich der Sohn. Im Moment des Abschieds erschien die Mutter wie zu Stein erstarrt. Die Familie begleitete den Vater mitsamt dem Beamten bis zur Straße und sah den beiden hinterher, bis diese an einer Biegung verschwunden

waren. Der Vater war fort, verschleppt. In bitterer Trauer und Ungewissheit blieben Frau und Kinder zurück. Es blieb und bleibt bis heute der Gedanken daran, ob die Verhaftung nicht hätte verhindert werden können. Ein Akt der Notwehr, das Erheben eines Stockes oder das Schlagen mit einem Stein hätte vielleicht verhindert, dass der Carabinieri Vater Schiffer hatte mitführen können. Es geschah nicht und für immer blieb dieses Moment ungenutzt. Den beiden ältesten Jungen, Ede und Davide, blieb der Schmerz, nicht alles versucht zu haben. Indes, alle waren von Erschütterung wie gelähmt.

Vom Vater kamen noch einige Briefe aus einem Lager in Italien, der letzte im Juni 1944. Im selben Monat verdüsterte sich die Atmosphäre in der Familie Schiffer zu einer noch tieferen Depression. Die Sorge um den Vater wurde verstärkt durch die um den ältesten Sohn Ede, der gerade 18 Jahre alt geworden war. Alle fürchteten, auch er könne deportiert werden. Doch ein Zufall änderte alles. Ede traf eines Abends auf eine Gruppe Partisanen, denen er sich kurzerhand anschloss. Bei einer kurzen Rückkehr nahm er dann Davide mit in die Berge. Mit 16 Jahren musste der später hochgeachtete Mediziner Soldat werden in einer selbstorganisierten Widerstandsgruppe. Nach wenigen Tagen brach der Krieg über die Region herein. Wehrmacht und italienische Faschisten durchkämmten die Gegend, kämpften gegen Partisanen, brannten Ortschaften nieder, mordeten Zivilisten. Inmitten des Chaos erschienen Mutter Schiffer und die beiden jüngeren Geschwister bei den Widerstandskämpfern im Dickicht. Faschisten hatten im Heimatort Andeutungen gemacht, sie und die beiden verbliebenen Kinder zu deportieren. So blieb nur die Flucht. Firmina Schiffer wurde Helferin in einem notdürftig eingerichteten Partisanenlazarett, für den jüngeren Bruder Romano gab es keine andere Wahl, er musste mit 14 Jahren ebenfalls in die Reihen der Kämpfer eintreten.

Die folgenden Monate mussten die Familienangehörigen getrennt verleben. Ein Leben im Widerstand bedeutete ständige Gefahr, Hunger und das Ertragen von Witterungen, vor allem der Kälte in herbstlichen und winterlichen Gebirgsregionen. Der Anblick niedergebrannter Ortschaften im Rahmen so genannter Sühnemaßnahmen der deutschen Militärverwaltung gehörte bald zu einem gewohnten Anblick. Davides Kampfgruppe wurde wiederholt in Kämpfe verwickelt, musste sich schließlich auf einen entbehrungsreichen Rückzug begeben, der höher ins Gebirge führte.

Das Leben als Partisan prägte den jungen Schiffer nachhaltig. Nicht nur die stete Bedrohung durch Wehrmachtseinheiten und die Kampfverbände der Faschisten, die Schwarzen Brigaden, wirkten intensiv auf die Gedankenwelt. Auch die brutale Wirklichkeit eines Krieges mit einem unnachsichtigen Gegner führte zu einer Unnachgiebigkeit unter den Partisanen, die vereinzelt zu Unrechtshandlungen führte. So erlebte Davide die Erschießung eines Mannes, der in die Stellun-

gen der Partisanen geraten war. War er tatsächlich ein Spion oder doch nur ein verirrter Flüchtling, der sich nicht ausreichend erklären konnte? Es klärte sich nie.

Unter diesen Umständen erlebte Davide mit seiner Partisanengruppe schließlich das Ende des Krieges. Bei der ersten Gelegenheit machte er sich mit seinem älteren Bruder auf den Weg, um die Familie zu finden. In der alten Wohnung, die restlos geplündert und zertrümmert war, fanden sie die Mutter mit den Geschwistern Anika und Romano. Sie alle besaßen nur noch das, was sie auf dem Leibe trugen.

Die vormalige gemeinsame Front der Widerstandsgruppen der piemontesischen Region zerbrach nach dem 8. Mai 1945. Je nach politischer Anhängerschaft fingen etliche ihrer Aktivisten an, sich gegenseitig zu befehlen. Die Familie Schiffer konnte sich derartige Befindlichkeiten nicht leisten. Man musste von etwas leben – und es blieb die vergebliche Hoffnung auf die Rückkehr des Vaters. Das Offenbarwerden des millionenfachen Mordes an den europäischen Juden ließen die Möglichkeit schwinden, dass der Vater hat überleben können. Aber der Wunsch blieb.

Davide Schiffer holte sein Abitur nach, begann ein Studium der Medizin. In dieser Zeit konnte er einen Auschwitz-Überlebenden treffen, der Auskunft über Alessandro Schiffer geben konnte – und er zerstörte die Hoffnung: Der Familienvater war von Italien nach Auschwitz verbracht worden, wo er nach monatelanger Zwangsarbeit zusammengebrochen und



Als die Welt von Familie Schiffer noch in Ordnung war

im Januar 1945 im Krankenrevier des Vernichtungslagers gestorben war. Da war er wieder, der Gedanke, nichts getan zu haben, um den Vater zu retten und dieser Gedanke ist geblieben bis zum heutigen Tag.

Kalmbach: Sehr geehrter Herr Prof. Schiffer, die Mitglieder Ihrer Familie haben den Faschismus als Verfolgte erleben müssen. Hat sich die italienische Nation nach 1945 angemessen um das Anden-

ken der ermordeten und verfolgten italienischen Juden bemüht?

Schiffer: Ja, aber zunächst, direkt nach dem Krieg, verbreiteten sich Informationen über die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung nur sporadisch und dies erfolgte auch erst nach der Rückkehr einiger Überlebender. Nach einigen Jahren kam es dann zu ersten öffentlich geführten Diskussionen über die jüdischen wie nichtjüdischen Opfer des Faschismus. In Filmen und Zeitungen wurden die Grausamkeiten in den Konzentrationslagern thematisiert und schockierende Fotografien gezeigt. Jedoch waren diese Informationen nicht unabhängig, denn die von den Alliierten eingesetzte konservative Regierung förderte nur eine einseitige Sicht auf Verfolgung und Widerstand während des Faschismus. Das Leiden der jüdischen Bevölkerungsangehörigen und die Verfolgung von politisch linksstehenden Antifaschisten fanden daher nur bedingten Widerhall. Diese Haltungen standen im Zusammenhang mit der politischen Lage: Italiens Regierung stand in Opposition zur Sowjetunion und deckelte zur Förderung einer antikommunistischen Haltung in der Bevölkerung die Gräueltaten der Nazi-Faschisten.

Wissen italienische Schulkinder, dass es auch in ihrem Land Juden gab, die im Zweiten Weltkrieg ermordet worden sind?

Es war lange Jahre kein planmäßiges Thema an Schulen, wo der Geschichtsunterricht nach dem Ersten Weltkrieg endete. Es lag ausschließlich an der Sensibilität des jeweiligen Lehrers, wenn in Klassen über die Konzentrationslager gesprochen wurde. In den letzten Jahren ist das Thema dann zwar zum Gegenstand des Unterrichts geworden, aber mir scheint, der lange Zeitraum überblendet nun sehr stark die Bedeutsamkeit.

Die Familie hat die Zeit 1944/45 im Partisanenkrieg erlebt, was ist aus Ihrer Mutter und den Geschwistern geworden?

Nachdem mein Vater verhaftet wurde – um dann nach Auschwitz deportiert zu werden – gingen mein älterer Bruder und ich in die Berge zu den Partisanen. Wir taten dies, um nicht selbst verschleppt zu werden. Meine Mutter und meine zwei jüngeren Geschwister waren weiterhin der Verfolgung durch die Faschisten ausgesetzt. Deshalb flüchteten auch sie zwei Monate später in die Berge zu den Partisanen.

Sie waren als junger Mensch Partisan. Können Sie einem gleichaltrigen Menschen verzeihen, der von 1943 bis 1945 als Soldat für die „Soziale Republik Italien“ auf Seiten der Faschisten gekämpft hat?

Die Soldaten der Faschistischen Republik von Salo waren ein bunt zusammengewürfeltes Haufen. Die faschistische Armee war komplett ein Anhängsel der Nazis und zusammengesetzt aus den aufgelösten Teilen der italienischen Armee, die am 8. September 1943 mit den Alliierten einen Waffenstillstand geschlossen hatte. Viele Armeeangehörige

hatten keine Möglichkeit, ihre Heimat zu erreichen, vor allem diejenigen aus dem Süden Italiens. Sie wurden überwältigt, gefangengenommen und nach Deutschland in Gefangenenlager gebracht. Eine Rückkehr war für sie nur möglich, wenn sie gegenüber der Republik von Salo Loyalität bekundeten. Beachtenswerte 600.000 Soldaten weigerten sich, Dienst in der faschistischen Armee zu leisten und verblieben in den deutschen Lagern. Diejenigen, die weiter für Mussolini kämpften, waren sicher häufig keine Faschisten; sie kämpften nicht freiwillig, sondern um ihre Haut zu retten. Gewiss, es gab auch Soldaten, die schon vor dem Krieg Faschisten waren und in Spezialeinheiten kämpften, wo auch blutdürstige Söldnertypen anzutreffen waren. Und manchmal waren es schlicht unkritische Leute, die dem Faschismus und dem Duce im guten Glauben folgten. Heute kann ich diese Leute verstehen und ich teile mit ihnen die Historie – aber nicht meine Erinnerung. Schlussendlich bekämpften sie ihre eigenen Landsleute. Sie waren Sklaven der Nazis und sie trugen eine Mitverantwortung dafür, dass Häuser niedergebrannt und Menschen an Bäumen aufgehängt wurden. Durch ihre Unterstützung wurden die jüdischen Menschen gefangengenommen und in Konzentrationslager gebracht.

Ihr Vater ist im Januar 1945 im Vernichtungslager Auschwitz ums Leben gekommen. Wie haben Ihre Mutter und Ihre Geschwister weiter gelebt?

Zwei Monate, nachdem mein Bruder und ich zu den Partisanen gegangen waren, verließ meine Mutter mit dem jüngeren Bruder und meiner Schwester fluchtartig das Zuhause. Es war zu gefährlich geworden, dort zu bleiben. Mit der Hilfe der Nachbarn konnten sie sich ebenfalls zu den Partisanen durchschlagen. Dort wurde sie als Krankenschwester und Köchin eingeteilt. Am Ende des Krieges fand sich die Familie wieder zusammen, natürlich ohne Vater. Es begann eine harte Zeit. Zunächst mussten wir unsere Wohnung wieder herrichten, die von den Faschisten zerstört worden war. Meine Mutter war sehr tüchtig im Beschaffen von Einrichtungsgegenständen. Unseren Lebensunterhalt bestritten wir von kleinen Arbeiten und schließlich konnte mein älterer Bruder eine gut bezahlte Stelle antreten. Ich konnte nun eine höhere Schulbildung erhalten und gewann sogar ein Stipendium an der Universität von Mailand. Mein jüngerer Bruder ging später zur italienischen Marine und meine Schwester konnte eine höhere Schule besuchen. Es waren harte Jahre nach dem Krieg; die Zeit von 1945 bis 1952 verlangte uns neben dem Begreifen um den Tod unseres Vaters viele Opfer ab.

Hat man im Heimatort Ihrer Familie je die Ermordung des Vaters zum Anlass eines Gedenkens werden lassen?

Der Ort, in dem meine Familie lebte, war Cuneo, ein Zentrum der Partisanen. Dort ging man nach dem Krieg sehr einfühlsam mit den Opfern des faschistischen Regimes um, unterstützte die Witwen und Waisen. Auch meines Vaters gedachte man und würdigte sein Andenken. In der Nähe des Dorfes trägt ein Platz seinen Namen. Im Rathaus befindet sich eine Gedenktafel, die auch seinen Namen aufführt. Es gibt mittlerweile auch eine wissenschaftliche Ausarbeitung über die jüdischen Bewohner der Provinz, die verschleppt worden sind. Auf Procida, wo unsere Familie vor dem Krieg einige Zeit lebte, ist ebenfalls ein Platz nach meinem Vater benannt. Sein Name findet sich auch in Yad Vashem.

Für Kaiser und König an die Kotel

Der Zusammenbruch Österreich-Ungarns war für die Juden ein großer Verlust

Von Monty Maximilian Ott

Vor 100 Jahren befand sich Europa in einem der blutigsten Kriege, die dieser Kontinent bisher gesehen hatte. Retrospektiv sollte dieser Krieg als ein Weltkrieg bezeichnet werden, was sich unter anderem darin begründete, dass die Kriegsschauplätze nicht nur auf dem alten Kontinent lagen. So kam es 1915 zu einem erstaunlichen Foto: Junge Männer mit gezwirbelten Schnauzbärten und k.u.k.-Uniformen stehen, gemeinsam mit Frauen und Männern in traditionell-orientalischer Kleidung an der Westmauer in Jerusalem.

Die Habsburger-Monarchie Österreich-Ungarn versuchte in den Jahren 1914 und 1915 mit dem Deutschen Reich gleichzuziehen, was die wirtschaftspolitischen Verbindungen zum Osmanischen Reich anbelangte. Nachdem man die wirtschaftliche Ebene, durch den Beitritt zu den deutsch-türkischen Geheimverträgen, erklommen hatte, sollte auch militärischer Einfluss ausgeübt werden. Es wurden kleinere Militärkontingente entsandt, die bei den Osmanen auf mehr Gegenliebe stießen, als ihre deutschen Mitstreiter. Das Habsburger-Heer eröffnete beispielsweise eine Klinik, in der ärmere Schichten kostenfrei medizinisch versorgt wurden und darüber hinaus waren die k.u.k.-Offiziere sehr um ein positives Verhältnis zur osmanischen Gesellschaft bemüht. Dies schlug sich auch in der Unterstützung mit Kriegsmaterial nieder. So konnten die örtlichen Offiziere die Verlegung etlicher Divisionen erwirken, die später bei den Kämpfen am östlichen Mittelmeer lange Zeit den Kräften der Entente-Truppen standhielten.

Die Verbindung der Habsburger-Monarchie zum Heiligen Land begann allerdings bereits vor dem Ersten Weltkrieg. So hatte Kaiser Franz Joseph (der u.a. die offiziellen Titel „König von Jerusalem“ und „Herzog von Auschwitz“ führte!) als erster europäischer Kaiser den Weg nach Jerusalem angetreten. 600 Jahre nach den Kreuzzügen kam er als Pilger in die „Stadt aus Gold“ und wurde von seinen jüdischen Untertanen würdevoll empfangen. Dies war möglich, da sich allein in Jerusalem 50.000, zumeist jüdische, Staatsbürger der k.u.k.-Monarchie aufhielten. Viele von ihnen hatten Alyah aus Galizien gemacht, der andere Teil erhoffte sich ein besseres Leben als das in den ärmlichen Shtetln des östlichen Österreich-Ungarns.

Für die Tausenden, die diese beschwerliche Reise auf sich genommen hatten, galt der Kaiser immer noch als Schutzpatron und dessen Armee mit ihren jüdischen Soldaten fühlte sich ihrer Verteidigung verpflichtet. Franz Joseph untermauerte seine Stellung auch dadurch, dass er unter anderem für die Kuppel einer Jerusalemer Synagoge eine großzügige Summe spendete. Doch das Haupt des Habsburgerstaates fiel nicht nur durch sein spendables Verhalten im Bezug auf die jüdische Gemeinde in Eretz Israel auf, auch sein eigenes Land stach durch eine progressive Politik gegenüber der jüdischen Minderheit heraus. Der Kaiser hatte schon im Jahr 1867 der jüdischen Gemeinschaft die vollen bürgerlichen Rechte zugesprochen und ihr damit den Weg in die christliche Gesellschaft eröffnet. Die Juden im Habsburgerreich dankten es ihm und zogen für den Doppeladler in den Krieg. Unter



Österreichische jüdische Soldaten während des Ersten Weltkriegs an der Klagemauer

den Waffenträgern waren schließlich 300.000 Juden und zehn Prozent von ihnen bezahlten den Einsatz für das k.u.k.-Reich mit dem Leben.

Ihr Einsatz kann sicherlich in dem Bild begründet werden, welches viele von ihrem Heimatland hatten. Denn viele sahen Wien als das Neue Jerusalem. Auch hier sorgte die Öffnung der bürgerlichen Rechte für ein neues Selbstbild unter der jüdischen Gemeinschaft. Doch lässt sich die Emanzipation in Österreich-Ungarn nur schwerlich mit der im Deutschen Reich vergleichen. Wollte man in der deutschen Gesellschaft etwas werden, dann blieb einem meist nur der Weg der Konversion. Den jüdischen Geschichtsbereich musste man durch einen deutsch-christlichen ersetzen, um Mitglied in den hochbürgerlichen Kreisen zu werden, oder um Ränge in der Armee zu erringen. Doch das kam für Juden im Habsburgerreich nicht in Frage und es wurde von ihnen auch nicht verlangt. Dort war ab 1788 die Militärpflicht für Juden eingeführt worden und das ohne vergleichbare Restriktionen wie im deutschen Heer. Im k.u.k.-Heer lag nämlich nicht nur der Anteil jüdischer Reserveoffiziere bei fast 20 Prozent, sondern es war diesen auch die Möglichkeit eröffnet bis in höhere Offiziersränge aufzusteigen. Die meisten jüdischen Gemeinden hatten die Militärpflicht als äußerst positiv empfunden. Wurde hierin ein Emporheben gesehen, denn wer die gleichen Pflichten übernimmt, bekäme letztlich auch die gleichen Rechte.

Direkte Folgen für die 25.000 jüdischen Reserveoffiziere gab es insbesondere als der Erste Weltkrieg begonnen hatte und ein Gros an Berufsoffizieren gefallen war. Begeistert rückten Juden nach und zogen für die Monarchie und das Land, welches ihnen die Bürgerrechte gegeben hatte, in den Krieg. Während die jüdischen Soldaten in anderen Armeen oft antisemitischen Anfeindungen und Diskriminierungen ausgesetzt waren, wie beispielsweise der Judenählung im deutschen Heer, gab es diese Angriffe im gesellschaftlichen Zusammenleben und der Habsburgerarmee seltener. Dies

hatte mit der besonderen Rolle der habsburgischen Truppen zu tun, verstanden diese sich doch als die Armee eines Vielvölkerstaates. Und in dieser Rolle konnte Antisemitismus offiziell nicht toleriert werden und es mussten öfters Wege gefunden werden, derartige Differenzen zu überbrücken. (Es gab immerhin mit Deutsch eine gemeinsame Kommandosprache für Rumänen, galizische Juden, Ukrainern, Ungarn, Kroaten und all die anderen Völker Südosteuropas.)

Diese konsensfördernde Haltung bestand nicht nur in Lippenbekenntnissen, sondern konnte auch ganz praktisch beobachtet werden. Denn jüdische Soldaten wurden in der Ausübung und Aufrechterhaltung ihrer religiösen Traditionen unterstützt. Konkret wurde in Kooperation mit jüdischen Organisationen koscheres Essen bereitgestellt oder Menagegeld bereitgestellt, so dass sich Soldaten selbst mit koscheren Nahrungsmitteln versorgen konnten. Zwei Jahre nach Kriegsbeginn ging die Armeeführung noch einen Schritt weiter und beförderte den Aufbau koscherer Küchen hinter der Frontlinien, wenn in den eingesetzten Einheiten mehr als 100 jüdische Soldaten kämpften. Und weiter arbeitete man mit der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde zusammen, als handliche Gebetbücher für die Soldaten erstellt und verteilt wurden. Diese fortschreitende Infrastruktur wurde durch 79 jüdische Geistliche gefördert, die in der Armee dienten und dort G'ttesdienste organisierten, Birkut Cholim für verletzte Soldaten erledigten und Feldpost in hebräischer Sprache überlieferten. Es gab viele Unternehmungen um für Juden den Kriegsdienst möglich zu machen und auf dem Höhepunkt stehen wahrscheinlich die Pakete die zu Channukah an die Front geschickt wurden.

Doch hinter diesen Aktivitäten standen wahrscheinlich auch tiefgehende Erwägungen, als den Kriegseinsatz überhaupt möglich zu machen. Denn die religiösen Traditionen und die mit ihnen verbundenen Deutungsmuster gaben den Soldaten Halt und boten Möglichkeiten, die Schrecken dieses grausamen

Krieges zu verarbeiten. Ein äußerst interessanter Fakt findet sich in dem Zusammenhalt, den jüdische Soldaten mit ihren nicht-jüdischen Kameraden erlebten. Das Ausleben ihrer jüdischen Identität und das offensichtliche Auftreten als zusammengehörige Gruppe, stellte in der Habsburgerarmee kaum ein Problem dar. Mehr noch hatten die Aktionen der Armeeführung die Loyalität der Juden gegenüber der Monarchie gestärkt und die Hoffnung gesteigert, dass man auch zukünftig vor antisemitischen Ressentiments geschützt sei und mehr in die österreich-ungarische Gesellschaft integriert würde. Diese Hoffnung konnte allerdings nicht erfüllt werden.

Doch es war nicht nur der überschwängliche Patriotismus für den die Juden in den Krieg zogen, sondern auch die Angst um Verwandte in russischen Gebieten. Die schrecklichen, durch Kosaken veranstalteten Massaker an der jüdischen Gemeinschaft hatten dazu geführt, dass etliche Juden Galiziens die Flucht nach Wien, Budapest oder Prag angetreten hatten. Der Untergang der Habsburger-Monarchie, der mit dem Kriegsende kam, war nicht nur für sie eine Katastrophe. Viele sind nicht bereit den Untergang der geliebten Monarchie angemessen zu verarbeiten und geben die Schuld denjenigen, die genauso hart wie der Rest gekämpft hatten. In gängigen antisemitischen Erklärungsmustern wird eine Legende über jüdische Feigheit gesponnen und der „Schuldige“ somit einfach gefunden. In der allgemeinen Orientierungslosigkeit nach dem Krieg, die nun auch bei vielen jüdischen Gemeinden vorherrscht, entscheiden sich viele junge Juden nun für ein neues Leben in Palästina. Die Pädagogik des „Muskeljudentums“ soll dem antisemitischen Bild des Shtetl-Juden entgegenstehen. Für viele steht fest, dass die Assimilation gescheitert ist und der Zionismus eine sinnvolle Lösung anbietet. So ziehen auch etliche k.u.k.-Soldaten nach Eretz Israel und wirken dort beispielsweise in der Hagana mit. Dort bekamen sie den Respekt, den sie sich bereits in der k.u.k.-Armee verdient hatten.

Freunde und Wissende aus allen Ecken des Landes

Die Jahrestagung der Union Progressiver Juden in Spandau war auch in diesem Jahr ein Erfolg

von Wolfgang Seibert

Seit 21 Jahren treffen sich in jedem Jahr liberale Juden, um gemeinsam zu lernen, zu beten und zu feiern, Erfahrungen auszutauschen, Positionen zu erarbeiten und zu klären. In diesem Jahr vom 2. bis zum 5. Juli. Die Tagung dient dazu das bislang Erreichte in neue Bezüge zu stellen und Perspektiven für die Zukunft aufzuzeigen. Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen und Referate von qualifizierten Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland schaffen Raum für gemeinsames Lernen und Erfahrungsaustausch. Die Tagung dient auch dem Zweck ein Forum zu bieten, in dem die Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland zu Wort kommen und zum Ausdruck gebracht werden kann.



Entspannte Stimmung bei sommerlichen Temperaturen

Seit langen Jahren findet dieses Treffen in Berlin statt. Auch bei diesem Treffen ist zu bemerken, dass es eine Renaissance des liberalen Judentums in Deutschland gibt. Die Zahl der Teilnehmer wächst und wächst. In diesem Jahr nahmen etwa 200 Juden an dem Treffen teil, einer noch größeren Zahl musste leider eine Absage erteilt werden, weil es einfach keine Unterkunftsmöglichkeit für so viele Menschen gab. Das Hotel Christophorus in Berlin-Spandau platzt aus allen Nähten.

Parallel zu der Tagung für die Erwachsenen findet eine Kindertagung statt, mit kindgerechten Arbeitsgruppen und Gottesdiensten für Kinder. Emmi (S) aus Stuttgart war auf jeden Fall völlig begeistert: „Wir spielen ganz viel, singen ganz tolle Lieder und sogar die Erwachsenen machen mit, die lernen Lieder und Spiele von uns. Und nachmittags ist der Kuchen so lecker, aber es gibt keine Würstchen.“

Eröffnung

Am Donnerstagabend begann die Tagung mit einer Veranstaltung im Centrum Judaicum in der Oranienburger Straße im Gebäude der ehemaligen Synagoge. Thema war „50 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen Deutschland und Israel“. Der Botschafter Israels in Deutschland, Yakov Hadas-Handelsman, sprach die Begrüßungsworte und Sonja Guentner, die Vorsitzende der Union Progressiver Juden, eröffnete die Tagung. Weitere Redner waren Miriam Kramer, die Vorsitzende der Europäischen Union Progressiver Juden und Rabbiner Lawrence Englander, der Vorsitzende von Arzenu Kanda. Arzenu ist die zionistische Organisation der liberalen Juden weltweit.

Hauptredner des Abends war Reinhold Robbe, Präsident der Deutsch-Israelischen

Gesellschaft. Sein Referat stand unter dem Thema „Warum Israel? Ein Plädoyer für neue Wege in den deutsch-israelischen Beziehungen“. Eine besondere Rolle spielte in seinen Ausführungen die Rolle Israels als „Start Up-Nation“ und wie Deutschland von dieser Tatsache profitieren kann. Er gab seiner Hoffnung und seiner Gewissheit Ausdruck, dass die Beziehungen zwischen den beiden Staaten sich immer besser entwickeln werden. Wie die Vorredner auch wies er darauf hin, wie wichtig, gerade für Juden, die in Deutschland leben, gute Beziehungen sind.

Nach der Eröffnungsveranstaltung sah man Sonja Guentner und Reinhold Robbe noch in einem sehr intensiven Gespräch. Irith Michelsohn, die Geschäftsführerin der Union Progressiver Juden,

war glücklich über die gelungene Veranstaltung: „Das war eine Supereröffnung.“

Gottesdienste

Ein Höhepunkt der Tagung waren, wie in jedem Jahr, die Gottesdienste zu Kabbalat Schabbat, dem Empfang des Schabbat am Freitagabend, und der Schacharit-Gottesdienst am Samstagmorgen. An den Gottesdiensten nahmen mehr als 200 Menschen teil, viele Besucher kamen aus Berliner Gemeinden, weil die tolle Atmosphäre und die würdige Gestaltung der Gottesdienste sich herumgesprochen hat und viele Menschen anzieht.



Beim Gottesdienst sind Männer und Frauen gemischt

Am Freitagabend amtierte die Rabbinerin Galia Sadan aus der Tel Aviver Gemeinde Beit Daniel. Die Beter lernten an diesem Abend viele neue Melodien zu bekannten Liedern und konnten erleben,



wie liberale Gottesdienste in Israel gefeiert werden. Galia Sadan hat eine starke Ausstrahlung und auch die Auslegung der Parascha (Thora-Abschnitt) für diesen Schabbat hinterließ einen starken Eindruck.

Der Schacharit am Samstagmorgen wurde von Rabbinatsstudenten und Kantorenstudenten aus Potsdam gestaltet. Es wurde begeistert aufgenommen, welche Rabbiner/innen und Kantoren/innen dort ausgebildet werden. Im Wechsel erlebten die Teilnehmer des Schacharit die Arbeit der Studenten. Eindrucksvolle Stimmen und eine wirklich feierliche Gestaltung des Gottesdienstes trugen zu einer wunderbaren Stimmung im Saal bei.

Traditionell schließen sich an die Gottesdienste feierliche gemeinsame Essen statt. Die Küche des Hotels begeisterte wie immer. Am Freitagabend ist es auch Tradition nach dem Tischgebet, Birkat ha Mason, gemeinsam zu feiern, zu singen und zu tanzen. Zur Unterhaltung spielte eine Jazzband der Berliner Gemeinde Beit Haskala. Danach wurde natürlich weitergefeiert, bei dem wunderschönen Wetter in diesem Jahr zum großen Teil auf der Terasse des Hotels. Die letzten der Feiernden begaben sich erst nach 2 Uhr nachts in ihre Betten.

Am Samstagabend fand traditionell die Hawdala, die Trennung von Schabbat und der neuen Woche, ebenfalls im Garten des Hotels, statt. Ausrichter war „Jung und Jüdisch“, die Jugendgruppe der Union Progressiver Juden.

Kurse, Referate und Freizeit

Eine Hauptbeschäftigung liberaler Juden scheint es zu sein, immer wieder Neues zu erfahren und zu lernen. Anders ist es wohl nicht zu erklären, dass es bei jeder Jahrestagung eine solche Menge an Kursen und Referaten gibt. Die Themenbereiche umfassen nahezu alle Bereiche jüdischen Lebens. Einige Beispiele: „Moderne hebräische Literatur“ mit Alisa Fuhlbrügge aus Elmshorn, die sich im Laufe der letzten Jahre zu einer tiefen Kennerin hebräischer Literatur entwickelt hat. Die Gesandte der Jewish Agency, Marianna Levto, referierte über „Israel nach den Wahlen“, Rabbiner Edward von Voolen sprach über Kaschrut in den Gemeinden, Tom Kucera, Rabbiner in München, nahm sich des Themas „Die Sterbehilfe im Judentum – talmudische, halachische und aktuelle Diskussion“ an. Die Liste der hochinteressanten Themen ließe sich noch lange fortsetzen.

Bemerkenswert ist auf jeden Fall, dass bei allen Themen die Kurse und Referate gut besucht waren.

Ein ganz wichtiger Aspekt in jedem Jahr ist, dass man Leute wieder trifft, die man lange nicht mehr gesehen hat und dass es die Möglichkeit gibt, neue Leute aus vielen weit entfernten Gemeinde kennenzulernen (ich selbst komme aus dem hohen Norden) und mit ihnen über Probleme, Situationen der Gemeinden und noch vieles andere zu reden. Auch abends fanden natürlich sehr viele Gespräche statt, es wurde aber auch gesungen, getanzt und, man höre und staune, weiter gelernt. Das ging

meist bis weit nach Mitternacht, obwohl am nächsten Morgen das Frühstück um 8 Uhr bereitstand.

Mitgliederversammlung

Schwerpunkt des Sonntags war die Delegiertenversammlung. Große Dinge waren in diesem Jahr nicht zu erwarten, es standen keine Grundsatzentscheidungen an und es gab auch keine Vorstandswahlen. Das Interessanteste war schon die einschläfernde Vorlage der Kassenberichte und des Haushalts für das nächste Jahr. Im Laufe des vergangenen Jahres, zwischen den beiden Delegiertenversammlungen, waren zwei Mitglieder des Vorstands zurückgetreten, es wurde beschlossen, den Vorstand nicht nachzuwählen.

Der Vorstand berichtete, dass es fraglich sei, ob die nächste Jahrestagung 2016 wieder in Berlin-Spandau stattfinden kann, weil das Tagungshotel in großem Stile umgebaut wird. Es wird ein Ersatzort für den Fall der Fälle gesucht. Schwierig, wenn man weiss, dass es nahezu 400 Anmeldungen für die Jahrestagung 2015 vorlagen und man vielen Menschen absagen musste.

Die Delegierten würdigten die gute Arbeit des Vorstands und der Geschäftsführerin.

Stimmen zur Tagung

Walter Blender aus Bad Segeberg: „Super, wie jedes Jahr und im nächsten Jahr wird es auch wieder super! Bin mal gespannt!“

Mareike Lenz aus Pinneberg: „Also, es gibt sicher Einiges, was zu kritisieren ist, mir fällt im Moment nur nichts ein, aber ich bin froh, dass ich in diesem Jahr zum ersten Mal hier war und freue mich auf das nächste Treffen, ich komme auf jeden Fall wieder.“

Harald J. aus Göttingen: „Ich lebe ja jetzt in Israel und war froh, dass ich zu der Zeit als die Tagung stattfand, gerade in Deutschland war – vielleicht schaffe ich es ja im nächsten Jahr wieder.“

Es war zu beobachten, dass man am Sonntag, dem letzten Tag, beim Mittagessen nur Menschen sah, die anscheinend rundum zufrieden waren und die am meisten benutzte Abschiedsformel war „bis zum nächsten Jahr.“

Fazit

Rundum eine gelungene Veranstaltung, viele interessante Themen, schöne und würdevolle Gottesdienste. Dazu das Hotel in der wunderschönen Lage im tiefen Westen von Berlin. Das gute Essen, und wie Emmi schon sagte: „Nachmittags der Kuchen ist so lecker...“ Und wo sie Recht hat, hat sie Recht. Also „bis nächstes Jahr!“ – Ich bin dabei!

Die Makkabi-Spiele in Berlin

Die größte jüdische Party Europas

Von Simon Akstinat

Nach dem Motto „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte!“ lassen wir hier vor allem Bilder vom Abend des 28. Juli sprechen.

So viele positive Kuriositäten auf so engem Raum waren in und um die Waldbühne im Berliner Westen zu bewundern: Angehörige der großen argentinischen jüdischen Gemeinde ziehen vorbei an „Berliner Kindl“- und Bratwurst-Buden, hauptsächlich moslemische Länder wie Aserbaidschan oder die Türkei entsenden fröhliche jüdische Mannschaften, deutsche Juden schwenken begeistert schwarz-rot-gold und eine ebenfalls deutsche Jüdin singt die deutsche Nationalhymne zu der das ganze Publikum aufsteht. Irland und Georgien entsenden

jeweils genau einen sportlichen Juden, Schottland kommt stilecht im Kilt und auch eher „ausgefallene“ Staaten, in denen man die Existenz einer jüdischen Gemeinschaft gar nicht erwartet wie z.B. Estland oder Gibraltar, sind vertreten. Überraschend war, dass Südafrika, die USA, Argentinien und Australien überhaupt vertreten waren – schließlich waren die European Maccabi Games als Europameisterschaft der jüdischen Sportler angekündigt. Sehr heterogen war die Alterszusammensetzung der einzelnen Mannschaften: Während aus beispielsweise Asernaidschan eher gestandene Herren aufmarschierten, glich die spanische Mannschaft einem großen Klassenausflug.

Auffallend große Kontingente stellten Großbritannien und Ungarn, die USA,



Laut johlend war die riesige Gruppe von der „Zentralen Wohlfahrtsstelle der Juden“ ein echter Blickfang



Die „Jüdische Rundschau“ fand großen Absatz vor der Waldbühne



Juden aus einem überwiegend moslemischen Land: Die Delegation aus Aserbaidschan



Die Vertreter des größten Landes der Welt wirkten noch sehr sowjetisch



Das hat Stil – die Delegation aus Schottland



Schöne schwedische Jüdinnen



Die Türkei entsandte mehr jüdische Sportler als Israel

Deutschland und Schweden. Die jüdischen Schilderjungen und -mädchen, die die jeweiligen Ländernamen vor sich hertrugen, kamen allesamt aus Deutschland. Die italienische Delegation trug Pullover, die mit Namen im Holocaust ermordeter Makkabi-Sportler bedruckt waren. Ein nervöser israelischer Sicherheitsmann trieb die Mannschaften auf der Treppe immer wieder an, sie mögen sich doch bitteschön schneller in die Sitzreihen bewegen. Die Freude und Begeisterung über das Zusammenkommen beim Einmarsch der Ländermannschaften war bei Publikum und Sportlern aber so groß, dass man alle logistischen und formalen Anforderungen wie die der Sicherheit gerne vergessen hätte.

Präsident Joachim Gauck hielt die etwas vorhersehbare Rede – um den symbolträchtigen Charakter dieser Veranstaltung wussten schließlich ohnehin alle Gäste. Einigen älteren Menschen im Publikum schien das Symbolhafte dennoch richtiggehend persönliche Genugtuung zu sein und so klatschten sie begeistert bei der Rede von Gauck und der von Makkabi-Chef Alon Meyer, der u.a. auch Ekkehard Streltzki dankte, dem umtriebigen Eigentümer des Neuköllner Estrel-Hotels, in dem die Makkabi-Sportler wohnen.

Bei der guten Stimmung im Stadion hatte man eher den Eindruck einer riesigen Party oder eines Festivals. Fast hätte man vergessen, dass es hier auch um sportliche Wettkämpfe gehen soll. Am Ende werden auf jeden Fall alle Teilnehmer gewonnen haben.



Partystimmung in der großen deutsch-jüdischen Mannschaft



Mit Freude trug man die Fahne des demokratischen Deutschlands



Das begeisterte Publikum in der Waldbühne



Eine jüdische Sängerin singt die deutsche Nationalhymne vor der eindrucksvollen Bühnendekoration



Ein erhebender Anblick mitten in Berlin



Die Honoratioren-Ecke im Publikum



Nicht in der Waldbühne, wohl aber im Neuköllner Estrel-Hotel ist eine Woche lang alles kosher



For the first time, the European Maccabi Games are taking place in Germany's capital

For the first time, the European Maccabi Games are taking place in Germany's capital

Der Bundespräsident hält seine Rede

Zu guter Letzt

Amüsantes und Kurioses aus der Welt des Judentums



KIRILL KUDRYAVTSEV, AFP

STACHELSCHWEINE SIND „VORZÜGLICHE ARCHÄOLOGEN“

Aufpasser der israelischen Antikenbehörde entdeckten auf einem Erdhaufen auf Tel Siv in der Gegend von Emek-Hefer nahe Tel Aviv eine perfekt erhaltene 1400 Jahre alte Keramiklampe. Rußspuren zeugten davon, dass das reich geschmückte Leuchtgerät in der byzantinischen Zeit benutzt worden ist. Die Aufpasser waren eigentlich Antiquitätenräubern auf der Spur. Doch diese Grabung hatten keine Menschen gemacht, sondern Stachelschweine, die sich viele Meter tief in der Erde Höhlen und Fluchttunnel graben. Dabei fördern sie auch immer wieder Antiquitäten an die Oberfläche. Ein Aufpasser der Antikenbehörde bezeichnete die Stachelschweine als „vorzügliche Archäologen“, weil sie die alten „Funde“ behutsam nach oben beförderten. Gleichwohl rief die Antikenbehörde die Stachelschweine auf, ihre Ausgrabungen ohne Lizenz an archäologischen Stätten zu unterlassen, da sie gegen geltende Gesetze verstoßen... (von Ulrich Sahn)

Wussten Sie, dass ausgerechnet die Frakturschrift (= gotische Schrift), die oft als die „Klischee-Schrift“ der Nazis schlechthin angesehen wird, von der Hitler-Regierung verboten wurde?

Am 3. Januar 1941 wurde der Gebrauch dieser Schriftart verboten, da man ihren vermeintlich jüdischen Ursprung nachgewiesen hätte („Schwabacher Judenlettern“). Hermann Hesse hat noch lange nach dem Krieg darauf bestanden, dass seine Werke ausschließlich in Fraktur gedruckt wurden.

Marc Aurel, der Philosoph auf dem Kaiserthron, kam nach einem Vergleich der Juden mit den aufsässigen Germanen zu dem Schluss: „Ach ihr Markomannen ... endlich habe ich Leute gefunden, die noch aufsässiger sind als ihr.“



Die äthiopische Jüdin Yityish Aynaw wurde 2013 erste schwarze „Miss Israel“

„Ich bekomme sogar schon ein leichtes Schütteln, wenn jemand, der mir ‚Guten Tag‘ sagt, mir gleich sagen muss: ‚Die besten Freunde meiner Großeltern waren Juden.‘ Ich frage dann zurück: ‚Würden Sie einem Katholiken auch sofort erzählen müssen, daß die Freunde Ihrer Großeltern katholisch waren?‘“

Ignatz Bubis

Beer Schewa ist die Stadt mit der höchsten Anzahl pro Kopf an Schach-Großmeistern auf der ganzen Welt

DER „FORVERTS“

Abraham Cahan gründete am 22. April 1897 die damals sozialistisch orientierte Tageszeitung, deren Leitung er bis 1950 innehatte. Der Name „Forverts“ ist ein deutsches Wort; jiddisch müsste es nämlich „foroys“ heißen. Der Name wurde von dem gleichnamigen Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie übernommen („Vorwärts“). Das Blatt entwickelte sich schnell zur führenden Zeitung in jiddischer Sprache in den Vereinigten Staaten. Während des Ersten Weltkrieges betrug die tägliche Auflage 200.000 Exemplare in elf lokalen und regionalen Ausgaben. Anfang der 1930er Jahre wurden täglich über 275.000 Exemplare gedruckt. Während einiger Zeit war die Leserschaft des Forverts damit höher als die der New York Times!

Israel übersetzt mehr Bücher aus anderen Sprachen als jedes andere Land der Welt.

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51
(Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

COUPON ABO- BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung «Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)

73 € für zwei Jahre

32 € für ein Jahr als Student (mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____ Wohnort _____

Geburtsdatum _____ Telefon: _____

E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen vor dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____

Unterschrift

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post (J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de. Sie können die Zeitung auch auf unserer Website www.juedische-rundschau.de abonnieren.